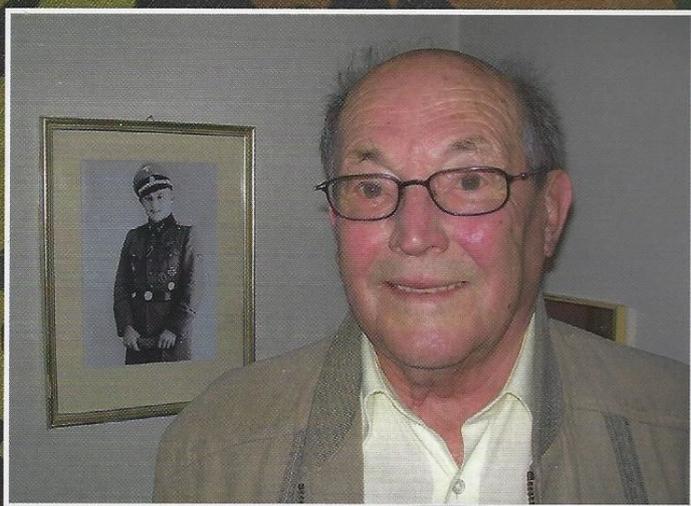


Fritz Hahl



**Meine Jugend
im
Deutschen Reich
1922 - 1945**





Fritz Hahl schildert in diesem Buch seine Jugendzeit im Deutschen Reich, das zum Großdeutschen Reich wurde. Es ist die Zeit von seinem Geburtsjahr 1922 bis 1945, dem Jahr, als der Zweite Weltkrieg endete.

In den Erinnerungen des Württembergers wird ausführlich auf seine Soldatenzeit eingegangen, die er als Freiwilliger im Regiment „Westland“ der 5. SS-Panzer-Division „Wiking“ erlebte. Zahlreiche Feldpostbriefe an seine Familie sowie Dokumente und Photos machen das Buch zu einem authentischen Zeitzeugnis und helfen dem Autoren, sein Erleben dem Leser nahezubringen.

Am Ende seiner Aufzeichnungen stellt Fritz Hahl die Kommandeure des SS-Panzergrenadier-Regimentes 10 „Westland“ vor.

Am Wall



Fritz Hahl

**Meine Jugend
im
Deutschen Reich
1922–1945**



Herausgegeben im Eigenverlag von
Am Wall – Der hanseatische Buchhandel, Postfach 10 50 46,28050 Bremen
www.soldatenbiographien.de

© 2013 H. Ostendorf. Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-944423-02-9

Eingelesen mit ABBY Fine Reader

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zu den Erinnerungen von Fritz Hahl.....	5	
<i>Erster Abschnitt</i>		
Meine letzten Tage im April/Mai 1945	14	
<i>Zweiter Abschnitt</i>		
Der Junge – 25. Dezember 1922 bis 30. Januar 1933	14	
Der Kampf der Parteien von 1919 bis 1933	15	
<i>Dritter Abschnitt</i>		
30. Januar 1933 bis 1. September 1939.....	21	
Der Pimpf.....	22	
<i>Vierter Abschnitt</i>		
Der Zweite Weltkrieg beginnt – September 1939 bis 5. August 1940	35	
Gefolgschaftsführer.....	38	
<i>Fünfter Abschnitt</i> Der Soldat		41
<i>Sechster Abschnitt</i>		
Im Feuerofen der Ostfront – Kampf in der Ukraine – Vom 1. Juli 1941 bis 31. Dezember 1941	69	
<i>Siebter Abschnitt</i>		
Januar 1942 bis April 1942 – In der Mius-Stellung	83	
<i>Achter Abschnitt</i>		
Juni bis Dezember 1942 in der Junkerschule Bad Tölz	98	
<i>Neunter Abschnitt</i>		
An der Ostfront – Ende Dezember 1942 bis Ende Dezember 1943	118	
<i>Zehnter Abschnitt</i>		
Januar 1944 bis 19. November 1944.....	147	
Mit meiner 6. Kompanie «Westland» im Kessel von Tscherkassy...148		
<i>Elfter Abschnitt</i> Dezember 1944 bis März 1945		177
Letztes Kapitel <i>Schlussbetrachtung</i>		182
Die Regimentskommandeure des SS-Regimentes 10 «Westland» ...191		

Vorwort zu den Erinnerungen von Fritz Hahl

Der Verfasser dieser einleitenden Worte kommt aus dem Jahrgang 1923 und hat sich am 6. September 1939 in Hamburg-Langenhorn freiwillig bei der SS-Kaserne Germania gemeldet. Eingezogen wurde ich allerdings erst im September 1940.

Die erste Station meines Weges bei der SS-Division «Wiking» war die Rekrutenausbildung bei der Panzerjäger-Abteilung in Arolsen. Einen SS-Panzer-Junkerlehrgang absolvierte ich beim Heer in Putlos an



*Herbert Gille und Günther Lange auf dem Truppenübungsplatz
Debica-Heidelager an einem Sonntag im Juni 1944.*

der Ostsee. Ich kam dann in den Stab der Division und war zuletzt im Generalkommando des IV. SS-Panzerkorps.

Das Kriegsende erlebte ich im Rang eines Untersturmführers.

Aus der amerikanischen Gefangenschaft habe ich mich nach einer Woche selbst entlassen.

Mit Fritz Hahl, als Lektor und Redakteur, habe ich weit nach dem Krieg die von der «Truppenkameradschaft 5. SS-Panzer-Division Wiking – eine Division europäischer Freiwilliger» – herausgegebene Buchreihe «Unser Wikingruf» erstellt. Verschiedene Kriegskameraden und Freunde unserer Truppe haben für diese Schrift – insgesamt erschienen 12 Ausgaben – Erlebnisberichte und Artikel verfasst.

Ich freue mich, dass die Erinnerungen von Fritz Hahl nun in einer guten Verarbeitung neu herausgegeben werden und wünsche ihnen eine interessierte Leserschaft und weite Verbreitung.

Günther Lange

Oberstleutnant der Reserve der Bundeswehr a. D.

Erster Abschnitt

Meine letzten Tage im April/Mai 1945

Am 1. Mai 1945 verkündete ein Sprecher des Deutschlandfunks, dass der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler an der Spitze seiner Soldaten beim Kampf um Berlin gefallen sei. Diese Nachricht war wie viele andere, die es im Zweiten Weltkrieg gab, falsch und von der Propaganda bestimmt. Fakt war, dass er sich und seine Frau Eva, die er noch zwei Tage zuvor geheiratet hatte, im Bunker der Reichskanzlei in Berlin vergiftet und erschossen hatte. Zu dieser Zeit standen die Truppen der Roten Armee schon vor der Reichskanzlei. Das letzte Aufgebot der Wehrmacht, des Volkssturms und 14- bis 16-jährige Hitlerjungen konnten den an Menschen und Material weit überlegenen Feind nicht mehr aufhalten. Der Krieg lag in seinen letzten Zügen. Da half auch der Glaube an Wunderwaffen, die das Kriegsglück wenden sollten, nichts mehr.

Diesen historischen Tag erlebte ich in Jenbach im Tiroler Land. Die Nachricht vom Tod Adolf Hitlers konnte mich nicht mehr erschüttern. Mir war klar, dass der Krieg in wenigen Tagen zu Ende sein würde. Ich hatte ihn mit viel Glück überstanden, war 22 Jahre jung und musste mein Leben jetzt an keiner Front mehr in die Schanze schlagen. Komme, was da wolle, für mich konnte es nur aufwärts gehen. Mit fünfzehn Getreuen, die schon 1943/44 an der Ostfront zu meiner 6. Kompanie im Regiment «Westland» gehörten, war ich nach Jenbach gekommen. Mit ein Grund dafür war, dass die Eltern meines Kompaniekochs an der Front, Sepp Marksteiner, in dem grossen Dorf eine Metzgerei besaßen. Grosszügig versorgten sie uns mit ihren nahrhaften Produkten. Wir überliessen ihnen dafür aus unserem Besitz Gerätschaften, die es im sechsten Kriegsjahr nicht mehr zu kaufen gab.

Seit wir die Kaserne des Ausbildungs- und Ersatzbataillons in Ellwangen an der Jagst geräumt hatten, fuhren wir vor den Spitzen der US-Armee nach Süden, vorsichtig darauf bedacht, nicht in Gefangenschaft zu geraten. Wir vermieden jede Feindberührung, um sinnlos gewordene

Opfer auf beiden Seiten zu vermeiden. Um beweglich zu bleiben, musste ich Benzin für unsere Fahrzeuge organisieren, denn alle Tankstellen auf unserem Weg hatten ihren Betrieb eingestellt. Bei Landsberg am Lech waren unsere Benzintanks nahezu leer, als wir an einem Feldflughafen der Luftwaffe vorbeifuhren. Auf dem Flugfeld standen gesprengte Jagdflugzeuge vom Typ Messerschmitt Me 109. Untätig sassen die Piloten und Warte in ihren Baracken und warteten auf die Soldaten der US-Armee, um sich gefangennehmen zu lassen. Ich fragte ihren Hauptfeldwebel, ob er noch etwas Benzin für unsere kleine Kolonne von drei Fahrzeugen abzuweigen könne. Er verwies mich an einen anderen Dienstgrad, an den ich mich in dessen Dienstzimmer wenden sollte. Als ich zehn Meter vor der Baracke stand, flog diese in die Luft. Zu meinem Glück wurde ich dabei nicht verletzt, doch es ging um Haaresbreite. Mein sprichwörtliches Soldatenglück bewahrte mich wie so oft in den letzten Jahren vor dem Schlimmsten. Wir fanden dann doch noch am anderen Ende des Flugplatzes einen Treibstoffbehälter und konnten voll auftanken. Das Benzin reichte bis Jenbach in Tirol...

Am 12. Oktober 1944 wurde ich im Bug-Weichsel-Dreieck vor Warschau zum siebenten Mal durch Granatsplitter am linken Sprunggelenk und an der linken Wade schwer verwundet. Ein Chirurg unseres Feldlazarets, Dr. Russel, so stand es auf meinem Verwundetenzettel, hat mich dort hervorragend operativ versorgt. Doch erst nach fünf Monaten Behandlung in verschiedenen Lazaretten konnte ich mein linkes Bein wieder vorsichtig belasten. Doch ohne Stock ging noch gar nichts.

Anfang März 1945 meldete ich mich beim Kommandeur des Ausbildungs- und Ersatzbataillons 5, Hauptsturmführer Heinz Horstmann, in Ellwangen an der Jagst. 1943 kämpften wir gemeinsam im II. Bataillon «Westland» zwischen Charkow und dem Dnjepr. Er war ein alter Hauden und Kompaniechef der 7. Kompanie. Als jungem, 21 Jahre altem Untersturmführer war mir am 15. August 1943 die 6. Kompanie anvertraut worden. Väterlich nahm er mich damals unter seine Fittiche. Bei den Kämpfen auf der Fuchsschwanzinsel im Dnjepr wurde er neben mir

schwer verwundet. Der Splitter einer feindlichen Granate zerschmetterte ihm sein Ellenbogengelenk am rechten Arm. Das geschah fünf Meter neben mir. Ich lag bei diesem Feuerüberfall in meinem selbst gegrabenen Deckungsloch, das ich neben einem grossen Baum in die Erde gebuddelt hatte. Dieser Baum wurde von einer feindlichen schwerkalibrigen Granate getroffen und fiel über mein Deckungsloch, ohne mich zu verletzen. Nur mit Mühe konnte ich mich davon befreien. Wir feierten unser Wiedersehen im Kasino, denn gemeinsame Kampftage an der Front verbinden für immer. Sein Bataillon war zehn Kompanien stark.

Für diese Anzahl von Soldaten war die Kaserne zu klein geworden. Deshalb waren sie zum Teil in den kleinen umliegenden Dörfern untergebracht. Kampffähige Teile lagen bei Crailsheim gegen die vorführende US-Armee in Stellung.

Der Kommandeur beauftragte mich, in der Stadt eine Ortskommandantur einzurichten, denn durchziehende militärische Einheiten störten den Dienstbetrieb empfindlich. Mit einer Ortskommandantur sollte ich dieses Problem lösen.

Für diese Aufgabe suchte ich fünfzehn Männer aus, die sich schon an der Front in meiner 6. Kompanie bewährt hatten. Die Dienststelle richtete ich im Nebenzimmer der Weinstube «Kanne» ein, in deren Keller sich noch einige Fässer guten Württemberger Weines befanden.

Eine Metzgerei auf der anderen Seite der Strasse versorgte uns reichlich und liess uns die kargen Rationen aus der Kaserne vergessen. So lebten wir einige Tage recht üppig. Im sechsten Kriegsjahr war das bei der Truppe sonst nicht üblich. Schnell ging es in meinem Dienstzimmer betriebsam zu. Soldaten aller Dienstgrade orientierten sich bei uns über die allgemeine Lage. Versprengte wurden gepflegt und erhielten Marschbefehle zur nächsten Sammelstelle.

1960 hat sich ein Mann in meinem Betrieb um eine Stellung beworben und brachte bei unserem zweiten Gespräch einen solchen Marschbefehl mit, den ich im März 1945 in meiner Dienststelle unterzeichnet hatte.

Im letzten Drittel des Aprils 1945 standen Spitzen der US-Armee vor den Toren der Stadt. Ein mulmiges Gefühl beschlich mich, als die ersten feindlichen Granaten auf der Strasse vor unserer «Kanne» einschlugen.

Das Bataillon bezog vorbereitete Stellungen am Stadtrand. Um aber Ellwangen erfolgreich verteidigen zu können, fehlten schwere Waffen, Kampfflugzeuge und die Moral der Männer, denn die Amerikaner waren uns an Soldaten, schweren Waffen und Kampfflugzeugen stark überlegen. Deshalb setzten sich die Kompanien nach kurzem Geplänkel mit dem vorfühlenden Gegner ab, hinhaltend Widerstand leistend, so der militärische Ausdruck, bei dem nicht mehr um jeden Meter Boden gekämpft wird. Rechtzeitig hatte ich meine kleine Truppe motorisiert.

Wir räumten unsere Kommandantur und hielten Kontakt mit dem Bataillon, das sich auch absetzte, ohne in das Geschehen eingreifen zu müssen.

Aus einem Verpflegungslager des Heeres versorgten wir, gegen den Widerstand sturer Verwaltungsoffiziere, die Kompanien mit guten Sachen. Dort lagerten im sechsten Kriegsjahr noch Konserven mit feinem Obst und Gemüse, eingemachte Hähnchen, Salami, Schinken, Zigarrenkisten, stangenweise Zigaretten, Spirituosen, Weine, Champagner und vieles mehr. Ein Schlaraffenland, von dem wir in den letzten Jahren an der Front nur träumen konnten. Wir deckten uns auch selbst ein und verteilten die Schätze an die Zivilbevölkerung, denn dem nachrückenden Feind sollte davon nichts mehr in die Hände fallen.

Bei Günzburg überflügelten uns schnelle Truppen der US-Armee und schnitten die rückwärtigen Verbindungen ab.

Für das Bataillon war es sinnlos, weiter zu kämpfen. Führer und Männer gaben auf und liessen sich schweren Herzens gefangennehmen.

Später werde ich schildern, weshalb ich dazu noch nicht bereit war. In einer dunklen Nacht suchte und fand ich in den Wäldern bei Günzburg einen feindfreien Weg. Wir entkamen und fuhren weiter in südlicher Richtung. Am folgenden Tag hielt uns ein Feldgendarmarieposten auf.

Ein Major der Wehrmacht wollte unsinnigerweise eine Verteidigungslinie gegen die anrückende US-Armee aufbauen und uns für eine solche kassieren. Es gab noch solche Spinner, die nie an der Front waren und sich zum Schluss auf Kosten braver Soldaten profilieren wollten.

Aber nicht mit mir. Ich folgte ihm in seinen «Gefechtstand» und entledigte mich meines Mantels. Als er meine Auszeichnungen sah, wurde er kleinlaut, denn er hatte noch eine ganz kahle Brust. Ich erklärte ihm in einer geheimen Kommandosache für das Reichsführungshauptamt der SS von Berlin nach München unterwegs zu sein und stellte ihm anheim, sich in Berlin über meinen Auftrag zu informieren, wohlwissend, dass bei den verworrenen Verhältnissen in den letzten Kriegstagen dies nicht mehr möglich war. Widerwillig liess er uns ziehen.

Nach einigen weiteren kritischen Situationen erreichten wir Jenbach in Tirol, wenige Kilometer vor Innsbruck. Aus der Kleiderkammer der dortigen Gebirgsjägerskaserne konnten wir uns mit Bergstiefeln und Skihosen ausrüsten, denn der Weg nach Hause war nur noch zu Fuss über die Berge möglich. Als sich die Soldaten der US-Armee näherten, sagten wir unseren Gastgebern Lebewohl und fuhren auf kleinen Nebenstrassen in Richtung Bayern.

Am Fuss des österreichischen Berges «Schinder» wurde der Weg für unsere Fahrzeuge unpassierbar.

Wir mussten sie stehenlassen, unsere Habseligkeiten in Rucksäcke packen und per pedes aufwärts steigen. In etwa 800 Metern erreichten wir eine Alm mit mehreren Hütten. Diese waren teilweise von Soldaten der Luftwaffe belegt. Auch für uns war noch eine Hütte frei, in der wir uns einquartierten.

Ein Wehrmachtsradio strahlte rund um die Uhr flotte Marschmusik und zwischendurch Nachrichten aus. Am 8. Mai hörten wir, dass Generaloberst Alfred Jodl und Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg die Urkunde zur bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht unterzeichnet hatten. Nach fünf Jahren und acht Monaten Krieg schwiegen die Waffen an allen Fronten.

Ich teilte unsere noch vorhandene Kasse unter meinen Männern auf und entliess sie aus dem Dienst. Eine Luftwaffeneinheit besass in ihrer Schreibstube noch eine Schreibmaschine, auf der ich für meine Männer einen vorläufigen Entlassungsschein ausfertigen liess. Ich selbst verzichtete darauf. Am gleichen Tag stiess ein Führer aus unserem Ellwanger Bataillon zu uns. Er hatte sich wie wir bei Günzburg auch der Gefangenschaft entziehen können und erzählte mir, dass die US-Armee mit deutschen Soldaten Kampftruppen aufstellen wolle, die gegen die Rote Armee eingesetzt und diese aus dem von ihr besetzten deutschen Gebieten wieder vertreiben solle, um das westliche Europa vor dem Bolschewismus zu retten. Er wolle eine solche Kampfgruppe übernehmen und bat mich mitzumachen.

Nüchtern beurteilte ich die Lage und lehnte seinen Vorschlag ab. Allein marschierte er zu den Amerikanern ins Tal. Dreissig Jahre später trafen wir uns bei einem Regimentstreffen wieder. Er warf mir vor, ihn damals auf der Alm nicht zurückgehalten zu haben, denn die Amerikaner lieferten ihn als Kriegsgefangenen an die Sowjetarmee aus. Unter unwürdigen Umständen verbrachte er zehn Jahre in verschiedenen sowjetischen Gefangenenlagern. Er kehrte als einer der letzten Kriegsgefangenen krank und gebrochen in die Heimat zurück. Er tat mir leid. Wäre ich damals mit ihm gegangen, wäre mir wahrscheinlich das gleiche Schicksal beschieden gewesen.

Jetzt plante ich mein letztes kriegerisches Unternehmen: «Heim ins Reich», den Traum eines jeden Landsers während der langen Jahre an allen Fronten.

Wir stiegen höher und erreichten eine noch nicht bewirtschaftete Hochalm am bayerischen «Schinder» in etwa 1.500 Metern Höhe. Hier wollten wir abwarten, wie sich nach der bedingungslosen Kapitulation die Lage in Deutschland entwickeln würde. An einem schönen Tag im Mai sass ich vor unserer Hütte, genoss die wärmenden Sonnenstrahlen und begann, innerlich und äusserlich abzurüsten. Dienstgradabzeichen und Orden entfernte ich von meinem Uniformrock und verstaute sie in meinem Rucksack. Der Traum, mit meinem Regiment «Westland» sieg-

reich und von der Bevölkerung gefeiert in unseren Standort München zurückzukehren, hatte sich nicht erfüllt.

Dass es anders kam, lag nicht an uns Soldaten. Schnell wischte ich die trüben Gedanken weg. Meine militärische Laufbahn war beendet und mit ihr ein wichtiger Abschnitt meines Lebens, welcher mich für immer prägte. Nachdenklich sass ich in der Sonne und liess den bisherigen Weg meines Lebens an mir vorüberziehen.

Zweiter Abschnitt

Der Junge

25. Dezember 1922 bis 30. Januar 1933

Am 25. Dezember 1922 kam ich in der Dienstwohnung meines Vaters im Bahnhof von Untertürkheim zur Welt. Vom Wohnzimmer aus hatte man einen weiten Blick auf die Werkshallen der Daimler-Benz-Werke. Als Nesthäkchen wurde ich von der ganzen Familie verwöhnt. Mein Bruder Hans war vierzehn, Schwester Lotte zehn und Bruder Otto sieben Jahre älter als ich. Von der Not vieler Familien nach dem Ersten Weltkrieg und der darauffolgenden Inflation spürte ich bis zu meinem siebenten Lebensjahr wenig.

Mein Vater erzählte mir später, dass eine der 14 Reichsregierungen, welche es zwischen 1919 und 1933 gab, unter Reichskanzler Brüning 1930 die sogenannten Brüningschen Notverordnungen erlassen hatte. Unter anderem wurde ein Drittel aller Beamten der Deutschen Reichsbahn in den vorzeitigen Ruhestand entlassen, um Kosten und Steuern zu sparen. Mein Vater, damals 48 Jahre alt, gehörte dazu. Seine Dienstwohnung musste geräumt werden. Unsere Familie zog nach Obertürkheim in eine Dreizimmer-Wohnung um. Zur Wohnung gehörte eine winzig kleine Dachkammer, die nicht beheizbar war. In ihr schliefen meine beiden Brüder.

Im Sommer war es darin glühend heiss, im Winter bitter kalt. Mein Vater bezog von der Deutschen Reichsbahn eine kärgliche Pension von 150 Reichsmark monatlich.

Davon gingen 58 Mark an Miete weg. Für unseren Sechs-Personen-Haushalt blieben noch ganze 92 Mark. Bruder Hans war seit 1928 arbeitslos. Im gleichen Jahr begann Schwester Lotte eine kaufmännische Lehre bei der Franck'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart. Sie bekam im ersten Lehrjahr zehn, im zweiten 20 und im dritten 30 Reichs-

mark Monatslohn. Da ich schon als Bub eine Leseratte war, versorgte sich mich aus ihrem Verlag mit Jugendbüchern.

Bruder Otto besuchte die achte Klasse in der Volksschule in Ober-türkheim, als ich dort im Frühjahr 1929 eingeschult wurde. Mit gelegentlichen Arbeiten versuchte mein Vater, neben der kargen Pension noch etwas zu verdienen. Das gelang selten, denn in Deutschland waren zwischen vier und sechs Millionen Frauen, Männer und Jugendliche arbeitslos. Ein Beispiel: Wenige Tage vor Weihnachten 1930 konnte Vater für einen Bekannten als Beifahrer in einem Lkw für eine Papierfabrik Waren ausliefern. Dafür bekam er drei Fünfmaststücke. Ich sehe heute noch die Münzen auf dem Tisch liegen. Für mich als kleinen Buben war es ein Wunder, dass meine Mutter noch zusätzlich etwas zum Fest einkaufen konnte. In ihrer Jugend hatte meine Mutter nähen gelernt. Wenn es ihre hausfraulichen Pflichten erlaubten, schneiderte sie für Nachbarn und Bekannte und verdiente sich etwas Geld zu ihrer Haushaltskasse. Meine von ihr genähten Hemden hatten die längsten Kragenspitzen. Das war damals modern und wurde überall bewundert. Für ein paar Groschen trug ich Zeitungen aus, unter anderem «Die Sirene». Das war eine Zeitung, die sich mit Luftschutzmassnahmen beschäftigte. So hielt sich die Familie über Wasser. Wir hungerten nicht, lebten aber sehr bescheiden. Es gab nur sonntags einen Braten, den Vater gekonnt zubereitete.

Der Kampf der Parteien von 1919 bis 1933

Von 1919 bis zum 30. Januar 1933 gab es im Durchschnitt jährlich eine neue Reichsregierung. Deshalb konnten innen- und aussenpolitische Probleme kaum gelöst werden. Das bedeutete aber auch einen ständigen Wahlkampf von etwa dreissig Parteien und politischen Gruppierungen mit den unterschiedlichsten Programmen. Die grossen Parteien bekämpften sich oft gewalttätig mit allen Mitteln. Sie stellten militante Gruppen auf, welche eigene Parteiversammlungen in Lokalen oder auf der Strasse schützen mussten oder gegnerische stören sollten. Die Kommunisten hatten ihre «Rotfrontkämpferbund». Sie marschier-

ten unter Schalmeienklängen hinter einer roten Fahne mit Hammer und Sichel über die Strassen. Die Sozialdemokraten nannten ihre militante Gruppe «Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold».

Ihre Fahne zeigte drei nebeneinander liegende, schräg nach unten zeigende Pfeile. Wir nannten sie die «Dreipfeiler». Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) bezeichnete ihre Kampfgruppen als «Sturmabteilung» (SA) und als Schutzstaffel (SS). Die Uniform der SA war braun, die der SS schwarz, beide mit einer Hakenkreuz-Binde am linken Oberarm. Vor den Marschkolonnen der SA flatterte eine rote Hakenkreuzfahne. Die Fahne der SS war schwarz mit zwei nebeneinanderstehenden silbernen Sigrunen. Es kam zu regelrechten Strassen- und Saalschlachten zwischen den gegnerischen Gruppen. Dabei wurde nicht nur mit Fäusten gekämpft, sondern auch mit Hieb-, Stich- und Schusswaffen. Verletzte und auch Tote waren die Folge. In Berlin uferte der Hass rivalisierender Parteien besonders aus.

Unter vielen Opfern war auch der 22 Jahre alte Jurastudent und SA-Sturmführer Horst Wessel. Kommunisten überfielen ihn im Januar 1930 in seiner Wohnung und streckten ihn mit mehreren Kopfschüssen nieder. An diesen Verletzungen starb er wenige Tage später in einem Berliner Krankenhaus. Von ihm stammt ein Gedicht, welches er ein Jahr vorher geschrieben hatte. Es wurde vertont und von 1933 bis 1945 als zweite Nationalhymne nach dem Deutschlandlied gespielt und gesungen; das «Horst-Wessel-Lied». Die beiden letzten Zeilen im ersten Vers lauteten: «Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, marschier'n im Geist in unseren Reihen mit.» War es die Vorahnung seines frühen Todes? Der letzte Reichsjugendführer der Hitlerjugend, Artur Axmann, schrieb in seinem Buch «Das kann doch nicht das Ende sein», mit dem ich allerdings in vielen Passagen nicht einverstanden bin: «Das Jahresende 1932 verbrachte ich in Berlin. Es war bei allen Erfolgen, die bitter erkämpft werden mussten, das härteste Jahr in den politischen Auseinandersetzungen. Wir hatten viele Tote zu beklagen. Kaum war das Feuerwerk der Silvesternacht verknallt und kaum waren die Turbulenzen zum neuen Jahr verebbt, als mich die Nachricht von der Ermordung ei-

nes Hitlerjungen erreichte. In den frühen Morgenstunden des neuen Jahres war Walter Wagnitz in der Utrechter Strasse durch Stiche in den Unterleib ermordet worden.» Gemeinde- und Stadtpolizei waren bei diesen Kämpfen nahezu machtlos. Deshalb stellten die Länder kasernierte Polizeieinheiten auf. Sie waren in Hundertschaften gegliedert und wurden bei tätlichen Auseinandersetzungen gegnerischer Verbände geschlossen eingesetzt, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen.

Nach dem Versailler Friedensvertrag von 1919 durfte Deutschland nur ein Heer von 100.000 Mann unterhalten. Schwere Waffen, Panzer, Kampfflugzeuge, U-Boote und eine starke Flotte waren verboten. Neben diesem Miniheer war die kasernierte Polizei ein solider Kader für das neue Heer, als Adolf Hitler 1935 einen seiner Programmpunkte verwirklichte und in Deutschland die Wehrhoheit und damit die Allgemeine Wehrpflicht wiedereinführte.

Er liess ein gut gerüstetes Heer mit schweren Waffen und Panzern, eine Luftwaffe mit modernen Kampfflugzeugen und eine Kriegsmarine mit Kriegsschiffen aller Art aufbauen.

Der Versailler Vertrag bildete einen der Gründe für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, weil die dem deutschen Volk auferlegten Lasten und die im Vertrag festgelegten Verluste deutschen Reichsgebietes und aller Kolonien untragbar und unwürdig waren.

Dazu kamen unvorstellbar hohe Reparationszahlungen in Goldmark, die bis Mitte der vierziger Jahre an die Alliierten zu zahlen gewesen wären und Deutschland völlig ruiniert hätten. Viele unabhängige internationale Historiker sahen und sehen das genauso.

Mein Bruder Hans war 1930 immer noch arbeitslos. Deshalb bewarb er sich eines Tages bei Württembergs kasernierter Polizei. Mit ihm wurden dreihundert Bewerber streng gemustert. Nur zehn von ihnen bestanden und wurden eingestellt.

Hans gehörte dazu. Nach seiner Grundausbildung in der Polizeischule in Weingarten kam er in die Polizeikaserne nach Reutlingen. Die dort

stationierten Hundertschaften waren bis 1933 ständig eingesetzt, um bei Strassen- und Saalschlachten politischer Gegner im Grossraum Stuttgart einzugreifen. Das waren immer gefährliche Einsätze, denn die Rivalisierenden waren oft schwer bewaffnet.

Als erfolgreicher Kraftsportler, unter anderem württembergischer Meister im griechisch-römischen Ringkampf, war er für den persönlichen Schutz seines Kommandeurs verantwortlich. Aus dienstlichen Gründen war er politisch neutral und betrachtete alle Parteiprogramme sehr kritisch. Unsere Mutter war in dieser Zeit sehr in Sorge um ihren Ältesten und hatte manche schlaflose Nacht. Meine Eltern, Schwester Lotte und Bruder Otto interessierten sich überhaupt nicht für die Politik. Wichtiger war die Versorgung der Familie mit dem Nötigsten.

Bei mir dagegen war das schon als kleiner Junge anders. Neugierig verfolgte ich die Aktivitäten der grossen Parteien. Schon vom äusseren Eindruck bildete ich mir meine Meinung. Schlagzeilen und Parolen waren dabei nicht so entscheidend. Davon verstand ich noch zu wenig. Die Kommunisten und auch die SPD sagten mir damals schon nicht zu. (Das hat sich bis heute nicht geändert.) Bei einer Sportstunde in unserer Turnhalle hingen noch Spruchbänder von einer vorhergegangenen kommunistischen Wahlversammlung an der Wand. Auf einem stand: «Proletarier aller Länder, vereinigt euch!»

«Prolet» war bei uns ein Schimpfwort. Mein Vater erzählte mir, dass der Kommunismus, also die Proletarier, die grosse Sowjetunion regierte.

Von ihm sei nichts Gutes zu erwarten, denn sie hätten ja nicht einmal ihr eigenes Land im Griff. Trotz der fruchtbaren Ukraine kam es dort zu Hungersnöten. Viele Menschen kamen dabei um. Politische Gegner der roten Diktatur, aber auch unschuldig denunzierte Bürger verschwanden in der Lubjanka, dem zentralen Gefängnis des sowjetischen Geheimdienstes in Moskau, oder in den Straflagern Sibiriens. Viele wurden nach Schauprozessen oder auch ohne Gerichtsurteil erschossen. Der andere Spruch lautete: «Religion ist Opium für das Volk.» Als christlich erzo-

genes Kind besuchte ich am Sonntag den Kindergottesdienst in der Kirche und hatte im Schulfach Religion eine Eins. Deshalb konnte ich mit dieser Parole nichts anfangen und verstand auch nicht ihren Hintergrund.

Von der SA und der SS war ich begeistert. Sie waren eine soldatisch und diszipliniert ausgerichtete Truppe. Neben meiner elterlichen Wohnung befand sich ein Malergeschäft. Die beiden Söhne des Meisters Gänzle, etwa 25 Jahre alt, arbeiteten als Gesellen im elterlichen Geschäft. Sie waren in ihrer Freizeit SA-Männer.

Kam es im Raum Stuttgart bei politischen Versammlungen zu Tätlichkeiten, vertauschten sie schnell ihren Malerkittel mit SA-Uniformen. Auf Lkw fuhren sie dann mit ihrem SA-Sturm an den Brennpunkt des Geschehens. Beide kannten meine Begeisterung und erzählten mir von ihren Erlebnissen, wenn ich sie neugierig in ihrer Werkstatt aufsuchte.

In den Jugendorganisationen, der Hitlerjugend (HJ) und dem Bund Deutscher Mädel (BDM), gab es zwei Altersgruppen. Die zehn bis vierzehn Jahre alten Buben organisierten sich im Deutschen Jungvolk, auch Pimpfe genannt, die Mädchen gleichen Alters bei den Jungmädeln. Ab dem fünfzehnten Lebensjahr wurden die Jungen Hitlerjungen in der HJ, die Mädchen Mitglieder des Bundes Deutscher Mädchen (BDM) in der HJ. Es gab bei uns noch zwei Unterabteilungen. Zunächst die Flieger HJ. Ihre Mitglieder wurden auf Segelflugzeugen geschult. Sie wurden in der Regel später Kampfflieger bei der Luftwaffe. Dann gab es noch die Marine-HJ. Die dort Organisierten leisteten später meist ihren Wehrdienst bei der Kriegsmarine ab. Sie segelten auf der Nord- und Ostsee und auf grossen Binnengewässern.

Im Alter von achtzehn Jahren konnte man in die NSDAP eintreten. Viele junge Männer traten auch zur SA oder zur Allgemeinen SS über, die nicht mit der späteren Waffen-SS zu verwechseln ist.

Mein Klassenkamerad Karl Baumgärtner war auch mein bester Freund. Wir waren unzertrennlich. Schon 1932 durfte er Pimpf im Jung-

volk werden. Sein Vater war alter Kämpfer in der NSDAP. So wurden alle Parteimitglieder bezeichnet, die bereits vor dem 30. Januar 1933 Parteigenossen gewesen waren. Im Gegensatz dazu gab es «Märzenveilchen» bzw. «Märzgefallene».

Das waren Leute, welche sich, aus welchen Gründen auch immer, erst nach dem 30. Januar, meist aus Gründen, die ihnen zum Vorteil gereichten, in die Partei aufnehmen liessen. Karls Schwestern waren schon Anfang des Jahrzehnts hochrangige BDM-Führerinnen.

Ich beneidete ihn sehr und wollte auch gerne Pimpf werden. Doch meine Eltern liessen es vorerst nicht zu. Der Rektor unserer Schule, Herr Kneller, unterrichtete meine Klasse zwei Jahre lang. Er war im Ersten Weltkrieg Hauptmann und Chef einer Infanteriekompanie an der Westfront gewesen, war mehrere Male verwundet und mit beiden Eisernen Kreuzen ausgezeichnet worden. Er zog uns unwiderstehlich in seinen Bann, wenn im Lehrfach Geschichte der Erste Weltkrieg behandelt wurde. Er war ein guter Erzähler, wenn er seine eigenen Fronterlebnisse einfließen liess. Wir verehrten ihn sehr und ahnten, dass er schon seit 1930 der NSDAP angehörte. Er wusste, wie wir eingestellt waren und liess uns sein Wohlwollen spüren. Wir rechtfertigten sein Vertrauen durch gute Leistung.

Dritter Abschnitt

30. Januar 1933 bis 1. September 1939

Den 30. Januar 1933 erlebte ich in jugendlicher Euphorie. Mit meinen Eltern stand ich auf der Terrasse unserer Turnhalle. Die Gemeinde hatte dort Lautsprecher aufstellen lassen, denn viele Haushalte besaßen damals noch kein eigenes Radiogerät. Wir auch nicht. Reporter des Deutschlandfunks berichteten aus Berlin, dass sich vor der Reichskanzlei in der Wilhelmstrasse viele Bürger eingefunden hätten, um Adolf Hitler zu sehen und ihn als neuen Reichskanzler zu feiern. Gliederungen der Partei marschierten mit brennenden Fackeln durch das Brandenburger Tor.

Marschmusik erscholl, Aufbruchstimmung und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft erfassten das deutsche Volk. Als Tag der Machtergreifung feierten wir den 30. Januar 1933 bis zum Jahr 1945. Es war ein Tag, an dem Beförderungen und Auszeichnungen verliehen wurden, genau so wie der 20. April, Hitlers Geburtstag, und der 9. November. Am selbigen Tag des Jahres 1923 fand der Marsch zur Feldherrnhalle in München statt. Auch ich wurde am 20. April 1943 zum Unter- und am 20. April 1944 zum Obersturmführer befördert.

In meiner Familie war ich mit meinen zehn Lenzen der Einzige, der an diesem Tag überglücklich war. Vater hielt sich noch sehr zurück, und das sollte sich auch später nicht ändern.

Mutter hatte ein wenig Hoffnung auf bessere Zeiten; vielleicht auch deshalb, weil ihr jüngster Sohn, an dem sie besonders hing, so begeistert war. Lotte und Otto machten sich überhaupt nichts aus Politik und glaubten noch nicht an einen Aufschwung in Deutschland. Kritisch wartete Hans in seiner Polizeikaserne ab, was mit dem neuen Regime auf seine Truppe zukam.

Der Pimpf

Jetzt wollte ich unbedingt Pimpf werden. Am 1. Mai war es dann soweit. Zögernd willigten Vater und Mutter ein und kauften mir eine Uniform. Das waren ein braunes Hemd, ein schwarzes Dreieckhals-tuch mit Lederknoten, eine kurze Manchesterhose und graue Knie-strümpfe; dazu braune feste Wan-derschuhe, Koppel mit Schulterrie-men. Das Koppelschloss zeigte eine Sigrune, welche auch silbern den linken Ärmel des Hemdes zierte.

Darüber stand auf einem schwarzen Stoffdreieck «Südwürt-temberg», denn so wurde unser HJ-Gebiet bezeichnet.

Als Kopfbedeckung trugen wir in der ersten Zeit ein braunes Ba-rett, das später durch ein Schiffchen und zuletzt durch eine blaue Schildmütze ersetzt wurde. Für die kalte Jahreszeit ergänzten eine blaue Uniformjacke und lange Überfallhosen die Uniform.

Vorher trugen viele Pimpfe im Winter lange, über das Knie rei-chende Wollstrümpfe; ich nicht, denn das war für einen Pimpf nicht «standesgemäss». Sehr zum Leidwesen meiner Mutter ging ich auch bei starkem Frost nur mit Kniestrümpfen aus dem Haus und hätte nie zugegeben, dass es mich bei Temperaturen unter Null in meinem un-teren Bereich empfindlich fror. Mein Schulweg führte mich immer an einem Sportgeschäft vorbei, in dessen Auslagen unter anderem ein HJ-Messer hing. Den Wunsch, es zu besitzen, verschloss ich in meinem Herzen, denn die finanziellen Verhältnisse in der Familie waren immer noch sehr angespannt. Am heiligen Abend lag es dann doch unter dem Weihnachtsbaum.

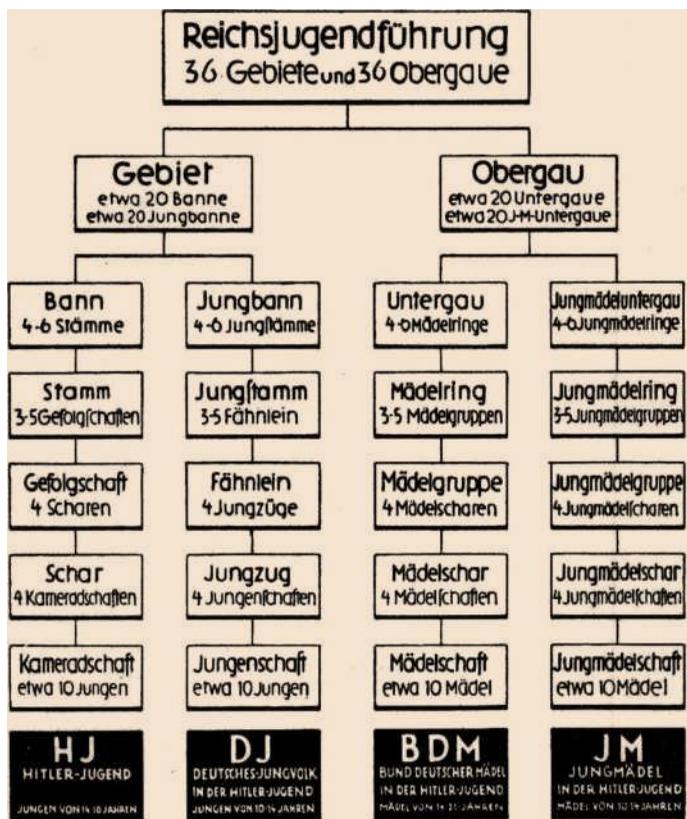


Fritz als Pimpf im Deutschen Jungvolk Anfang 1933.

Stolz trug ich es am Koppel, wie Soldaten ihr Seitengewehr. Um Pimpf zu werden, war eine Probe zu bestehen. Sie bestand aus einigen sportlichen Leistungen, einem 50-Meter-Lauf, Weitsprung und Weitwurf mit einem Schlagball. Politische Tagesereignisse wurden abgefragt, und auch eine nächtliche Mutprobe gehörte dazu. Ohne Probleme löste ich alle Aufgaben.

Jungvolk und Hitlerjugend waren militärisch gegliedert:

GLIEDERUNG UND AUFBAU DER HITLER-JUGEND



Im BDM sind die 17- bis 21-Jährigen zum BDM-Werk «Glaube und Schönheit» besonders zusammengefasst.

Darüber stand in Stuttgart für Württemberg der Gebietsführer und für das Reich in Berlin der Reichsjugendführer. Ende 1933 bildeten wir in Obertürkheim zusammen mit dem einen Kilometer entfernten Weinort Uhlbach ein Fähnlein.

Der erste Führer dieses Fähnleins war ein Pfarrerssohn aus Uhlbach, achtzehn Jahre alt, dem nach und nach andere Fähnleinführer folgten. Bis 1934 sind von meinen Schulkameraden neunzehn Pimpfe geworden. Darunter waren auch Söhne von alteingesessenen Kommunisten und Sozialdemokraten. Nur ein verzogenes und unsportliches Muttersöhnchen blieb uns fern. Doch wir vermissten ihn nicht in unserer Gemeinschaft. In der ersten Zeit gab uns die Gaststätte «Alte Mühle» einen ebenerdigen kleinen Raum als Geschäftszimmer und ein Nebenzimmer für unsere Heimabende. Sie fanden einmal wöchentlich am Mittwochnachmittag statt.

Ich hatte eine Prüfung für einen Kurs in der französischen Sprache in Stuttgart bestanden. Dazu hatte ich auch Lust. Leider fiel der Kurs auf einen Mittwochnachmittag. Doch da hatte ich Dienst. Deshalb fiel der Kurs ins Wasser.

Bis 1935 gab es in Obertürkheim Konfessionsschulen. Dann wurden diese Schulen im grossen Schulhaus zusammengelegt. Dadurch wurden zwei gut ausgebaute Schulbaracken frei, in denen vorher die Katholiken unterrichtet wurden. Die Gemeinde schenkte uns Pimpfen eine Baracke; in die andere zogen die Jungmädels.

In der Baracke war ein kleines Lehrerzimmer, das wir als Geschäftszimmer einrichteten. Den grossen früheren Schulraum gestalteten wir als Heim aus, den neuen Mittelpunkt unserer Freizeit. In der «Fahnenecke» standen unsere Fähnleinfahne, drei Jungzugfahnen und neun Jungenschaftswimpel. Mein Jungenschaftswimpel zierte ein stilisierter Falke, denn ich wählte diesen Greifvogel als Symbol meiner Jungenschaft.

An der Längswand stand in schwarzen gotischen Lettern:

**Jungvolkjugen sind hart –
Jungvolkjugen sind treu –
Jungvolkjugen sind zäh –
Jungvolkjugen sind gerade und fest,
Des Jungvolkjugen höchstes ist die Ehre.**

Zum Dienst traten wir immer vor unserem Heim an. Nach einer halben Stunde formalem Exerzieren gestaltete der Jungzug- oder Fähnleinführer die Nachmittage oft bis hinein in die späten Abendstunden. Das Programm war umfangreich. Politische Tagesthemen wurden behandelt, Deutsche Geschichte, besonders der Erste Weltkrieg, in dem unsere Väter kämpften, der Weg der NSDAP von den Anfängen bis zum 30. Januar 1933 und viele andere geschichtlichen Daten, die ich nicht alle aufzählen möchte, da sie den Rahmen meiner Erinnerungen sprengen.

Wir lernten Fahrtenlieder, Soldaten- und Landsknechtslieder, aber auch Volks- und Schelmenlieder. Unser Repertoire wurde von Woche zu Woche umfangreicher. Bis heute kenne ich noch die meisten Texte und Melodien. An erster Stelle stand das Lied der Hitlerjugend, welches bei einem offiziellen Anlass gesungen wurde.

Jugend ist ja so leicht zu begeistern. Die Propaganda der NSDAP für Jungvolk und HJ, von dem damaligen Reichsjugendführer Baldur von Schirach ausgehend, fiel bei uns auf fruchtbaren Boden. Wenn Hitler in seinen Reden und in seinem Buch «Mein Kampf» sagte und schrieb, dass die deutsche Jugend «flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl» sein soll, nahmen wir das wörtlich. Neben der politischen und geschichtlichen Schulung übten wir in unserem Heim Flaggenwinken wie bei der Marine, das Morsealphabet, Knotenbinden, Kartenlesen, den Gebrauch eines Kompasses und wie wir einen Tornister mit Woldecke und Zeltplane packen mussten. Es gab immer wieder neue Aktivitäten, die jeden Pimpfen begeisterten. Militärisches Exerzieren auf unserem Sportplatz gehörte zum Dienst. Dann bekam das Fähnlein einen Spielmannszug mit sechs Fanfarenbläsern und Landsknechts-

trommeln. Bei allen offiziellen Anlässen, wie dem 30. Januar, dem 20. April, dem 30. April (Maibaum aufstellen), dem 1. Mai als Tag der Arbeit, beim Erntedankfest und vielen anderen Ereignissen marschierten Jungvolk, Hitlerjugend, SA und Allgemeine SS, Amtswalter und Betriebe zu verschiedenen Versammlungsorten über die Strassen. Wir hörten dann mehr oder weniger gute Reden von Parteifunktionären oder über Lautsprecher Reden von Hitler, Göring oder Goebbels und anderen Parteigrössen.

Unser theoretisch erworbenes Wissen setzten wir am Samstagnachmittag und Sonntagvormittag in die Praxis um. Mit der Generalstabskarte im Massstab 1:25.000 und dem Marschkompass legten wir Marschzahlen fest, mit denen wir zielgenau zu einem Punkt in etwa zwei Kilometer Entfernung gelangen mussten. Wir schlichen durch Wälder, überfielen andere Pimpfen-Einheiten, raubten deren Fahne, die sie zurückerobern mussten. Es gingen Fehdehandschuhe mit Fehdebriefen an benachbarte Fähnlein, wie es einst Götz von Berlichingen und Georg von Frundsberg in den Bauernkriegen zu tun pflegten. Auch sie waren unsere Helden. Wir sangen ihre Lieder.

*Die Bauern wollten freie sein,
Das nahm ein schlecht Gelingen;
Schenkt roten Wein, schenkt weissen ein
Dann will ich das Liedlein euch singen.*

*Dem Frundsberg sind wir nachgerannt,
ihm haben wir geschworen.
Da hat unser Fähnrich Ehr' und Hand
Im Kampf um die Fahne verloren.*

*Dann schlugen wir das Bummerlein Bumm
Kein Stoss kam aus dem Lader,
Feldhacke g'zuckt und Schlachtruf gellt,
Es weilt und wogt der Hader.*

*Drum trinken wir heut' den letzten Wein
Und würfeln zum letzten Male.
Wir woll'n die verlor'ne Rotte sein
Und harren der Sturmsignale*

*Bald liegen wir stumm mit gebrochnem Blick,
Die Spiesse uns treu zur Seite.
Der Herrgott geb' uns die Fahne zurück,
Für die wir gefallen im Streite.*

*Bald liegen trotz Amulett und Kreuz
Wir auf der Wahlstatt nieder.
Den einen freut's und den anderen reut's,
Doch keiner erhebt sich wieder.*

*Bald schlägt man uns das Bummerlein Bumm,
Die Trommeln ziehn vorüber;
Das ist als aller Pfaffen Gebrumm
Gott und dem Landsknecht lieber.*

*Drum trinken wir heut den letzten Wein
und würfeln zum letzten Male
wir wollen die verlorene Rotte sein
und harren der Sturmsignale.*

Auch das bereits von der Bündischen Jugend gesungene Landsknechtslied «Die Glocken stürmten vom Bernwardsturm» gefiel uns sehr.

*Die Glocken stürmten vom Bernwardsturm,
Der Regen durchrauschte die Strassen.
Und durch die Glocken und durch den Sturm,
Gellte des Urhorns Blasen.*

*Das Büffelhorn, das so lang geruht,
Veit Stossparg nahm's aus der Lade.
Das alte Horn, es brüllte nach Blut
Und wimmerte: «Gott genade!»*

*Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft!
Der Bauer stund auf im Lande,
Und tausendjährige Bauernkraft
Macht Schild und Schärpe zu Schande.*

*Die Klingsburg hoch am Berge lag,
Sie zogen hinauf in Waffen,
Auframmte der Schmied mit einem Schlag
Das Tor, das er fronend geschaffen.*

*Dem Ritterfuhr ein Schlag ins Gesicht,
Ein Spaten ihm zwischen die Rippen,
Er brachte das Schwert aus der Scheide nicht
Und nicht den Fluch von den Lippen.*

*Aufrauschte die Flamme mit aller Kraft
Brach Balken, Bogen und Bande,
Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft:
Der Bauer stund auf im Lande!*

An Ostern und Pfingsten gingen wir auf Fahrt. Für uns Pimpfe war das immer ein grosses Abenteuer.

Sorgfältig planten wir unsere Vorhaben. Zuerst übten wir, wie oben schon geschildert, das Packen des Tornisters, den wir «Affen» nannten. Wir hatten sie für wenig Geld aus Heeresbeständen des Ersten Weltkrieges kaufen können. Neben der umgeschnallten Decke und einer Zeltbahn mussten ein Kochgeschirr, Verpflegung und Heringe zum Spannen der Zelte verstaut werden. So wog der «Affe» etwa 14 Kilogramm.

Wir trugen die Last ohne Murren. Bei Radfahrten vertrauten wir die Last unserem Gepäckträger an. Nach der Stoppuhr bauten wir Dreier-, Vierer- und Achterzelte. Mit kleinen Infanteriespaten schaufelten wir Abflussrinnen um die Zelte, damit bei Regen kein Wasser nach innen floss.

Das hat sich in der Praxis bewährt. Wir legten im Gelände Kochstellen an und achteten darauf, dass sie dem Wind entsprechend gut zogen.

Dann sammelten wir trockenes Reisig zum Anfachen und hartes Holz für eine Glut. In Töpfen mit 10 Litern Inhalt bereiteten wir unsere Mahlzeiten zu. Beliebt waren Erbsensuppe aus Erbswürfeln, Milchreis mit Dörrobst oder Griessbrei mit Kakaozusatz und Nudelgerichte.

Die Fahrten durften nicht viel Geld kosten. Deshalb wurde für jeden Pimpf festgelegt, welche Lebensmittel er mitzubringen hatte. Ich erinnere mich noch an eine Viertagesfahrt, die mit 2,95 Reichsmark kalkuliert war.

Einmal war ich mit meinem Jungzug an Ostern auf einer Viertagesfahrt. Drei Fanfarenbläser und drei Trommler mit Landsknechtstrommeln hatten sich uns mit ihren Instrumenten angeschlossen.

Am dritten Tag marschierten wir mit klingendem Spiel und singend in ein schwäbisches Bauerndorf ein. Weil wir diszipliniert waren, durften wir in einer Bauernscheune im Heu übernachten. Unsere Lebensmittel waren aufgebraucht, und in unserer Fahrtenkasse herrschte Ebbe. Doch Pimpfe haben immer gute Ideen. Am frühen Abend veranstalteten wir auf dem Dorfplatz ein Konzert. Unsere Fanfarenbläser, begleitet von den Landsknechtstrommeln, spielten alles, was sie auf Lager hatten. Dazu sangen wir unsere Lieder. Zwischen den Darbietungen schüttelten wir unsere leeren Tornister. Die guten Leute verstanden, was uns fehlte und brachten uns Brot, Marmelade (schwäbisch «Gsälz»), Wurst und Eier aus ihren Speisekammern.

Wir waren gerettet und bedankten uns mit Liedern bis spät in die Nacht hinein. Bis 1935 hatten wir von Montag bis einschliesslich Samstag Schulunterricht; die Nachmittage, ausser Mittwoch und Samstag, eingeschlossen. Im Sommer 1935 wurde der Unterricht an Samstagen abgeschafft. Der erste Tag des Wochenendes wurde in einen Staatsjugendtag umgewandelt.

Er gehörte jetzt dem Dienst im Jungvolk. Begeistert begrüsst wir die neue Regelung. Die Felder und Wälder rings um Stuttgart boten viel Raum für Geländespiele. Zu schönen Orten auf der Schwäbischen Alb fuhren wir entweder mit dem Fahrrad oder mit der Reichsbahn, um dort

zu zelten und zu wandern. In den grossen Ferien verbrachten wir drei Wochen in Zeltlagern oder Jugendherbergen. Wir trieben Sport, bewegten uns militärisch im Gelände und veranstalteten romantische Abende am Lagerfeuer. Wir fühlten uns wie junge Soldaten und sangen unter anderem das alte melancholische Soldatenlied «Im Feldquartier auf hartem Stein».

*Im Feldquartier auf hartem Stein
streck' ich die müden Glieder
Und sende in die Nacht hinein
der Liebsten meine Lieder.
Nicht ich allein hab 's so gemacht,
Annemarie.
Von ihrer Liebsten träumt bei Nacht
die ganze Kompagnie.*

*Wir müssen mit dem fremden Pack
gar wilde Schlachten schlagen.
Von einem Wiedersehenstag
kann ich dir noch nichts sagen.
Vielleicht werd' ich bald bei dir sein,
Annemarie.
Vielleicht scharrt mich schon morgen ein
die ganze Kompagnie.*

*Und schießt mich eine Kugel tot,
kann ich nicht heimwärts wandern,
Dann wein' dir nicht die Äuglein rot
und nimm dir einen andern.
Nimm einen Burschen schlank und fein,
Annemarie.
Es braucht ja nicht grad einer sein
von meiner Kompagnie.*

*Und kehr ich aus dem Feldzug heim,
dann woll'n wir Hochzeit machen.
Bald schallet durch das ganze Hause
ein frohes Kinderlachen.
Doch Jungens müssen 's alle sein,
Annemarie.
Wir beide stellen ganz allein
'ne ganze Kompagnie.*

Im Frühjahr 1937 veranstaltete der Jungbann ein dreitägiges Manöver im Grossraum Stuttgart. Mehrere Tausend Pimpfe waren daran beteiligt. Zuerst gab es kleinere Scharmützel, zu denen wir mit Omnibussen gefahren wurden.

Am dritten Tag fand die alles entscheidende «Schlacht» bei Leonberg im Strohgäu statt. Aus allen Himmelsrichtungen strömten die Fähnlein dem Kampffeld zu. Jeder Pimpf trug am linken Handgelenk einen roten oder blauen Wollfaden. Rot gegen blau, das war die Devise. Es galt, dem «Feind» seinen Faden abzureissen. Wer ihn auf diese Weise verlor, war «tot» und musste den Kampf einstellen. Es wurde erbittert gerungen. Dann blies ein Hornist «Das ganze Halt!» Schiedsrichter zählten die «Überlebenden». Die Partei mit den meisten noch am Handgelenk befindlichen Lebensfäden hatte gewonnen. Nach der Schlacht waren wir auf dem Cannstatter Wasen¹ angetreten. Nach einer markigen Rede rief unser Jungbannführer Roller uns zu: «Ihr seid Kerle, jeder eine Perle!»

Ich wollte schnell aus dem untersten Pimpfenrang aufsteigen. Mit elf Jahren meldete ich mich in den Sommerferien zu einem Jungenschaftsführer-Lehrgang, der in einer Jugendherberge bei Calw, die einsam und abgeschieden auf einem Berg lag, stattfand. Wir waren etwa 40 Jungen. Ein ehemaliger Freikorpskämpfer leitete den Lehrgang. Er war schon etwas rundlich, deshalb nannten wir ihn «Quaddle». Es waren zwei harte Wochen, denn wir wurden regelrecht militärisch geschliffen.

1) Der Cannstatter Wasen ist ein 35 Hektar grosses Festgelände am Ufer des Neckars in Bad Cannstatt.

Karten lesen, Arbeiten mit dem Kompass und das Zurechtfinden im Gelände wurden verbessert. Auch nachts waren wir unterwegs und orientierten uns nach den Sternen. Der wichtigste war der Polarstern, der ja immer im Norden steht. Wir fanden ihn, wenn wir die hintere Achse des Grossen Wagens fünfmal verlängerten. «Quaddle» liess uns durch tiefen Schlamm robben.

Mit Sonderaufgaben schickte er uns auf Spähtrupp. Sein Leitsatz für uns lautete: «Ihr dürft vor nichts und niemandem Angst haben.» Ich bestand den Lehrgang und durfte nun eine rot-weiss geflochtene Führerschnur vom mittleren Hemdknopf zur linken Brusttasche tragen.

Mit 13 Jahren stieg ich zum Jungzugführer auf und befehligte jetzt 30 Jungen. Mein Fähnleinführer war von Herbst 1935 bis Frühjahr 1936 auch mein Klassenlehrer. Als Jungzugführer in seinem Fähnlein war es für mich eine Ehrensache, auch in seiner Klasse zu den besten zu zählen. Meine Zeugnisse bestätigten das. Drei Jahre vorher war ein Teil meiner Klassenkameraden in ein Gymnasium oder in eine Realschule übergewechselt. Für mich kam das leider nicht in Frage, da meine Eltern das teure Schulgeld, das damals noch gefordert wurde, nicht zahlen konnten. Von meinen Zeugnissen her wäre es kein Problem gewesen.

Während meiner Pimpfenjahre tat sich innen- und aussenpolitisch in unserem Land sehr viel. Am 30. Januar 1933 hatte Deutschland sechs Millionen arbeitslose Frauen, Männer und Jugendliche.

Im November des gleichen Jahres sank die Zahl auf 3,7 Millionen. Ich überspringe einige Jahre und kann melden, dass im April 1937 zum ersten Mal die Millionengrenze an Arbeitslosen unterschritten wurde. Es waren noch 961.000. Das war eine unglaubliche Leistung im Vergleich zu den zwanziger Jahren. Die Wirtschaft blühte auf. Wie schon geschildert, wurde 1935 die allgemeine Wehrpflicht wieder eingeführt, so wie sie vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland bestanden hatte. Mein Vater diente von 1902 bis 1904 im Grenadier-Regiment «Königin Olga» (1. Württembergisches) Nr. 119 in Ludwigsburg. Jeder taugliche Deutsche hatte zwei Jahre zu absolvieren.

Im März 1936 marschierten deutsche Truppen in die gemäss Versailler Vertrag von 1919 entmilitarisierte Zone des Rheinlandes ein. Im gleichen Jahr traf sich die Jugend der Welt zu den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen und zu den Sommerspielen in Berlin. Grossen Beifall erhielt die französische Olympiamannschaft, als sie bei den Feierlichkeiten zur Eröffnung der Spiele mit erhobenem rechtem Arm in das Olympiastadion einmarschierte. Deutschland zeigte sich von seiner besten Seite und wurde international immer mehr anerkannt. Selbst Skeptiker mussten das neidlos anerkennen. Auch in der Familie änderte sich manches. Mein Vater bekam wieder eine feste Anstellung mit gutem Verdienst. 1935 ist die kasernierte Polizei in die Wehrmacht überführt worden. Bruder Hans kam als Oberwachtmeister zu einer Fernmeldeeinheit nach Durlach.

Schwester Lotte heiratete 1936. Gemeinsam mit ihrem Mann eröffnete sie ein kleines Papierverarbeitungswerk. Sie kauften einen Ein-Tonner-Lkw der Marke «Opel Blitz», mit dem sie ihre Fertigprodukte selbst an Kunden auslieferten. Das Geschäft florierte und warf bald gute Gewinne ab.

Meine Mutter war neben mir die einzige, die sich für Politik interessierte. Sie wurde Mitglied der NS-Frauenschaft und erhielt das Mutterkreuz (Ehrenkreuz der deutschen Mutter), das am 16. Dezember 1938 per Verordnung von Adolf Hitler für alle Mütter gestiftet worden war, die vier und mehr Kinder geboren hatten.

Mein Bruder Otto lernte in einem Elektrofachgeschäft den Beruf eines Elektrikers. Mein Vater war politisch sehr zurückhaltend und wurde nie Parteimitglied.

Auch mein Bruder Hans blieb der Partei fern, obwohl er die Entwicklung im Lande und in der Wehrmacht sehr begrüusste, denn sie sicherte seine Existenz als Soldat.

Schwester Lotte hatte mit ihrem Mann in ihrem Betrieb sehr viel zu tun. Sie kümmerte sich nicht um die Politik, genau so wenig wie mein Bruder Otto. Leider kam er im Juni 1938 bei einem Unfall ums Leben.

Meine vier Jahre beim Jungvolk waren schön und unbeschwert. Wir waren sehr aktiv und hatten viel Freude bei Spiel und Sport, in den Ferienlagern und bei unseren Fahrten. Dann kam auch für mich der Ernst des Lebens.

Am 1. April 1937 begann ich eine Lehre zum kaufmännischen Angestellten in einer Maschinenfabrik und Eisengiesserei und besuchte die Handelsschule in Bad Cannstatt. Die berufliche Ausbildung stand zunächst im Vordergrund. Als ich in meiner Lehrfirma und in der Handelsschule gut mitkam, kümmerte ich mich wieder mehr um den HJ-Dienst und wurde Scharführer.



*Fritz als
Schüler 1938.*

Vierter Abschnitt

Der Zweite Weltkrieg beginnt

September 1939 bis 5. August 1940

Den kriegerischen Auseinandersetzungen gegen Polen ging im Sommer 1939 ein politischer Streit beider Länder voraus. Es ging um einen deutschen Zugang durch den im Versailler Vertrag von 1919 festgelegten Korridor nach Ostpreussen und um die Rückkehr der Freien Hansestadt Danzig zum Deutschen Reich. Da die polnische Regierung und die Polen selbst die militärische Stärke Deutschlands unterschätzten und sich auf das Bündnis und den Beistand im Falle eines Krieges gegen Deutschland mit Frankreich und England verliessen, waren sie zu keinem Zugeständnis und keinen Verhandlungen bereit. Stattdessen drohte die polnische Regierung dem Deutschen Reich mit einer Mobilmachung. In vielen polnischen Städten demonstrierten die Polen für einen Krieg gegen Deutschland. Sie trugen grosse Plakate mit Aufschriften wie «Wir marschieren nach Berlin» durch die Strassen.

Die in Polen lebenden Volksdeutschen waren einem verstärkten Terror ausgesetzt; und nicht nur das, es gab auch viele Tote unter den Volksdeutschen. In den frühen Morgenstunden des 1. Septembers 1939 marschierten deshalb deutsche Truppen in Polen ein.

Ich bin kein Historiker und möchte deshalb nicht mehr dazu sagen. Die Siegermächte beider Weltkriege diktieren die Geschichtsschreibung. Darum steht in allen deutschen und ausländischen Geschichtsbüchern, dass Deutschland grundsätzlich am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges schuld sei. Als dieser Zweite Weltkrieg begann, löste er keinen Sturm der Begeisterung aus, wie etwa noch 1914. Zu kurz war die Zeitspanne zwischen den beiden grossen Kriegen. Unsere ältere Generation hatte das Leid und die Not zwischen 1914 und 1918 und die nachfolgende Inflation noch nicht vergessen. Wieder wurden Lebensmittel, Kleider und Schuhe bewirtschaftet. Männer, Frauen und Kinder bekamen Lebensmittelkarten für die Ernährung und Bezugscheine für die Bekleidung. Ich sehe noch das besorgte Gesicht meine Mutter, als sie

die Marken von der Gemeinde erhielt, mit denen sie nun die täglichen Bedürfnisse unserer Familie befriedigen musste, denn sie kannte ja das alles aus der Zeit von 1914 bis 1918.

Es war bedrückend, wenn man nachts durch die Strassen ging. Alle Fenster waren verdunkelt. Jedes Haus hatte einen Luftschutzwart, der dafür sorgen musste, dass wegen zu erwartender feindlicher Flugzeuge kein Lichtschimmer nach draussen drang. Auch an allen Fahrzeugen mussten die Scheinwerfer abgedunkelt werden. Bei nächtlichen Fahrten erhellte nur ein schmaler Lichtschlitz die Strasse. Scheinwerfer der Flak tasteten nachts den Himmel nach feindlichen Flugzeugen ab. Am ersten Mobilmachungstag musste mein Schwager Karl mit seinem «Opel Blitz» in eine Kaserne bei Stuttgart einrücken.

Die Reservisten der Wehrmacht wurden zu ihren Truppenteilen einberufen. In unserer HJ-Gefolgschaft wurde ein Wehrzug mit 16- bis 18-jährigen Hitlerjungen aufgestellt. Ich führte ihn und rückte mit ihm im November 1939 in eine Infanteriekaserne bei Stuttgart ein. Wir wurden von Unteroffizieren des Heeres vier Wochen lang infanteristisch und am Karabiner 98k ausgebildet.

Unsere Arbeitgeber mussten uns für diese Zeit freigeben. Mein Gefolgschaftsführer Otto Bolz, drei Jahre älter als ich, meldete sich freiwillig zur Infanterie und erhielt schnell seinen Stellungsbefehl. Er fiel 1941 als Leutnant und Zugführer einer Infanteriekompanie in Russland. An seiner Stelle hatte ich die HJ-Gefolgschaft übernommen.

Mein Bruder Hans war im August 1939 nach dem Osten verlegt worden und nahm am Feldzug gegen Polen teil. Wegen besonders guter Leistungen war er, ohne eine Offiziersschule besucht zu haben, zum Leutnant befördert worden. Dieser Rang war damals allgemein unter dem Begriff «Tapferkeitsoffizier» bekannt.

Meine Lehrzeit verkürzte sich kriegsbedingt um ein halbes Jahr. Nach bestandener Abschlussprüfung übernahm mich meine Firma ins Angestelltenverhältnis. Der Polenfeldzug war nach 18 Tagen siegreich beendet. Ältere Kameraden aus der HJ hatten ihn mitgemacht und sich schon ausgezeichnet. Ich beneidete sie. Politisch war die deutsche Jugend in den letzten Jahren schon auf den Ernstfall vorbereitet worden. Wir hatten gelernt und sangen:

*Heilig Vaterland! In Gefahren
Deine Söhne sich um dich scharen.
Von Gefahren umringt, heilig Vaterland
Alle stehen wir Hand in Hand.*

*Bei den Sternen steht, was wir schwören.
Der die Sterne lenkt, wird uns hören.
Eh der Fremde dir deine Kronen raubt,
Deutschland, fallen wir Haupt bei Haupt!*

*Heilig Vaterland, heb' zur Stunde
Kühn dein Angesicht in die Runde
Sieh uns all' entbrannt, Sohn bei Söhnen steh'n.
Du sollst bleiben, Land, wir vergeh'n.*

Mit ganz wenigen Ausnahmen dachte die Jugend so, ich auch. Deshalb wollten wir jetzt ganz schnell Soldaten werden, weil wir befürchteten, nicht mehr zu einem kriegerischen Einsatz zu kommen. England und Frankreich hatten uns weder aus der Luft noch am Boden angegriffen, obwohl sie als Verbündete Polens Deutschland den Krieg erklärt hatten. Gewehr bei Fuss standen sich die Nationen nach dem Polenfeldzug gegenüber. Hitler hatte schon vor Kriegsbeginn, am 24. August 1939, Ausenminister von Ribbentrop nach Moskau geschickt. Er handelte in dessen Auftrag einen Nichtangriffspakt zwischen der Sowjetunion und Deutschland aus und überliess der UdSSR einen Teil Polens, den wir erobert hatten.

Entlang des Rheins war in den letzten Jahren der «Westwall» als Verteidigungslinie gegen Frankreich ausgebaut und von unseren Truppen besetzt worden. Ihnen gegenüber, am jenseitigen Ufer des Rheins, besetzen die Franzosen die «Maginot-Linie». Sie glaubten, diese sei ein unüberwindliches Bollwerk gegen deutsche Angriffe. Der Zweite Weltkrieg hielt im Herbst und Winter 1939/1940 für ein paar Monate den Atem an. Auch in der Luft war es verhältnismässig ruhig.

Gefolgschaftsführer

Der Dienst in meiner Gefolgschaft ging normal weiter. Doch waren wir nicht mehr so fröhlich und unbekümmert wie vor dem Krieg.

Am 10. Mai 1940 wurde es, abgesehen vom Unternehmen «We-
serübung», dem am 9. April erfolgten Angriff auf Dänemark und Nor-
wegen, wieder Ernst. Unser Feldzug gegen Frankreich begann, und ich
durfte wieder nicht dabei sein. In einer verhältnismässig kurzen Zeit
hatte unsere Wehrmacht Frankreich, Belgien und Holland nach einem
genialen Plan Hitlers und von Mansteins besiegt. Jetzt beschloss ich, 17
Jahre jung, zu handeln.

Ich hatte schon eine Bewerbung aufgesetzt und wollte Fallschirmjäger werden, als ich von unserem Bannführer den Befehl erhielt, mich mit meiner Gefolgschaft in einem Schulhaus in Stuttgart einzufinden. Dort meldete ich dem Bannführer meine Gefolgschaft. Das war im Juni 1940. Er führte uns in einen grossen Saal. Kurz darauf erschienen drei Führer der SS-Verfügungstruppe (V.T.), die, in Bataillonen über das Reich verteilt, ihren militärischen Dienst versahen. Diese Truppe hatte schon in Polen und Frankreich ihre Feuertaufe bestanden. Sie war bei diesen Einsätzen den Divisionen der Wehrmacht unterstellt gewesen. Ein SS-Hauptsturmführer (Hauptmann) hielt eine kurze, zündende Ansprache. Er beschrieb seine Truppe, die nur aus Freiwilligen bestand und meinte, dass wir als stramme Hitlerjungen unseren Wehrdienst bei dieser Elitetruppe ableisten sollten. Auf seine Frage «Wer meldet sich freiwillig?» sprangen wir alle spontan auf.

Der Führer hatte vorsorglich zwei Truppenärzte mitgebracht, die uns sofort musterten. Unsere Länge wurde uns mit einem Blaustift auf die Brust gemalt. In Friedenszeiten war die Mindestgrösse von 175 Zentimetern erforderlich, um bei der V.T eingestellt zu werden. Ich mass aber erst 168 Zentimeter. Die Bedenken des musternden Truppenarztes wegen der sieben Zentimeter zerstreute ich und erklärte ihm, dass ich in den letzten Wochen schnell gewachsen sei und beim Einrücken die erforderliche Grösse haben werde.

Verpflichtungserklärung

Auf Grund meiner freiwilligen Meldung verpflichte ich mich hiermit zu einer ununterbrochenen Dienstzeit

von 4 1/2 Jahren
in der 4-Vorfügungstruppe.

Hans Kleine .. den 21. Juni 1940 ..
..... Fritz Hall ..
(Vor- und Zuname)

Hiermit erkläre ich mich mit der oben eingegangenen Verpflichtung meines Sohnes - Hans Kleine -

..... Fritz Hall .. geb. am: 25.12.1920 ..
(Vor- und Zuname)

einverstanden.

Hans Kleine .. den 21. Juni 1940 ..
..... Gottlob Stahl ..
(Vor- und Zuname)

Es wird hiermit beglaubigt, daß die obenstehende Unterschrift Gottlob R a h l, von dem Vater des Gesuchstellers vollzogen wurde:

Stuttgart-Obertürkheim, den 21.6.40.



.....
i. A. Gottlob Stahl
Polizeihauptwachtm.

Verpflichtungserklärung 1940.

Der Musternde hatte natürlich einen guten Blick für junge Leute. Deshalb war ich als sportlicher Gefolgschaftsführer tauglich. Am gleichen Tag unterschrieb ich meine Bewerbung und verpflichtete mich für 4 1/2 Jahre Dienstzeit. Ich wollte wie mein Bruder Hans Berufssoldat werden. Da ich noch minderjährig war, musste mein Vater seine Einwilligung dazu geben. Mit den Worten «Bub, Du musst wissen, was Du willst», unterschrieb er. Damit fiel meine Meldung zu den Fallschirmjä-

meine Meldung zu den Fallschirmjägern ins Wasser. Täglich wartete ich auf meinen Einberufungsbefehl. Dann kam er, und ich war immer noch siebzehn Jahre jung ...



Die jeweils untere Hälfte der Vorder- und Rückseite des Einberufungsbefehls.



Fünfter Abschnitt

Der Soldat

Meine Mutter begleitete mich zum Hauptbahnhof Stuttgart und unterdrückte tapfer ihre Tränen, weil jetzt auch ihr Nesthäkchen, 17 Jahre jung, den heimatlichen Herd verliess, um Soldat zu werden. Im D-Zug nach München lernte ich zwei junge Männer kennen, die ebenfalls in die Kaserne in Freimann einrückten. Der Zufall wollte es, dass wir zwei Jahre lang in der gleichen Gruppe unseren Dienst versahen. Meine Mutter hat alle Karten und Briefe von mir, die ich damals schrieb, aufbewahrt. Sie sind heute eine Gedächtnisstütze, ohne die sicher manches in Vergessenheit geraten wäre.

Ich besitze sie noch alle und kann deshalb Auszüge zitieren, die das Geschehen von damals abrunden. Man kann aus ihnen die Einstellung der gesamten damaligen Jugend in dieser schweren Zeit herauslesen.

Postkarte

München, 5.8.1940.

*Liebe Eltern! Bin gut und pünktlich in München angekommen und habe soeben eine Kalbsbrust verdrückt. Wir sind schon ein ganzer Verein Leidensgenossen. In 2 Stunden geht es in die Kaserne. Ich musste im Schnellzug bis Ulm stehen. Die Fahrt war sehr schön. Ich schreibe dann von der Kaserne aus wieder. Viele Grüsse
Euer Fritz.*

Mit meinen beiden Kameraden hatte ich im Hotel Metropol am Bahnhof gut gespeist. Die Zeit verging so schnell, dass wir ein Taxi nehmen mussten, um rechtzeitig in die Kaserne zu kommen. Sie lag ausserhalb von München in Freimann an der Ingolstädter Landstrasse. Der Posten am Kasernentor meinte, dass wir wohlhabend sein müssten, weil wir uns ein Taxi leisten konnten. Das kann man verstehen, denn ein einfacher Soldat erhielt in einer Dekade, also in zehn Tagen, zehn Reichsmark.

Brief

*Absender: SS-Anwärter Fritz Hahl, 4./SS
Westland, SS-Kaserne München.*

Liebe Eltern! Nun bin ich schon zwei Tage in der Kaserne. Am ersten Tag war nicht viel los. Da wurde nur Bettzeug gefasst. Gestern war nochmals strenge Musterung. Es wurden noch einige nach Hause geschickt. Am Nachmittag wurden dann unsere Klamotten gefasst. Das ging hopp hopp. Das Lederzeug und die Stiefel sind ganz neu. Sie mussten noch geschwärzt werden. Heute haben wir den ersten Dienst ... Ich werde in nächster Zeit nicht viel zum Schreiben haben. Unsere Stube ist mit 20 Mann belegt...

Unser Spiess hat gesagt, dass wir für Wochen überhaupt nicht zu schreiben brauchen ... Aber das ändert sich bestimmt noch. Nun seid herzlich gegrüsst von Euerem Fritz

NS: Was ich oben geschrieben habe, fällt weg. Wir können schreiben. Jetzt habe ich den ersten strengen Tag hinter mir. Exerzieren und noch einmal exerzieren. Aber das fällt mir nicht schwer. Vorher haben wir nagelneue Gewehre und Seitengewehre gefasst.

Nochmals Gruss.



Den folgenden Brief zitiere ich in voller Länge, weil er zeigt, wie sich ein 17 Jahre junger Soldat fühlt und noch das Bedürfnis hat, seinen Eltern jede Kleinigkeit mitzuteilen. Im Laufe der Zeit wird das weniger, weil sich das Eigenleben immer mehr entwickelt und die Nabelschnur zum Elternhaus Stück für Stück abgeschnitten wird.

Fritz mit 17 Jahren.

München, 11.8.1940.

Liebe Eltern! Nun bin ich schon eine Woche Soldat, und es gefällt mir sehr gut. Der Dienst ist sehr streng, aber es hat mir bis jetzt nichts ausgemacht. Ich kann hier sehr viel verwenden, was ich in der H.J. gelernt habe. Es ist auch nicht so, dass man hier nicht sagen darf, H.J.-Führer gewesen zu sein. (Bei manchen Einheiten der Wehrmacht konnte sich das nachteilig auswirken.) Im Gegenteil. Es wird grosser Wert darauf gelegt, dass man in der H.J. war. Heute ist Sonntag und dienstfrei.

Die ganze Woche geht es streng zu. Morgens 5.00 Uhr aufstehen. Dann Waschen, Fallenbau, Kaffee. Um sechs Uhr wird mit Gewehr und Stahlhelm ins Gelände abgerückt. 12.00 Uhr Mittagessen. Waffen reinigen und Stiefel putzen. Um 14.00 Uhr wieder Exerzieren bis 17.00 Uhr. Dann wieder Reinigen sämtlicher Klamotten und Geräte.

18.00 Uhr Abendessen, Unterricht u.a. 22.00 Uhr Zapfenstreich. Das ist etwa der Tagesablauf. Es fällt mir alles gar nicht schwer. Pro Tag bekommen wir 1 Reichsmark Löhnung. Unsere Führer und Unterführer sind alle sehr gut. Es waren alles frühere H.J.-Führer. Ich komme also gut durch. Letzten Donnerstag war ein Abend von der KdF (Kraft durch Freude) für unser Bataillon in München. Es hiess, dass wir Rekruten nicht dazu kommen würden. Schon war die ganze Kompanie weggefahren. Da hat uns unser Spiess herausgepfiffen. Im Ausgehanzug mussten wir antreten. Dann hat er von den vierzig Mann die zehn besten herausgezogen, in einen Omnibus verpackt und so kamen wir auch noch zum Bunten Abend. Ich war auch dabei. Also schon am vierten Tag Aus gang.

Wir sind hier eine schwere Maschinengewehr-Kompanie, motorisiert. Sobald unsere Infanterie-Ausbildung fertig ist, kommen wir ans M. G. und an die Fahrzeuge. Letzte Woche musste ich drei Mal umziehen. Das ist immer eine grosse Aufregung. Ich liege hier auf einer Stube mit zwölf Mann. Davon sind sechs Holländer. Unsere Kompanie besteht nämlich aus 60% Reichsdeutschen und 40% Holländern, die aber noch nicht fliessend Deutsch sprechen können und deshalb nebenher Deutsch-Unterricht haben.



Zug der 4. Kompanie in München-Freimann.

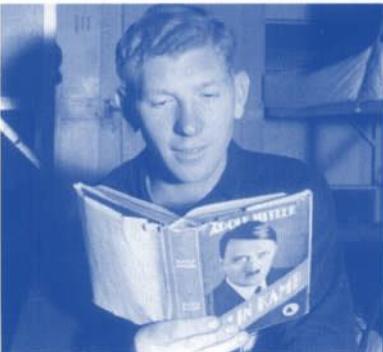


2. von links, 1. Reihe: Fritz Hahl.



Deutsche und holländische Freiwillige beim Dauerlauf.

... beim gemeinsamen Essen.



Ein Holländer beim Deutschlernen.

Ich bin so ziemlich der einzige Schwabe und habe mir für den Dienst das Schwäbische abgewöhnen müssen. Schreiben könnt ihr mir jetzt und auch Päckchen schicken. Besonders die Wochenschau interessiert mich ... Das Sonntagsbrot ist auch willkommen. Dann bitte ich um eine Abreib-Bürste für Schuhe, meine Bade- und Sporthose und die alten schwarzen Turnschuhe fürs Haus, damit ich nicht immer mit den schweren Stiefeln herumlaufen muss. Wir haben nämlich noch kein Sportzeug gefasst, weil keines mehr da ist. Dann bitte ich noch um eine Handbürste. Mein Koffer ging erst gestern weg. Bitte auch um Leukoplast. Wir jungen Rekruten müssen natürlich gewaltig herhalten, weil wir die Holländer in vierzehn Tagen einholen müssen. Sie sind nämlich schon drei bis fünf Wochen da.

Das wird uns auch nicht all zu schwerfallen, sie sind nämlich noch keine guten Soldaten, aber gute Kameraden. Ich bin in meiner Stube der Jüngste. Es gibt Kameraden, die über 20 Jahre alt und schon 6 Wochen hier sind.

Unser Unterführer hat mich zum Stubenältesten ernannt, weil ich H.J. -Gefolgschaftsführer war. Ich brauche deshalb auch keinen Stuben- und Flurdienst zu machen, muss nur dafür sorgen, dass immer alles in Ordnung ist und dafür die Leute bestimmen u.s.w. Das hat mich natürlich sehr gefreut. Ich habe meinen eigenen Spind, während die anderen zu zweit einen haben und ein einzelnes Bett. Sonst wird überall zweistöckig geschlafen. Im September ist Besichtigung. Wenn sie gut ausfällt, kann ich bis dahin schon Urlaub bekommen, aber sicher ist das noch nicht.

Als wir in die Kaserne München-Freimann einrückten, waren wir deutschen Freiwilligen sehr enttäuscht darüber, bis hinunter zu den einzelnen Gruppen mit freiwilligen Niederländern zusammengelegt zu werden. Doch nach wenigen Tagen hatten wir uns aneinander gewöhnt und verstanden uns gut. Neben Holländern hatten sich auch Flamen, Dänen, Norweger, Finnen und vereinzelt auch Schweden und Schweizer freiwillig zu unserer Truppe gemeldet. Holländer und Flamen kamen nach München zum Regiment «Westland», Dänen und Norweger wurden ne-

ben Reichsdeutschen zur Standarte, später Regiment «Nordland» eingezogen, das in Klagenfurt aufgestellt wurde.

Brief

München, 1.9.1940.

Liebe Eltern! Euer Paket habe ich erhalten. Mit anderen Zeitungen sind wir genügend versorgt. Unsere Stube hat auch ein eigenes Radio. Das haben wir uns gekauft. Jeder musste 4,00 Mark zahlen. Es hat sich schon bewährt. Heute war ich wieder in München und habe mir die Stadt angesehen. Wir haben seit letzten Sonntag Einzelausgang.

Ich habe in den ersten drei Wochen trotz des strengen Dienstes fünf Pfund zugenommen... Am 10. September findet unsere Besichtigung statt, damit ist unsere Infanterie-Ausbildung beendet. Am 12.9. besucht Seyss-Inquart² unsere Kaserne. Dabei muss unsere Kompanie, weil sie die beste ist, die Ehrenkompanie stellen. Ihr könnt Euch vorstellen, wie es jetzt bei uns zugeht, besonders in der kommenden Woche. Da wird geschliffen, dass es eine Freude ist. Wir hatten in den letzten Tagen 5-6 Stunden Exerzieren mit Gewehrgriffe klopfen, stundenlang, und Parade-marsch mit Gewehr über und aufgepflanztem Seitengewehr geübt, dass oft abends die Arme lahm waren. Aber am 10.9. ist das vorbei, und dann gibt es voraussichtlich Urlaub, das sagte unser Kompaniechef. Die Besichtigung muss natürlich klappen. Deshalb strengen wir uns besonders an.

München, 7.9.1940.

Vielen Dank für Euer liebes Paket. Ich kaufe jeden Tag in der Kantine eine Flasche Kakao, das ist besser als Bier. Heute ist Samstag, und ich habe eine schwere Woche hinter mir. Wir kamen von morgens bis abends nicht zur Ruhe. Gestern war Vorbesichtigung. Es hat alles geklappt und wir haben deshalb heute schon ab 14.00 Uhr Dienstschluss gehabt. Heute morgen hatten wir noch 2 Stunden Parademarsch in Zügen, der

2) Dr. jur. Arthur Seyss-Inquart (geboren am 22. Juli 1892 in Stannern/Südmähren; ermordet am 16. Oktober 1946 in Nürnberg) wurde am 18. Mai 1940 von Adolf Hitler zum Reichskommissar für die Niederlande ernannt.

Teufel soll Euch kriegen (sagte doch Vater immer) und zwar mit Musik, sozusagen die Generalprobe. Die ganze Kompanie fährt vom 15. bis 30. September in Urlaub. (Wohl ein Zugeständnis für unsere niederländischen Freiwilligen, denn bei einer rein deutschen Einheit ginge das nicht so schnell.) Ob ich dabei bin, weiss ich noch nicht. Ich wurde von meinem Gruppenführer als bester Mann der Gruppe zu einem Unterführer-Lehrgang vorgeschlagen, welcher in dieser Zeit stattfindet.

So lange die in Urlaub sind, werde ich bei diesem Lehrgang am M. G. ausgebildet und nach Rückkehr der Kompanie als Hilfsausbilder oder gar als Ausbilder verwendet. Ich konnte zwischen Urlaub und Lehrgang wählen und habe natürlich den Lehrgang vorgezogen, denn es geht um meine Zukunft, und man muss da eben verzichten. Andererseits stehe ich nach achtwöchiger Ausbildung schon vor der Front, was bei der Waffen-SS nicht so einfach ist. Eine endgültige Zusage habe ich noch nicht erhalten, und es ist nicht ganz sicher, da nur wenige aus der Mannschaft dazu kommen. Es nehmen allgemein nur Unterführer teil.

Ich würde dann als Unterführer-Anwärter abgehen, und die Beförderungsmöglichkeiten wären wesentlich günstiger. Haltet mir die Daumen. Wenn ich wieder schreibe, weiss ich Bescheid.

München, 10.9.1940.

Liebe Eltern! Nun ist die erste Etappe erreicht. Die Infanterie-Ausbildung ist beendet. Heute war Besichtigung durch den Regimentskommandeur.

Es hat alles tadellos geklappt. Ich kann Euch die erfreuliche Mitteilung machen, dass ich jetzt endgültig auf den Unterführerlehrgang komme. Jetzt kommen schwere vierzehn Tage für mich, denn es wird viel verlangt. Ich werde Tag für Tag und Abend für Abend arbeiten und Sonntags nicht ausgehen, sondern mich hinter die Bücher klemmen, denn ich muss es schaffen. Ich bin stolz darauf, als einer der wenigen aus der Mannschaft dabei sein zu können. Haltet mir die Daumen, dass alles klappt. Seid nun herzlich gegrüsst von Euerem

Fritz.

München, 22.9.1940.

Liebe Eltern! ... Ihr müsst schon entschuldigen, wenn ich nicht früher geschrieben habe. Die letzten Wochen waren so ausgefüllt mit Arbeit, dass ich keine freie Minute hatte. Bei unserem Lehrgang geht es noch straffer zu als in der Rekrutenzeit.... Ich bin kein Rekrut mehr, denn ich wurde am 10.9. zum Oberschützen befördert... Der Lehrgang ist sehr schwierig. Es sind allgemein nur Unterführer mit Vorkenntnissen über das M. G. dabei. Ich hatte noch keine und musste deshalb nachbüffeln. Das ist nicht einfach. Es geht morgens um 5.00 Uhr los. Dienstschluss ist um 19.30 Uhr. Dann lerne ich noch in Büchern bis 11.00 Uhr nachts. Sechs Stunden sind wir im Gelände, und wenn man dann noch eine 40 Pfund schwere Lafette tragen muss, spürt man am Abend seine Knochen, und der Rücken ist wundgescheuert.

*Ich habe bis jetzt alles gut durchgestanden und mir selbst nicht zuge-
traut, alles verhältnismässig leicht zu überstehen.... Gestern war zum er-
sten Mal Scharfschiessen mit dem M.G. Die erste Übung war zehn
Schuss Dauerfeuer auf eine Zielscheibe sechzehn Zentimeter im Qua-
drat. In dieser war noch ein kleineres Quadrat mit sechs Zentimeter. Ich
traf mit sämtlichen Schuss die Scheibe und hatte fünf Treffer im Kleinen.
Dazu kamen fünfundzwanzig Schuss Dauerfeuer auf drei Ziele. Jedes
Ziel musste innerhalb von fünfundzwanzig Sekunden getroffen werden.
Auch diese Bedingung habe ich erfüllt.*

München, 30.9.1940.

*Liebe Eltern! Heute war der letzte Tag unseres Lehrgangs. Die har-
ten Tage sind nun vergangen, und ich habe alles gut überstanden. Die
Ergebnisse habe ich noch nicht, aber soviel ich erfuhr, habe ich gut ab-
geschnitten. Mein früherer Ausbilder, der jetzt auf der Schreibstube ist,
hat mir zugeflüstert, dass ich bis spätestens Dezember zum Sturmmann
(Gefreiter) befördert werde. In der Kompanie bin ich jetzt Gewehrführer
und habe ein schweres Maschinengewehr mit 5 Schützen unter mir.*

Das ist bereits eine Unteroffiziersstelle. Was ich in meinen kühnsten Träumen nicht erwartet habe, ist eingetroffen, dass ich bereits vor der Front stehe.

Das ist bei uns nicht einfach. Ich konnte mich beim Lehrgang gut durchsetzen, und geschenkt bekommen habe ich das nicht, das könnt Ihr mir glauben. Wenn ich meine vormilitärische Ausbildung in der H.J. nicht gehabt hätte und schon dort vor der Front gestanden wäre, wäre ich nicht durchgekommen. Am Freitag war die erste mündliche Prüfung. Jeder musste einen Vortrag halten über ein Thema, das gestellt wurde. Nun liegt mir ja das freie Sprechen über ein Thema, das ich beherrsche. Das hat gut geklappt. Samstag war schriftliche Prüfung.

Ich hatte Glück, denn ich musste über den Stoff, über den ich mündlich geprüft wurde, auch schreiben. Heute war der Regimentskommandeur hier und hat jeden einzeln im Vortrag und im Gelände geprüft. Auch da habe ich keinen Fehler gemacht. Dann gilt auch noch das Urteil der Ausbilder. Unserer war gefürchtet. Bei ihm hatte ich die beste Nummer. Er hat mich öfters vor die Front geholt und mich bestimmt nicht schlecht beurteilt. Morgen oder übermorgen bekomme ich genauen Bescheid.

Ich hatte mit Bravour bestanden und mehr erreicht, als ich mir bei meinem Dienstantritt erhoffen konnte. Es war hart, doch nahm ich alles auf mich, um vorwärts zu kommen.

München, 12.10.1940.

Liebe Eltern! ... Am Montag hatte ich zum ersten Mal U.v.D (Unteroffizier vom Dienst). Es hat alles geklappt, und ich konnte mich gut durchsetzen. Am gleichen Tag begann die M.G.-Ausbildung in der Kompanie. Ich habe jetzt ein schönes Leben. Wenn die Kompanie im Stahlhelm und mit vollem Gerät ausrückt, sind wir Ausbilder mit Feldmütze und Handschuhen ohne Gerät dabei. Wenn es dann rund geht, heisst es «Ausbilder heraustreten!»

Dann sehen wir zu, wie die armen Kerle auf dem Bauch liegen und sich mit dem schweren Gerät abquälen. Doch das musste ich im Lehr-

gang in verstärktem Masse mitmachen. Jetzt werde ich von meinem Zugführer schon ganz anders behandelt.

Der Dienst macht mir jetzt erst richtig Spass, und ich fühle mich als Ausbilder in meinem Element und kann mich gegenüber meinen Kameraden, die mit mir eingerückt sind, gut durchsetzen. Meine Stube ist prima beieinander und hängt sehr an mir. Das muss ja ganz gut geklappt haben, denn die jungen Männer, die ich im Zug nach München kennenlernte und die mit mir die harte Grundausbildung durchstanden, waren jetzt teilweise meine Untergebenen.

München, 24.10.1940.

Liebe Eltern! Ich möchte Euch kurz schreiben, denn ich habe heute U.v.D. und sitze im U.v.D.-Zimmer. Es ist 24.00 Uhr, und alles schläft schon. Ich werde mich jetzt auch zur Ruhe legen, allerdings gibt es für mich wenig Schlaf, denn immer wieder meldet sich ein Soldat vom Urlaub zurück. Der Dienst macht mir richtig Spass. Es klappt alles tadellos. Zur Zeit gibt es für uns wenig Freizeit, denn nach Dienstschluss ist immer noch Unterführerschulung. Ich muss viel lernen. Das kann ich alles später gut verwenden.

In diesen Tagen musste ich mich bei meinem Kompaniechef, Hauptsturmführer Franz Holenia, zum Rapport melden. Das geschah im Dienstanzug, umgeschnallt und mit aufgesetztem Stahlhelm. Zum ersten Mal war ich ihm schon als Rekrut aufgefallen, als wir unsere Gewehre – Karabiner 98k – empfangen und ich ihm einen korrekten Gewehrgriff einschliesslich Präsentiergriff vorexerzierte. Ich hatte das bei meinem H.J.-Kasernenlehrgang perfekt gelernt. Seit ich in seiner Kompanie Dienst als Unterführer machte, war er mir wohlgesinnt. Er verwickelte mich in ein längeres Gespräch. Zum Schluss fragte er mich, ob ich daran interessiert sei, aktiver SS-Führer zu werden. Mein «Jawohl, Hauptsturmführer!» kam wie aus der Pistole geschossen. Ich wollte bei meiner Truppe Karriere mache. Seit diesem Tag war ich amtlich Führerbewerber.

München, 6.11.1940.

Liebe Eltern! Euer liebes Päckchen habe ich erhalten. Vielen Dank dafür. Das Schnitzbrot hat mich schon sehr an Weihnachten erinnert. Hoffentlich kann ich bis dahin in Urlaub kommen. Hans hat mir auch geschrieben, dass er Weihnachten oder Neujahr auf Urlaub kommt.

Es wäre schön, wenn die ganze Familie beieinander wäre. Ich kann mich jetzt mit Hans ganz anders unterhalten, und dann ist Karlo (mein Schwager) dabei. Das gäbe den reinsten Soldatenrat. ... Mir geht es ausgezeichnet. Meine Aufgaben als Unterführer kann ich gut bewältigen, es klappt alles tadellos.

München, 11.11.1940.

Liebe Eltern! Am 9. November hatte ich Pech. Unser Zug hatte vom 9. zum 10.11. Wache. Wir konnten deshalb bei der Feierstunde mit dem Führer nicht dabei sein. Doch das ist Soldatenlos, man muss auf manches verzichten. Morgen hätte ich zum Beispiel früher Ausgang als die anderen, weil ich bei der Waffen-Revision durch gut gepflegten Schaft meines Karabiners positiv aufgefallen bin.

Da ich als U.v.D. eingeteilt bin, fällt die Vergünstigung weg... In den nächsten Tagen sammelt das ganze Regiment für das W.H.W. (Winterhilfswerk) in der Stadt.

An diesen Sammeltag erinnere ich mich noch besonders gut. Mit den Kameraden meiner Gruppe standen wir von morgens bis zum späten Nachmittag vor den Metzler-Gummiwerken und hatten bei dieser Aktion mit der Bevölkerung viel Spaß. Die Münchner mochten ihre jungen Soldaten.

München, 13.11.1940.

Liebe Eltern! Heute will ich Euch kurz schreiben. Hoffentlich seid ihr nicht in Sorge um mich gewesen, weil München in der Nacht vom 8. auf den 9.11. aus der Luft angegriffen wurde. Uns ist dabei nichts geschehen. Ich war zu diesem Zeitpunkt auf Kasernenwache und konnte mir

das Schauspiel ansehen, denn die Wache geht nicht in den Luftschutzgraben.

In München sind einige Bomben im Zentrum eingeschlagen. In der Nähe der Feldherrnhalle gingen einige Scheiben zu Bruch, verschiedene Häuser brannten.

Unser Spiess fragte gestern, wer an Weihnachten nicht nach Hause fahren könne, weil er keine Eltern habe... Die Zeit verfliegt unheimlich rasch. Das macht der vielseitige Dienst, und zur Zeit werden wir auch an der Pistole 08 ausgebildet. Wir haben viel Sport. Im Januar geht es zum Truppenübungsplatz. Danach werden wir wohl zum 1. März kriegsverwendungsfähig sein.

Gestern hatte unser Kompaniechef Geburtstag. Er hat sämtliche Unterführer zu einer Flasche Bier eingeladen. Ich sass ihm gegenüber. Er fragte, ob ich eine Flasche Bier zwinge. Dann wollte er mein Geburtsdatum wissen. Wir stellten gemeinsam fest, dass ich der weitaus jüngste Unterführer in der Kompanie, ja vielleicht im Bataillon sei.

Gestern abend erlebte ich eine grosse Überraschung. Als ich auf meine Stube kam, standen da sage und schreibe Kurt Belke (mein früherer Gefolgschaftsführer) und Gerhard Thäter (ein früherer H.J.-Kamerad von mir), die mich besuchen wollten. Das war eine Freude. Ich holte noch den Walter Spieht von unserer 12. Kompanie, und so waren wir vier Obertürkheimer ganz überraschend zusammengekommen. Belke und Thäter kommen auch zu unserer neuen Division. Nächsten Sonntag wollen wir in München ausgehen. Von der Ortsgruppe habe ich auch ein feines Päckchen bekommen.

Kurt Belke und Gerhard Thäter waren schon vor mir freiwillig eingedrückt und gehörten zu einer Panzerjägerabteilung, die im Dezember 1940 zur neuen Division «Wiking» kam.

Walter Spieht war in der 12. Kompanie meines Regimentes, die ebenfalls eine Maschinengewehr-Kompanie war. Gerhard Thäter fiel im September 1941 am Dnjepr, Walter Spieht im Januar 1943 vor Proletarskaja.

Davon später mehr. Das war der letzte Brief des Jahres 1940 gewesen, in dem ich noch sehr viel vom Dienstbetrieb nach Hause berichtet hatte.

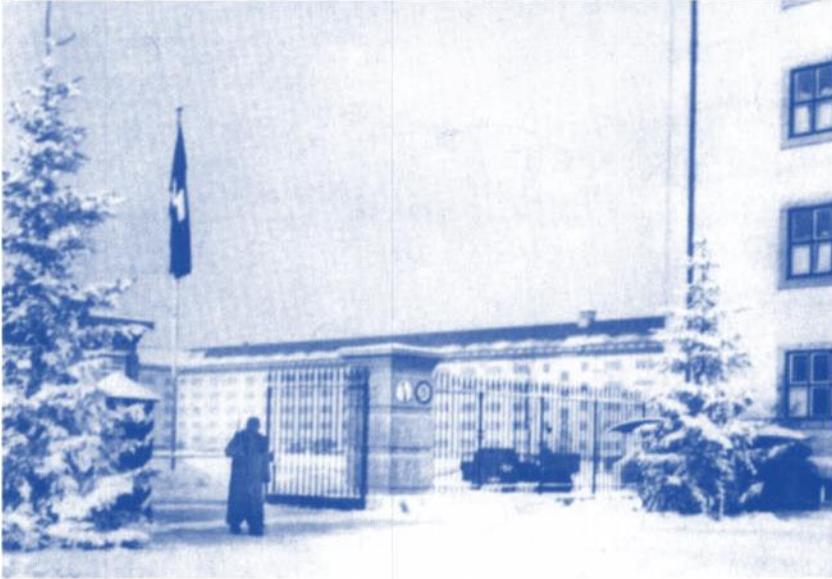
Die Division «Wiking» bestand damals aus den Infanterieregimentern Nr. 9 «Germania», Nr. 10 «Westland» und Nr. 11 «Nordland», dem Artillerieregiment 5, der Panzerjägerabteilung 5, dem Pionierbataillon 5, der Nachrichtenabteilung 5, dem Sanitätsbataillon 5 und anderen Divisionseinheiten. Die «Wiking» war die 5. von später 38 Divisionen der Waffen-SS, die nach und nach im Verlauf des Krieges aufgestellt wurden.

Deshalb stand die 5. hinter den Divisionseinheiten.

Meine Urlaubswünsche, die immer wieder in meinen Briefen anklangen, lösten sich zur Weihnachtszeit und zum Jahreswechsel nicht ganz nach meinen Wünschen. Ich bekam schon eine Woche vor dem Fest Urlaub und musste am Heiligen Abend wieder in der Kaserne sein. Wir haben Weihnachten und gleichzeitig meinen Geburtstag – ich wurde immerhin 18 Jahre jung – unter Kameraden fröhlich gefeiert. Weihnachten



Weihnachtsfeier der 4. Kompanie am 24.12.1940 in München-Freimann.



Eingangstor der Kaserne in München-Freimann zu Weihnachten.

1940 bleibt mir als erstes Weihnachten als Soldat in der Kaserne in besserer Erinnerung, als wenn ich zu Hause gewesen wäre.

Meinen guten Beziehungen zur Schreibstube verdankte ich es, dass ich am 30.12.1940 noch eine Woche Urlaub bekam und Silvester und Neujahr daheim war. Das historische Jahr 1941 begann.

München, 6.1.1941.

Liebe Eltern! Jetzt hat der Dienst wieder richtig begonnen.

Es ist ein ganz anderes Leben als vorher. Ich muss viel arbeiten und habe wenig Freizeit. Aber das ist gut so. Heute früh besichtigte uns der Divisionskommandeur (Brigadeführer Felix Steiner). Er hat uns einige erfreuliche Mitteilungen gemacht. Bei uns liegt tiefer Schnee, der uns oft zu den Rohrstiefeln (schwäbisch für Knobelbecher) von oben hineinläuft.

Der Urlaub ist zu Ende. Es war schön, dass ich über Silvester noch einmal nach Hause kommen konnte und Hans gesehen habe. Er wird

jetzt auch zu seiner Truppe zurückkehren und als Kompaniechef eine fremde Einheit übernehmen. Keine leichte Aufgabe...

Ich glaube, dass wir nicht mehr all zu fern vom Einsatz stehen. Da gibt es natürlich noch viel zu arbeiten. Wir sind sehr viel draussen. Jetzt kommt die Verbandsausbildung. Dann sind wir so weit.

Macht Euch aber keine Sorgen, Es wird schon alles gut gehen. Meine neue Anschrift ab 20.1.1941 lautet: SS-Schütze F.H., Feldpostnummer 26907 E.

München, 13.1.1941.

Liebe Eltern! Bei uns herrscht eine gewaltige Kälte. Trotzdem machen wir jeden Tag bei diesen frostigen Temperaturen eine Stunde Sport im Freien, nur im Trainingsanzug. Letzte Woche war ich schwer erkältet, ohne mich einen Tag krank zu melden, bin aber jetzt wieder vollständig auf Draht. Krank sein dürfen wir jetzt nicht mehr.

26.1.1941.

Liebe Eltern! Bei uns hat seit letztem Samstag, dem 18.1., Tauwetter eingesetzt. Heute regnet es schon den ganzen Tag. Das ist noch schlimmer als bei der grossen Kälte. Alles ist nass, und überall sind Pfützen und Schneelachen. Wir kommen jeden Tag mit nassen Füssen in die Kaserne. Meine Bücher werde ich so nach und nach heimschicken. Vielleicht kann ich auch noch einmal Samstag/Sonntag-Urlaub bekommen und alles mitnehmen.

Letzten Sonntag war ich im Prinzregenten-Theater. Es gab «Die Nibelungen». Das wäre auch etwas für Mutter gewesen. Jeder von uns nützt noch die Zeit. Die einen saufen, aber ich bin ja grundsätzlich dagegen, sehe mir lieber ein Theaterstück oder einen Film an. Von Hans habe ich inzwischen nichts mehr erfahren. Er wird viel zu tun haben.

Bad Tölz, 2.2.1941.

Liebe Eltern! Ihr werdet staunen, von mir aus Tölz Post zu bekommen. Ich bin hier zu einem vierzehntägigen Lehrgang, und morgen geht es mit voller Kraft los. Es wird ziemlich schwierig werden. Da heisst es wieder einmal: Arbeiten, arbeiten. Sonst geht es mir ausgezeichnet...

Zu diesem Lehrgang waren wir nicht in der Junkerschule, sondern in einem grossen Saal eines schönes Tölzer Brauhauses direkt an der Hauptstrasse auf Stroh untergebracht.

Bad Tölz, 4.2.1941.

Liebe Eltern! Es gefällt mir hier sehr gut. Zu arbeiten gibt es viel, aber das schadet nichts. Der Lehrgang fällt mir nicht so schwer wie mein erster. Das war an diesem Tag ein kleiner Irrtum. Wir wurden ganz schön hergenommen. Wir waren im Tölzer Moor und schossen mit dem Granatwerfer 8 cm und den schweren Maschinengewehren im scharfen Schuss aus verdeckter Feuerstellung im Messdreieck- und Richtkreisverfahren.

München, 16.2.1941.

Liebe Mutter! Zu Deinem 59. Geburtstag wünsche ich Dir viel Glück, Gesundheit und dass Du noch viele Geburtstage bei bester Gesundheit erleben darfst. Dass ich erst heute dazu komme, Dir zu gratulieren, musst Du mir schon verzeihen. Ich habe beim Lehrgang in Tölz sozusagen zeitlos gelebt. Das heisst, dass wir die letzten Tage überhaupt nicht zur Besinnung kamen. Bis spät in die Nacht arbeiteten wir.

Freitag und Samstag war Prüfung, die schwerste, die ich jetzt bei den Soldaten erlebt habe. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich Deinen Geburtstag verschwitzt habe.

Erst als ich heute in die Kaserne zurückkam und auf den Kalender schaute, ist es mir siedendheiss eingefallen, und ich habe gleich ge-

schrieben. Den Lehrgang habe ich gut überstanden und kann bestimmt wieder einen Erfolg verbuchen.

Gestern Abend sagte mir noch ein Ausbilder, dass wir Unterführer-Anwärter besser abgeschnitten hätten als die Unteroffiziere des Lehrgangs. Dieses Mal kam ich ja nicht ohne Wissen dahin und hatte die Gelegenheit, dieses zu erweitern und zu vertiefen. Ich freue mich wieder auf den Dienst in der Kompanie und darauf, das Erlernte in die Praxis umsetzen zu können. Wohin es uns verschlägt, können wir noch nicht übersehen, aber lange bleiben wir nicht mehr hier. Ich wünsche Dir noch einmal alles Gute und grüsse Dich recht herzlich, Dein Sohn Fritz.

N.S: Am 30. Januar wurden wir feierlich vereidigt.

Die Eidesformel lautete: «Ich schwöre Dir, Adolf Hitler, als Führer und Kanzler des Deutschen Reiches, Treue und Tapferkeit. Ich gelobe Dir, und den von Dir bestimmten Vorgesetzten Gehorsam bis in den Tod! So wahr mir Gott helfe!» Die Eidesformel besitze ich heute noch in Form einer Kopie, versehen mit meiner Unterschrift.

12.3.1941.

Liebe Eltern! Den Brief von Mutter habe ich erhalten. Vielen Dank. Leider kann ich in nächster Zeit nicht nach Hause fahren. Es ist generell Urlaubssperre. Wir haben, seit ich von Tölz zurück bin, einen ausserordentlich strengen Dienst. Beinahe jeden Tag fahren wir auf LKW's zu Gefechtsübungen weg und kommen spät abends nach Hause. Der Boden ist jetzt aufgetaut. Ihr könnt Euch denken, wie wir ausschauen. Am anderen Morgen muss alles wieder sauber sein. Nach einer Stunde sind wir wieder genau so dreckig wie vorher, aber frischer Dreck ziert den Soldaten. Letzte Woche war Besichtigung durch den Divisionskommandeur. Dabei hat unsere Gruppe besonders gut abgeschnitten, und wir wurden von ihm gelobt. Der Erfolg ist, dass wir bei besonderen Anlässen dabei sind. Heute, am Samstag z.B., müssen wir vor sämtlichen Offizieren des Regimentes die Kampfweise einer s.M.G.-Gruppe vorführen,

Betreff: Vereidigung.

Name: H a h l

Dienstgrad: Staffelmann

ff. Nummer: _____

Einheit: 4. ff Regiment Westland

Der ff. Staffelmann Fritz H a h l
(Dienstgrad) (Vor- und Nachname)
 geboren am 25.12.1922. vom 4. ff Regiment Westland
Wahlfeld
 wurde am 30.1.1941. durch den ff. Standartenführer
(Dienstgrad)
Hilmar W a c k e r l e auf den Führer
(Vor- und Nachname)

wie folgt vereidigt:

„Ich schwöre Dir, Adolf Hitler, als Führer und Kanzler des Deutschen Reiches, Treue und Tapferkeit, ich gelobe Dir und den von Dir bestimmten Vorgesetzten Gehorsam bis in den Tod! So wahr mir Gott helfe!“



Fritz Hahl
(Vor- und Nachname)

Staffelmann
(Dienstgrad)

M. G. Gewehrführer
(Dienststellung)

W. Müller
 ff Hauptmannführer und
 Kompanieführer

Vereidigung.

während die anderen ausgehen. Aber das macht Spass, und wir bekommen dadurch wieder andere Vergünstigungen. Wir werden sowieso nur noch wenige Tage hier sein. Wohin es uns verschlagen wird, weiss ich noch nicht, ist ja für uns nicht wichtig. Bevor ich wegkomme, schicke ich alles Überflüssige nach Hause. Sonst geht es mir gut. Trotz des schweren Dienstes nehme ich stetig zu. Nach neuester Wiegung habe ich in der ganzen Zeit 16 Pfund zugenommen.

Der Samstagnachmittag wird mir immer in Erinnerung bleiben. Wir mussten über einen umgepflügten Sturzacker im Kampfanzug mit der sMG-Ausrüstung einen Angriff vorführen und mit Platzpatronen Ziele bekämpfen. Etwa 40 Führer des Regimentes sahen sich unsere Kampfweise an. Der Acker war aufgeweicht und wir am Schluss der Vorführung von oben bis unten mit Lehm beschmiert. In der Kaserne stellten wir uns in voller Montur und mit allen Waffen unter die Dusche. Dann begann das Waffenreinigen und Herrichten unseres Kampfanzuges.

Weil wir gut waren, bekamen wir Urlaub bis zum Wecken am Montag und liessen es uns nicht nehmen, trotz der Strapazen anlässlich der Vorführung uns in der Stadt zu vergnügen.

24.3.1941.

Liebe Eltern! Ganz schnell will ich einen kurzen Gruss senden. Ich habe leider sehr wenig Zeit, aber das ist das Einzige, was mir fehlt. Sonst geht es mir ausgezeichnet. Vorgestern wurde ich zum Gefreiten befördert. Jetzt habe ich gerade 7½ Monate Dienstzeit.

Über die Beförderung freute ich mich riesig. Sie kam ganz unverhofft. Am zweiundzwanzigsten war Kameradschaftsabend der Kompanie. Dort hat sie der Kompaniechef überraschend ausgesprochen. Ihr wisst ja, dass ich nicht schreiben darf, wo ich bin. Macht Euch aber keine Sorgen, das ist wirklich unnötig.

7.4.1941.

Liebe Eltern! Schade, dass Gerhard Palm (ein H.J.-Kamerad und Nachbar) nicht früher nach München kam. Das liegt hinter uns. Zur Zeit esse ich

täglich in einem Privatquartier Spätzle, so richtig unsere Kost. Nach Hause ist es nicht mehr weit, aber Urlaub gibt es natürlich keinen.

In Jugoslawien, Griechenland und Afrika kämpfen jetzt wieder deutsche Truppen. Leider dürfen wir nicht mit dabei sein, aber unsere Stunde kommt auch bald ... Sonst geht es mir ausgezeichnet.

Täglich Spiegeleier, Vollmilch in rauhen Mengen, Butter, Marmelade, aber echt, da lässt es sich schon aushalten. Ich wünsche Euch nun ein frohes Osterfest und alles Gute ...



*Zwei Sturmmänner auf dem Truppenübungsplatz Heuberg,
Fritz Hahl und Franz Schitter.*

Im Ostbahnhof von München sind wir Anfang April 1941 verladen worden. Im Bahntransport erreichten wir den Truppenübungsplatz Heuberg auf der Schwäbischen Alb. Die ganze Division versammelte sich dort zur Gefechtsausbildung.

Die Unterkünfte des Truppenübungsplatzes reichten nicht aus, um alle Einheiten der Division aufzunehmen. Wir wurden deshalb in Privatquartieren in kleinen Dörfern um den Truppenübungsplatz untergebracht. Meine Kompanie kam nach Winterlingen. Die schwäbische Bevölkerung behandelte uns wie die eigenen Söhne und verwöhnte uns regelrecht. Zur Verpflegung aus der Feldküche versorgte sie uns, wie im letzten Brief beschrieben. Die Verbindung zu meinen Quartiersleuten hielt während des Krieges und Jahre danach noch an. Vereinzelt kam es zwischen Soldaten und jungen Frauen später zu Hochzeiten. Von Winterlingen nach Hause waren es etwa 60 Kilometer, so nah und doch so fern, denn es bestand Urlaubssperre.

20.4.1941.

Liebe Eltern! Vorerst bin ich immer noch in der Nähe im Schwabenland. Wir müssen zusehen, wie unsere Waffenbrüder an allen Fronten siegen. Aber für uns kommt auch noch die Stunde, in der wir am Endsieg mithelfen dürfen...

6.5.1941.

Liebe Eltern! Heute will ich noch einen kurzen Gruss senden. Ich bin immer noch da und lasse es mir gut gehen, so weit möglich...

Bei uns ist es nach wie vor sehr kalt und keine Spur von Frühling. Die Gegend ist besonders rauh (im schwäbischen Sprachgebrauch die «Rauhe Alb»). Sonst gibt es nichts Neues. Da ich sehr müde bin, will ich für heute Schluss machen.

Nach dem Motto «Schweiss spart Blut» hatten wir auf dem Truppenübungsplatz schwere Tage und Wochen zu überstehen. Der Dienst begann in der Regel um 4.00 Uhr. Wir marschierten dann mit vollem Gerät etwa vier Stunden bis zum Schiessplatz.

Dann begann das Gefechtsschiessen im Zusammenwirken aller Waffen unter kriegsmässigen Bedingungen.

Das dauerte etwa drei bis vier Stunden. Die Manöverkritik durch den Regiments- oder Divisionskommandeur schloss sich an. Dann marschierten wir wieder etwa vier Stunden mit Gerät zurück in unser Dorf. Waffenreinigen war des Tages letzte Station. Zwischen 22.00 und 23.00 Uhr sanken wir todmüde in unsere Betten. Die waren im Gegensatz zu den Strohsäcken in der Kaserne wenigstens weich. Ich trug bei diesen Märschen: Stahlhelm auf dem Kopf, am Koppel Infanteriespaten, Seitengewehr, Brotbeutel mit Kochgeschirr und Feldflasche sowie die aufgerollte Zeltbahn, Pistole 08, Feldstecher, Kartentasche und Gasmaske umgehängt und in einer Hand einen Munitionskasten mit 250 Schuss gegurteter scharfer Munition. Der Schütze 1 trug dazu noch sein MG 34, der Schütze 2 die Lafette. Er hatte am schwersten zu schleppen. Die Munitionsschützen hatten ihren Karabiner umgehängt und in jeder Hand einen Kasten voll Munition (zwischen 250 und 300 Schuss gegurteter Munition).



Unterweisungen am schweren Maschinengewehr MG 34.

15.5.1941.

Liebe Mutter! Zum Muttertag wünsche ich Dir alles Gute, vor allen Dingen Gesundheit und ein langes Leben.... Bis jetzt bin ich immer noch am selben Ort, und der Dienst ist gleich streng. Man hat sich inzwischen daran gewöhnt. An Urlaub ist natürlich nicht zu denken. Bei allen Einheiten ist Urlaubssperre. Mit Ausnahme von zwei Tagen ist es hier noch recht kühl, die Bäume immer noch kahl.

Jetzt kam die Zeit, in der sich der Jüngling innerlich immer mehr von zu Hause löste. Aus der Kaserne schrieb ich noch viele Einzelheiten und war sehr mitteilksam. In der Zeit auf dem Truppenübungsplatz liess das nach und beschränkte sich auf das Wesentliche. Das sah z.B. auf einer Karte vom 9.6. folgendermassen aus:

Liebe Eltern! Für heute einen kurzen Gruss. Es geht mir gut. Alles ist in Ordnung. Zur Zeit haben wir herrliches warmes Wetter. Päckchen könnt Ihr mir wieder schicken (wichtig). Vielleicht könnt Ihr mir etwas Tabak zukommen lassen. Es gibt hier keine Zigaretten. Seid nun herzlich gegrüsst von Euerem Fritz.

In den ersten Junitagen verlegten wir im Bahntransport Richtung Osten. Durch einen glücklichen Umstand erfuhr ich Tag und Stunde unserer Abfahrt. Ich rief meine Schwester an und empfahl ihr, mit meiner Mutter in eines Nachbarn Garten, der unmittelbar an der Bahnlinie lag, zu warten, um mich beim Vorbeifahren noch einmal zu sehen. Treu und brav sassen meine Mutter mit Schwester Lotte dort, als unser Transport vorbeifuhr. Ein Wunder geschah. Der Zug hielt auf freier Strecke, mein Waggon etwa fünfzig Meter vor Mutter und Schwester. Ich sprang ab, lief zu ihnen hin, begrüßte sie und sagte ihnen, dass ich mit meinen Kameraden auf der Fahrt zum Einsatz sei. Sie sollten sich aber um mich keine Sorgen machen, denn mein untrügliches Gefühl sage mir, dass ich wieder heimkehren werde. Dann sprang ich wieder auf den Waggon. Der Zug rollte an und umbraust vom Jubel meiner Kameraden fuhren wir an

ihnen vorüber. Unser Transport endete in Schlesien. Die Division lag auf engstem Raum zusammengedrängt. Privatquartiere gab es nicht mehr wie in unserem gastfreundlichen Winterlingen, an dessen Bevölkerung wir uns noch lange erinnerten. In dem kleinen Dorf Mönchmotschelnitz lagen wir zugweise in Scheunen auf Stroh. Unsere Gruppenfahrzeuge kamen. Wir übten das Fahren in Kolonnen, das schnelle Auf- und Absitzen und alles, was dazugehört. Die kurze Zeit, die uns noch blieb, wurde für den letzten Schliff genutzt. Der Fahrzeugbestand unserer motorisierten Division war nun vollständig. Sorgfältig pflegten wir Waffen und Geräte. Alles war tip-top. Wir erhielten noch Tarnjacken und Helmüberzüge. Unsere Truppe stand zum Kampf bereit. Im mot.-Marsch überfuhren wir am 18. Juni die Reichsgrenze bei Wartenberg.

Glühend heiss waren die Tage, die Strassen schlecht und staubig. Bei Baranow überfuhren wir Westpolen gefechtsmässig, das heisst unter anderem nachts ohne Licht. Mein Regiment zog in den dichten Wäldern ostwärts von Lublin unter. Noch schwirrten während der Fahrt wilde Gerüchte von Fahrzeug zu Fahrzeug. So hiess es z.B.: «Die Sowjetunion gewährt uns freien Durchmarsch durch die Ukraine und den Kaukasus bis zum Iran, damit wir die Engländer von dieser Seite angreifen können.» Die Gerüchte verstummten schnell, als unter dem dichten Blätterwald an Baumstämmen Bildtafeln von sowjetischen Soldaten, Kommissaren, Panzern, Flugzeugen und andere Informationen über die Rote Armee hingen, die ein Soldat von seinem Gegner kennen muss.

Wir lauschten gespannt den Ausführungen unseres Kompaniechefs beim Unterricht und nahmen die Belehrungen über die Kampfweise sowjetischer Soldaten mit grossem Interesse auf. Die beiden ersten russischen Worte, die wir in den Instruktionsstunden vor dem Einsatz lernten, waren: «Ruki wjerch!» (dt., «Hände hoch!»)

Je ein Zug der Kompanie sicherte am Rande eines Kornfeldes den Luftraum mit unseren MGs, die auf der Lafette mit Fliegeraufsatzstück in Stellung gebracht und mit scharfer Munition geladen waren. Der Befehl lautete: «Anfliegende fremde Flugzeuge sind sofort unter Feuer zu

nehmen.» Jetzt wussten wir, dass es keinen freien Durchmarsch durch die Ukraine und den Kaukasus geben würde. Alle Vorbereitungen deuteten auf eine Konfrontation mit der Sowjetunion hin.

Am Abend des 21. Juni 1941 trat unsere Kompanie im offenen Karree an. Die Sonne war untergegangen. Im Schein einer abgeblendeten Taschenlampe verlas unser Kompaniechef den Befehl des Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, Adolf Hitler, an alle «Soldaten der Ostfront», so wurden wir zum ersten Mal genannt, der den Angriff gegen die Sowjetunion einleitete. Ernst und gefasst, vom festen Willen zum Kampf erfüllt, gingen wir nach der Befehlsausgabe in unsere Zelte. Wir konnten in dieser Nacht vor Spannung nicht schlafen, sprachen mit unseren Führern über den kommenden Einsatz und mussten doch noch einige Tage ungeduldig warten, bis uns jungen Soldaten, durchschnittlich 19 Jahre alt, im Regiment die Stunde schlug.

Der Wehrmachtswalkempfeiler unseres Kompaniechefs Franz Holenia war während der Nachrichtensendungen von uns ständig umlagert. Wir warteten bei hochsommerlichem Wetter auf unseren Einsatzbefehl.

Postkarte

vom 22.6.1941.

*Für heute einen kurzen Gruss. Es geht mir ausgezeichnet. Jetzt ist endlich unsere Stunde gekommen. Macht Euch keine Sorgen um mich. Viele Grüsse,
Euer Fritz.*

Als der Krieg am 22. Juni 1941 um 3.15 Uhr gegen die Sowjetunion begann, flogen deutsche Kampfflugzeuge mit ihrer schweren Bombenlast über das grosse Waldgebiet, in dessen schützender Deckung wir darauf warteten, eingesetzt zu werden. Die spärlichen Nachrichten von der Front liessen erkennen, dass die auf die sowjetischen Grenzbefestigungen angesetzten deutschen Infanterieverbände schwer zu kämpfen hatten, um ihre Angriffsziele zu erreichen.

Am 28. Juni 1941 war es auch für meine Division «Wiking» so weit. Das Regiment «Westland» fuhr mit der 3. Kompanie unter Obersturmführer Lois Reicher als Spitze im mot.-Marsch aus dem Bereitstellungsraum. Wir fahren mit, denn wir waren bis Ende 1941 der 3. Kompanie als Feuerkraft mit unseren schweren Infanteriewaffen ständig unterstellt.

27.6.1941.

Seit etwa 14 Tagen haben wir herrliches Wetter. Das ist für uns ausgezeichnet, da wir zur Zeit im Freien kampieren. Bis heute waren wir noch nicht am Feind. Es kann aber jeden Tag der Befehl kommen, auf den wir mit Ungeduld warten ...

Sechster Abschnitt

Im Feuerofen der Ostfront

Kampf in der Ukraine

Vom 1. Juli 1941 bis 31. Dezember 1941

Am Sonntag, dem 28. Juni 1941, war es auch für uns «Wikinger» so weit. Unser Regiment «Westland» fuhr mit der 3. Kompanie als Spitze im mot.-Marsch aus dem Bereitstellungsraum. Am 30. Juni 1941 durchfuhren wir Lemberg. Hier waren die Spuren der vorangegangenen Kämpfe deutlich zu sehen. Die Sonne brannte heiss vom Himmel, als wir am 1. Juli 1941 den so oft geübten Befehl erhielten: «Absitzen zum Gefecht!» Das Regiment war auf einen starken Gegner gestossen, der nach Süden durchbrechen und die Strasse in Richtung Samosch (poln., Zamosc) erreichen wollte. In vorbildlicher militärischer Disziplin entfalteten wir uns, wie wir es seit Monaten geübt hatten. Wir alle sahen dem ersten Gefechtstag ruhig und gelassen entgegen. Die 32. sowjetische Schützendivision griff uns fanatisch an. Mein Regiment mit den niederländischen, finnischen, flämischen und deutschen Freiwilligen wehrte die Angriffe der Sowjets mit wohl gezieltem Feuer aus leichten und schweren Maschinengewehren, mit 8-cm-Granatwerfern und Karabinern ab. Stundenlang stürmten die Sowjetsoldaten gegen unsere Front.

Unsere Munitionsschützen waren ständig unterwegs, um gegurtete Munition in die Feuerstellung zu schaffen. Als es Abend wurde, erlahmten die Angriffe des Feindes. Wir hatten unsere Feuertaufe ohne eigene Verluste erhalten und bestanden. Die Feuerkraft unseres gut ausgebildeten und kriegsstarke Regimentes hatte beim Gegner eine verheerende Wirkung gezeigt. Unser Regimentskommandeur, Standartenführer Hilmar Wackerle, fuhr in seinem grossen Kübelwagen am Ende dieses ersten Kampftages über das Gefechtsfeld. Ein Scharfschütze, der sich wohl hatte überrollen lassen, feuerte aus einem Versteck auf ihn

und verwundete ihn tödlich. Er war der erste Gefallene unseres Regiments. Bei Slowita wurde er mit militärischen Ehren beigesetzt. Wir munitionierten am 2. Juli auf, waren glücklich, das erste Gefecht so gut überstanden zu haben und zugleich traurig über den Tod unseres Regimentskommandeurs.

Der schnelle Vormarsch ging weiter. Ungestüm stürmten wir nach Osten, sassen ab, um Widerstand zu brechen, fuhren an kleinen, mittleren und schweren abgeschossenen oder von den Sowjets stehengelassenen Panzern vorüber. Selbst erlebt und mit eigenen Augen gesehen, widerlege ich die These vom «deutschen Überfall auf die friedliebende Sowjetunion», denn die Rote Armee stand mit vielen Tausend Panzern und Millionen gut ausgerüsteter Soldaten in Bereitschaft

Und da Panzer ja keine Verteidigungs-, sondern eine Angriffswaffe sind, kamen die deutschen Armeen einem Angriff der Sowjets zuvor. Da jedoch die Sieger die Militärgeschichte schreiben, werden dieser Umstand heute geleugnet und die Tatsachen verdreht. Wer sich dafür interessiert, möge sich das Buch von Victor Suworow «Der Eisbrecher – Hit-



*Die 2. Gruppe, III. Zug, 4. Kompanie «Westland» Anfang Juli 1941.
Stehend von links nach rechts: Frank, Hahl, Lehr, Langer, Weers, Wurm,
Kochs, Budig, von Alemann; sitzend: Teklenburg, Schimmel, van Grel.*

ler in Stalins Kalkül», erschienen im Klett-Cotta Verlag, Stuttgart, zu Gemüte führen. Es wurde von einem ehemaligen Offizier des sowjetischen Militärgesheimdienstes GRU geschrieben, der in Moskau Zugang zu vielen Militär- und auch zu politischen Archiven hatte und der in den Westen flüchtete, weil er unter der roten Diktatur nicht mehr leben wollte.

Am Sonntag, dem 7. Juli 1941, stiessen wir auf einen sich hartnäckig verteidigenden Gegner. Es waren hauptsächlich sibirische Scharfschützen, die sich verzweifelt wehrten. Wir hatten die ersten schweren Verluste.

Mein Schütze 1, Alfred Langer, erhielt beim Feuern mit unserem sMG einen Kopfschuss, überlebte aber zum Glück. Wie bei der Ausbildung geübt, marschierte er mit den Worten: «Schütze eins ausgefallen und meldet sich ab!» nach rückwärts aus der Kampfzone zum Hauptverbandsplatz.

Mein Rekrutenausbilder Merck, dem ich seit meiner Rekrutenzeit viel zu verdanken hatte, fiel – Kopfschuss. Mein Schütze drei wurde verwundet. Die 3. Kompanie von Obersturmführer Lois Reicher, der wir unterstellt waren, hatte an diesem zweiten Gefechtstag 30% Ausfälle an Toten und Verwundeten. Die Verlustliste des I. Bataillons war lang.

Die Sowjets hatten unsere Verbindung nach rückwärts abgeschnitten. Zwei Tage lang mussten wir uns energisch wehren. Dann befreite uns ein Gebirgsjägerbataillon der Wehrmacht mit einem schneidigen Angriff aus unserer misslichen Lage. Im Bataillon waren wir einhellig der Meinung, dass es für uns nicht mehr schlimmer kommen könne. Auf Vorschlag unseres Bataillonskommandeurs, Hauptsturmführer Hans Joachim Freiherr von Hadeln, sammelten wir Geld, um bei Husjatyn, so hiess dieser Ort in der Westukraine, ein Ehrenmal aufzustellen. Keiner von uns konnte ahnen, dass es im Laufe des Ostfeldzuges noch viele Kampfstätten geben sollte, an denen wir für gefallene Kameraden hätten Ehrenmäler errichten müssen.

Russland, 14.7.1941.

Liebe Eltern! Jetzt endlich habe ich Gelegenheit, ein Lebenszeichen von mir zu geben. Nachdem wir vom 1.7. bis 8.7. in schweren Gefechten mit den Russen gestanden haben, sind wir jetzt einige Tage abgelöst, um uns von den Strapazen zu erholen. Dann geht es wieder weiter, ran an den Feind, den wir jetzt schon weit zurückgedrängt haben und der sich verzweifelt wehrt.

Kämpfen mussten wir schwer, denn wir lagen ständig der Stalingarde gegenüber, die sich bis zum letzten verteidigt. Einige Kameraden sind schon von uns weggerissen worden, und ich weiss nun, was Krieg heisst. Schreiben kann man darüber nicht viel, ich kann Euch nur sagen, dass wir in den letzten Tagen viel erlebt haben. Sonst geht es mir immer noch gut. Euer liebes Päckchen habe ich am 4.7. in Tarnopol erhalten (wir hatten die Stadt tags zuvor gestürmt), hatte aber keine Gelegenheit, Euch zu schreiben. Unter anderem besetzten wir eine Brauerei, in welcher es noch Bier gab, das wir aus unseren Kochgeschirren tranken. (Ein Paulaner aus dem Glas schmeckt natürlich besser.) Hans wird ja wohl auch dabei sein. Es wäre schön, wenn wir uns einmal zufällig begegnen könnten, aber das müsste schon ein grosser Glücksfall sein. Nun glaube ich, dass der Krieg gegen Russland nicht mehr allzu langer dauert. Dann gibt es Fronturlaub. Macht Euch keine Sorgen um mich, wenn längere Zeit keine Post kommt, weil die Feldpost nicht so weit vorkommt. Ich selbst habe das sichere Gefühl, dass ich auch in den weiteren Kämpfen wie bisher gut durchkommen werde.

Schon in den ersten Wochen des Kampfes gegen die Rote Armee erlebte ich gefährliche Tage. Das leichte Siegen in den ersten Gefechten wandelte sich. Aus der anfänglichen jugendlichen Begeisterung wurde ein hartes zähes Ringen, das immer wieder den Mut von uns jungen Männern verlangte. Deshalb lasse ich die wichtigsten Feldpostbriefe und -karten für sich sprechen.

Russland, 14.7.1941.

Liebe Eltern! Heute will ich Euch noch einen kurzen Gruss senden. Meinen Brief vom 11.7. werdet Ihr ja erhalten haben.

Nachdem wir nun einige Tage Ruhe hatten und uns von den letzten Anstrengungen erholen konnten, geht's wieder mit frischen Kräften dem Feind entgegen. Lange wird der Krieg hier ja nicht mehr dauern. Macht Euch keine Sorgen um mich und seid vielmals gegrüsst.

Da die Feldzüge in Polen und Frankreich, in Norwegen und auf dem Balkan und wo immer deutsche Soldaten kämpften, verhältnismässig schnell und siegreich abgeschlossen werden konnten, meinten wir, dass dies auch in Russland möglich sei.

Im Felde, 29.8.1941.

Liebe Eltern! Jetzt endlich nach harten und schwersten Kämpfen habe ich Gelegenheit, Euch bei vollster Gesundheit zu schreiben. Zuerst will ich mich für das Päckchen aus Gmünd bedanken, das ich am 19.8. erhielt. Es war genau zwei Monate unterwegs. Die Lebkuchen haben aber trotzdem noch gut geschmeckt. Dann erhielt ich noch ein Paket von Lotte mit Keksen und eins zum 24.7. mit Zigaretten. Die kamen gerade an, als wir den Kampf beendet hatten und haben mir ausgezeichnet geschmeckt. Lotte schreibt, dass Ihr bis zum 24.7. noch keine Post aus dem Feldzug von mir erhalten hattet. Das liegt an der Feldpost. Den ersten Brief habe ich am 11.7. geschrieben. Seit meinem letzten Brief ist einige Zeit vergangen. Aber wir sind von einem zum anderen Gefecht gezogen. Einmal hatte ich eine Karte halb fertig, da hiess es wieder: «Absitzen zum Gefecht!» In den letzten Wochen waren wir am Schwersten dran.

Bei den Kämpfen um Dnjepropetrowsk waren wir mit als erste dabei und haben die Stadt im Kampf eingenommen. An diesem Tag kämpfte ich als Gruppenführer, Gewehrführer und Schütze 1 zugleich und muss mich selbst wundern, wie leicht ich diese Anstrengungen, tagelang fast ohne Schlaf, ohne Essen, angreifen und marschieren, mit dem M.G. auf dem Rücken, durchgestanden habe, wo viele andere Brocken nicht mehr mitkamen. Und Glück habe ich bis jetzt gehabt. Ein Artillerievolltreffer hat in meine Stellung einen Meter neben mir eingeschlagen und mir nichts ausgemacht. Jetzt haben wir gerade ein paar Tage wohlverdienen-

ter Ruhe. Dann geht es wieder mit frischen Kräften ran an den Feind. Habt keine Sorgen um mich, es wird alles gut gehen. Seid so gut, und schickt mir noch Zeitungen, damit ich etwas aus der Heimat erfahren kann. Wir bekommen hier fast überhaupt nichts zu hören und zu lesen ...

Bevor wir Dnjepropetrowsk einnehmen konnten, mussten wir vor den Toren der Stadt die zäh verteidigten feindlichen Stellungen an einer Bahnlinie über ein weites abgemähtes Kornfeld angreifen. Die zusammengestellten Strohhoeken boten nur spärlichen Schutz vor feindlichem Infanteriefeuer. Es gab in allen Kompanien schwere Verluste. Unter anderem fiel dort auch der Chef der 1. Kompanie, Hauptsturmführer Schade. Nach tagelangen Kämpfen konnten wir den Gegner werfen. Er zog sich auf Dnjepropetrowsk über den breiten Strom zurück. Mit der dritten Kompanie unter Obersturmführer Lois Reicher als Spitze des Regimentes stiessen wir nach und hatten nur noch geringen Widerstand zu überwinden. Wir marschierten über Felder mit goldgelben kleinen Honigmelonen, die uns beim Marsch mit ihrem süssen Fruchtfleisch erquickten. Beim Vorfühlen über die Hauptstrasse der Stadt, welche abwärts zum Dnjepr führte, stiessen wir unter anderem auf ein Bankhaus. Türen und Panzerschränke standen offen. Ich sah mich in den Räumen um. Russische Rubelscheine lagen wie Blätter in einem herbstlichen Blätterwald auf dem Boden. Jeder von uns steckte sich einige Scheine als Souvenir in die Tasche, und weiter ging es zu grossen Kühlhäusern, die am Ufer des Dnjepr standen.

Dort fanden wir in Weissblech vernietete Blechkanister mit Mirabeln, Pflaumen, Pfirsichen, Birnen und mit Eigelb. So konnten wir uns zu den Früchten Eierpfannkuchen backen. Es war eine herrliche Abwechslung zu der Verpflegung aus der Feldküche,

Nicht wenig erstaunt waren wir, als wir unseren Wehrsold mit Frontzulage nicht in Reichsmark, sondern in Rubel – der Kurs 10 Rubel gleich eine Reichsmark – erhielten. Hätten wir das schon in der Bank gewusst! Doch das ist das Los der Infanterie, dass sie Stellungen und Städte erobert, danach schnell weiterziehen muss und die rückwärtigen Dienste

und Trosse ihren Vorteil aus den Erfolgen der kämpfenden Truppe ziehen können.

Ein Lied, das wir Soldaten unter anderem sangen, lautet:

*Infanterie, du bist die Krone aller Waffen.
Infanterie, du trägst mit Stolz den schweren Affen.
Infanterie, dich vergess' ich nie.
Mit dir marschierst der Ruhm
aus Deutschlands grosser Zeit
hinein in alle Ewigkeit.*

*Urlaubsschein, du bist der schönste aller Scheine.
Urlaubsschein, es denken alle nur das eine.
Urlaubsschein, wann wirst du endlich mein?
Ich möcht' so gern einmal
nach Hause wieder geh'n
und meine Lieben wiederseh'n.*

*Löhnungstag, du bist der schönste aller Tage.
Löhnungstag, bei dir vergisst man Müh' und Plage.
Löhnungstag, bei dir bleibt keiner nach.
Und haben wir das Säckel wieder voller Geld,
Dann fühl'n wir uns als Herr'n der Welt.*

*Sani, der du da liegst so faul im Rasen!
Sani, und wer behandelt meine Blasen?
Sani, ja, ja der kann nie!
Und hast du mit den Blasen deine liebe Not,
dann bist du schon so gut wie tot!*

*Annemie, du hast schon lange nicht geschrieben.
Annemie, bist mir auch treu geblieben?
Annemie, ja dich vergess' ich nie.
Schreib mir 'nen langen, langen Brief
und leg hinein viel Lieb
und einen Zehnmarkschein.*

(Das Lied stammt noch aus dem Ersten Weltkrieg, denn wir trugen keine Tornister [«Affen»] mehr, doch die Aufgaben eines Infanteristen oder Grenadiers oder Panzergrenadiers blieben dieselben.)

So haben wir das immer gesehen und danach gelebt. Dass ich am 1. August 1941, fünf Tage bevor mein erstes Dienstjahr als Soldat zu Ende ging, zum SS-Unterscharführer³ (Unteroffizier) befördert wurde, vergass ich in einem Brief an meine Eltern zu erwähnen. Doch konnten sie es am Absender ablesen.

Im Felde, 5.9.1941.

Lieber Vater! Zu Deinem 59. Geburtstag am 2. Oktober wünsche ich Dir alles Gute und Gesundheit. Ich schreibe Dir heute schon, da die Feldpost in die Heimat immer lange unterwegs ist und weil ich heute noch Gelegenheit habe, denn ich weiss nicht, wie lang es dauert, bis ich wieder zum Schreiben komme. Lass es Dir gut gehen und verbringe Deinen Geburtstag recht schön.

Im Felde, 24.9.1941.

Liebe Eltern! Euer Päckchen mit Zigaretten und Schokolade sowie die Zeitungen und Wochenschaun und die Briefe vom 16.8. und 7.9. habe ich erhalten. Vielen Dank. Ich freue mich immer sehr, wenn ich von Euch Post bekomme. Aus den Zeitungen kann ich immer ersehen, wie es zu Hause aussieht. Leider kommt die Post so unregelmässig. Ebenso habe ich die Zeitung, in der mein Bild drauf sein soll, wie Mutter im Brief vom 7.9. schreibt, noch nicht erhalten. Aber es kommt ja immer alles an, wenn auch immer etwas später und das ist die Hauptsache. Ihr werdet Euch schon wieder grosse Sorgen um mich gemacht haben, weil ich so lange nicht schreiben konnte. Aber seit dem 7.9. sind wir wieder täglich am Feind und müssen einen deutschen Brückenkopf halten, bis ein grosser Ring geschlossen ist.

3) Unterscharführer war bei der Waffen-SS der niedrigste Rang der Dienstgradgruppe der Unteroffiziere ohne Portepee.

Die russische Infanterie taugt ja nicht mehr viel, oft gibt es Tage, an denen sie kompanieweise überlaufen. Älterer Männer, die kaum gedient haben und vom Kriegshandwerk keine Ahnung haben. Dafür liegt uns ein russisches Artillerieschulregiment gegenüber, das uns seit zwei Wochen mit Brocken schweren und schwersten Kalibers eindeckt. Aber wir müssen eben so lange aushalten, bis der Ring geschlossen ist, dann werden auch diese Batterien zum Schweigen gebracht. Nicht umsonst hat uns der Führer selbst an dieser gefährlichen Stelle eingesetzt, wie schon immer in diesem Feldzug. Und darauf können wir besonders stolz sein.

Der Endsieg wird jetzt sowieso nicht mehr all zu fern sein, und so lange müssen wir eben aushalten. Das Wetter ist jetzt herbstlich kühl geworden, nachdem der ganze August bis Mitte September, mit Ausnahme von drei Regentagen, bei uns herrlich war.

In etwa vier Monaten des Kampfes habe ich meine Gewehrbedienung fünf Mal durch Tod oder durch Verwundungen verloren. Bei diesen grossen Verlusten und angesichts der Härte dieser Monate war es für mich wie ein Wunder, dass ich immer wieder nach Hause schreiben konnte: «Es geht mir immer noch gut.»



*Schweres Maschinengewehr in Stellung bei Woinowacha (Ostukraine),
links Schütze 1 Willi Lehr, Mitte Gewehrführer Fritz Hahl,
rechts Schütze 2 Peter Mauel, im Oktober 1941.*

Die grössten Sorgen und eine schwere tägliche Last hatten doch unsere Mütter zu tragen, die ihre Söhne im Osten den täglichen Gefahren ausgesetzt wussten. Still duldend warteten sie Tag für Tag auf Post von draussen, und viele Tausend bekamen als letzten Brief den des Kompanieführers, der ihnen mitteilen musste, dass ihr Sohn gefallen sei. Die wirklichen Helden in den langen Kriegsjahren waren unsere Mütter.

Im Felde, 4.12.1941.

Liebe Eltern! Euer liebes Päckchen mit den Zigaretten und den Zeitungen habe ich erhalten. Vielen Dank dafür. In einer kleinen Gefechts-pause will ich Euch kurz ein Lebenszeichen geben. Es geht mir immer noch gut. Am 30.11. wurde ich durch einen Granatsplitter am Kopf leicht verwundet, bin aber heute schon wieder in Stellung. Wir haben in letzter Zeit wieder sehr schwere Kämpfe hinter uns, aber ich hoffe, dass es für uns jetzt nicht mehr allzu lange dauert.

Wir sahen das Jahresziel unserer Division für 1941, die bei Rostow am Don gelegene südrussische Stadt Schachty mit ihren hohen Kirchtürmen, schon in der Ferne, als wir zum ersten Mal einen Rückzug antreten mussten. Dies war eine Kampfarm, die wir bei unserer Ausbildung nicht geübt hatten. Wir waren nur auf Angriff getrimmt. Der Grund: Die Sowjetunion entblösste ihre Ostfront, weil der Spion Dr. Richard Sorge den sowjetischen Generalstab davon unterrichtet hatte, dass Japan nicht in einen Krieg gegen die Sowjetunion eingreifen werde.

Plötzlich griffen uns frische, gut ausgebildete und mit Pelzen, Pelzmützen und warmen Filzstiefeln ausgerüstete sowjetische Brigaden an. Wir dagegen froren in unseren Sommeruniformen und den genagelten Knobelbechern, die den Frost besonders anzogen, jämmerlich. Trotzdem wurden Erfrierungen, die eine Lazarettbehandlung erforderten, als Selbstverstümmelung bestraft. So hart waren bei uns die Bräuche.

Im Felde, 7.12.1941.

Liebe Lotte! Deinen Brief vom 2.10. habe ich gestern erhalten. Herzlichen Dank dafür. Jetzt endlich kann ich meine Kontonummer bei meiner Dienststelle angeben. (Meine Schwester Lotte verwaltete meine Finanzen.) Es ist immer so, wenn etwas schnell gehen soll, dauert es noch einmal so lange, doch ich bekomme ja mein Gehalt nachgezahlt. Das macht bis Ende Dezember bereits 500 Mark aus.

Das Päckchen und den Brief, von dem Du schreibst, habe ich noch nicht erhalten, hoffe aber, dass es noch ankommt. Sonst geht es mir immer noch gut. Meine Verwundung ist schon wieder gut verheilt, war ja auch nicht schlimm, nur ein kleines Loch im Kopf. Ich bin bereits wieder in Stellung. Wie lange es hier noch geht, weiss ich nicht. Ich schätze, dass wir noch einige Zeit in diesem wüsten Russland aushalten müssen...

Im Felde, 12.12.1941.

Liebe Eltern! Euer liebes Päckchen habe ich erhalten... Dass Ihr so lange keine Post von mir bekommen habt, kann ich schon verstehen. Nachdem ich Vaters Geburtstagskarte abgeschickt hatte, konnte ich drei Wochen lang nicht schreiben. Da waren wir in schwere Kämpfe verwickelt. Aber sonst schreibe ich, so oft sich Gelegenheit dazu bietet. Bei Hans ist das etwas anders. Er hat sicher immer wieder Gelegenheit dazu, einen kurzen Gruss nach Hause zu schicken. Sonst geht es mir wie immer noch gut. Meine Kopfwunde ist jetzt vollkommen geheilt, und ich bin längst wieder am Feind. Wie lange es noch dauert, weiss ich nicht. Es wird zwar gemunkelt, dass wir abgelöst werden sollen, aber wir sind in dieser Beziehung schon so oft enttäuscht worden, dass ich nicht mehr daran glaube. Weihnachten sind wir auf jeden Fall noch hier, vielleicht sogar draussen in Stellung. Mutter fragt mich im Brief vom 26.10., ob ich die Württembergische Zeitung nicht bekomme. Doch, sie kommt regelmässig, aber zu lesen kann man nie genug haben, sonst kommt man ja um vor Gleichmut und Stumpfsinn. Nun will ich für heute schliessen. In der Hoffnung auf ein gesundes Wiedersehen in der Heimat grüsst Euch herzlich

Euer Fritz.

Ich muss diese Briefe nicht kommentieren, sie sprechen für sich. Aus dem schwungvollen Angriffskrieg der Monate im Sommer und Herbst 1941 wurde ein Stellungskrieg. Wir erkannten nach sechs Monaten Kampf gegen die Rote Armee, dass es in Russland doch nicht so schnell ging, wie wir uns das gewünscht und vorgestellt hatten. Immer öfter wanderten die Gedanken nach Hause. Man verdrängte das Heimweh und wollte den Eltern das Herz nicht schwer machen. Die Pflicht stand im Vordergrund, unter schwierigsten Bedingungen auszuhalten.

Im Felde, 23.12.1941.

Liebe Eltern! Heute will ich Euch wieder einen kurzen Gruss senden. In zwei Tagen ist nun Weihnachten, und es wird ein Weihnachten werden, wie ich es schon lange vorausgesehen habe, draussen in Stellung.

Es wird ja viel gesprochen bei uns von Ablösung. Bisher waren es nur Parolen. Aber vielleicht wird es doch noch einmal wahr. Und dann gibt es auch Urlaub. Wie lange das noch dauert, weiss ich natürlich nicht. Da können noch zwei bis drei Monate vergehen. Sonst ist bei mir alles beim alten

Im Felde, 28.12.1941.

Liebe Eltern! Eueren lieben Brief vom 8.11. sowie die beiden Weihnachtspäckchen habe ich am 26.12. erhalten, auch das Lesematerial ist eingetrudelt. Herzlichen Dank dafür. Als ich die Pakete öffnete, kam ich mir gerade vor wie bei der Bescherung.

Die Uhr ist heil angekommen. Ihr habt hier das Richtige getroffen. Eine Taschenuhr mit Gehäuse ist das einzig Richtige und Haltbarste im Feldzug. Vielen Dank. Auch die Hosenträger, die Zahnbürste und der Himbeergeist haben mich sehr gefreut. Weihnachten war bei uns sehr schön. Wir waren gerade am 22.12. aus unseren Stellungen abgelöst worden. So konnten wir ganz anständig feiern. Von der Kompanie bekamen wir genügend geistige Getränke, Zigaretten, Schokolade u.s.w. Am 25.12. hatten wir allerdings abends Alarm, mussten aber nicht raus. Der Russe war überall unruhig über Weihnachten. Am 26. Mussten wir in der

Nacht einen Gegenangriff machen. Es ging aber alles gut. Heute Abend müssen wir nun wieder in Stellung und sind auch über Silvester drin.

Da kann man eben nichts machen. Dass wir in nächster Zeit abgelöst werden, glaube ich nicht mehr. Es heisst eben für uns, immer auszuhalten. Bei Hans wird es auch dasselbe sein ... Sonst geht es mir wie immer den Verhältnissen entsprechend noch gut, was ich von Euch auch hoffe. Nun will ich für heute schliessen.

Die amtlichen Schlachten- und Gefechtsbezeichnungen, an denen ich vom 1. Juli 1941 bis 21. Juli 1942 teilnahm, lauteten

22.6.1941 bis 28.6.1941	Bereitstellung für den Ostfeldzug 1941
29.6.1941 bis 12.7.1941	Grenzschlacht in Galizien
29.6.1941 bis 01.7.1941	1. Vorstoss auf Tarnopol
02.7.1941 bis 10.7.1941	2. Kämpfe und Durchstoss auf Proskurow und Starokonstantinow
14.7.1941 bis 28.7.1941	Kämpfe im Raum ostwärts Schitomir



«Wikinger» mit dem MG 34 bei den Kämpfen am Asowschen Meer.

14.7.1941 bis 16.7.1941	a) Vorstoss über Schitomir auf Bila Zerkwa
17.7.1941 bis 28.7.1941	b) Kämpfe im Raum Taratscha-Boguslaw
1941 bis 25.8.1941	Abwehrkämpfe im Brückenkopf Dnjepropetrowsk
29.9.1941 bis 10.10.41	Schlacht am Asowschen Meer
12.10.41 bis 21.10.1941	Verfolgungskämpfe in Richtung Donez
	Verfolgungskämpfe in der Ostukraine auf Rostow am Don
21.10. bis 21.11.1941	Kämpfe im Donezbecken
22.11.1941 bis 01.12.41	1. Abwehrkämpfe ostwärts des Mius
01.12.1941 bis 21.07.42	2. Abwehrkämpfe in der Miusstellung

Siebter Abschnitt

Januar 1942 bis April 1942

In der Mius-Stellung

Am 30. November 1941 schrieb unser Regimentskommandeur, SS-Oberführer Artur Phleps, in sein Tagebuch:

Mein Regiment verlor vom 1.7.41 bis 30.11.41:

Tot: 29 Führer, 68 Unterführer, 347 Männer

Verwundet: 21 Führer, 138 Unterführer, 920 Männer

Vermisst: 29 Männer

Die Verluste des Regimentes in den ersten fünf Monaten des Feldzugs gegen die Sowjetunion sprechen für sich.

Etwa 30 Kilometer westlich des Flusses Tuslow, in der Nähe des Flusses Mius, wurde dann die endgültige Abwehrfront für den Winter 1941/42 errichtet. Für uns Infanteristen bleiben die am Flüsschen gelegenen kleinen ukrainischen Steppendörfer Alexejewka, Petropolje, Gustavsfeld, Berestowo mit dem Felsennest und dem «Alcazar», Russkoje auf der Feindseite, Bachmutzki und Marienheim 800 Meter hinter der Hauptkampflinie. Für uns waren sie schon tiefste Etappe, sie bleiben unvergessen. Ein strenger Winter kündigte sich an. Die Russen bezeichneten diese Jahreszeit schon von alters her als einen ihrer erfolgreichsten Generale. Er belastete uns in den Stellungen sehr, zumal für uns Soldaten noch keine Winterbekleidung vorhanden war. Um dem beissenden Frost zu trotzen, behelfen wir uns mit unseren Fahrermänteln, die wir schon im Sommer und Herbst als Windschutz auf unseren offenen Mannschaftstransportwagen trugen, aber auch mit Wolldecken und Stroh. Mehrere Wochen lag ich mit meinem sMG und meiner sMG-Bedienung auch im Alcazar, so nannten wir die Ruine einer Kolchose auf einem Hügel zwischen Berestowo und Russkoje zur Feindseite hin.

An der zerschossenen, dem Feind zugewandten Aussenwand stand unser schweres Maschinengewehr. Schutz fanden wir in zwei notdürftigen Unterständen. Sie Bunker zu nennen, wäre übertrieben.

Sie hatten eine lichte Höhe von einem Meter, waren fünf Quadratmeter klein und nicht zu beheizen. Ohne grossen Erfolg versuchten wir, ein kleines Feuer zu unterhalten. Das hat uns mit mehr Rauch als mit Wärme versorgt. Am Tag stand ein Wachtposten gedeckt innerhalb der Ruine, bei Nacht in einem vorgeschobenen Schützenloch. Als bei einem feindlichen Artillerie-Feuerüberfall eine 7,62-cm-Granate das tagsüber unbesetzte Schützenloch traf, aber nicht explodierte, wuchtete der am Abend aufziehende Doppelposten den Blindgänger kurzerhand und mit einer guten Portion Gottvertrauen aus dem Loch den Abhang hinab.

Von Dezember 1941 bis Anfang Februar 1942 konnten dort oben keine Verbindungsgräben ausgehoben werden. Am Tag sah der Gegner unsere Stellung ein, nachts liessen Feindnähe und Wachdienst unserer dezimierten Gruppen, Züge und Kompanien die Arbeit nicht zu.

Im Januar 1942 hatten wir Tage mit Temperaturen um die Minus 40 Grad, und ein eisiger Ostwind verschärfte noch den Frost.

Wir mussten in manchen Nächten die Aussenposten nach einer Stunde Wachdienst in den Unterstand zurückführen, da die Augen, der Mund und die Nase zugefroren waren. Unverständlich für uns war die mangelnde Verpflegung. Wir erhielten etwa 600 Kalorien täglich, wie man das heute beziffern würde.

Und im weiten Umkreis der Stellungen gab es keine Zusatzkost zu organisieren. Wegen der fehlenden Vitamine hatten viele Männer die sogenannte Grabenkrankheit, Geschwüre an den Unterschenkeln. Ich auch. Das war aber kein Grund, den Hauptverbandsplatz oder ein Lazarett aufzusuchen. Alle blieben vorne.

Heute wundere ich mich, mit welchem Humor die jungen Männer alle diese Strapazen ertragen haben, denn neben den geschilderten Umständen mussten im Dezember und Januar immer wie der feindliche An-

griffe abgewehrt werden. Erst ab Mitte Februar 1942 beruhigte sich die Front.

Am 22. Dezember war unser Zug abgelöst worden. Wir lagen in Reserve in Alexejewka, knapp hinter der Front.

Am Heiligen Abend 1941 versorgte uns die Kompanie mit geistigen Getränken. Es wurde auch ein holländischer Genever⁴ kredenzt, den ich zum ersten Mal kennenlernte. Zigaretten, Schokolade und, ganz wichtig, Heimatpost rundeten die «Bescherung» ab.

Unser Bataillonskommandeur, Hauptsturmführer Hans Joachim Freiherr von Hadeln, besuchte die Züge in ihren Quartieren, sprach uns Mut zu und war uns kameradschaftlich verbunden. Er trug an seinem Waffenrock das ihm gerade verliehene «Deutsche Kreuz in Gold», einen Im Herbst 1941 neu gestifteten hohen Orden.

Ein Kamerad, der aus dem Urlaub zurückkam, hatte eine Ziehharmonika mitgebracht und spielte auf. Zum ersten Mal hörten wir von ihm «Lili Marlen» und sangen die einfache Melodie und den Text schnell mit. Am 25. Dezember wurde ich dann stolze 19 Jahre jung.



Hans Joachim Freiherr von Hadeln war Kommandeur des I. Bataillons des Regimentes «Westland» ab seiner Aufstellung im Sommer 1940.

Er fiel am 12. Januar 1943.

4) Wacholderschnaps.

Mein besonderes Geburtstagsgeschenk: Wir mussten in der Nacht zum 26.12. bei Berestowo einen sowjetischen Einbruch in unsere Stellungen im Gegenangriff, unterstützt von zwei Flammenwerfern, zum Glück ohne eigene Verluste, bereinigen. Beim Jahreswechsel veranstaltete die Front um Mitternacht einen gewaltigen Feuerzauber mit allem, was uns an Leucht- und sonstiger Munition zur Verfügung stand.

Der Stellungskrieg spielte sich ein. Zwei Bataillone lagen in Stellung an der Miusfront, eines erholte sich in Amwrosjewka. Dort ging es uns gut. Wir konnten uns zwei Wochen lang erholen, Waffen und Uniformen pflegen und erneuern. Die ukrainische Bevölkerung war uns wohlgesinnt. Einige Männer, mich eingeschlossen, hatten schöne, harmlose Bratkartoffelverhältnisse mit jungen, hübschen Ukrainerinnen. Unser Divisionskommandeur Felix Steiner ging durch alle Quartiere, sprach mit uns Soldaten und dankte uns für unser Aushalten in den schweren Kämpfen der letzten Monate. Jeder spürte, dass das keine Pflichtübung



Kommandeure der «Wiking», links Felix Steiner und rechts Herbert Gille.

unseres Divisionskommandeurs war. Er hatte ein grosses Herz für seine germanischen Freiwilligen, als deren Vater wir ihn mit Recht sahen. Nach solchen Ruhetagen gingen wir wieder mit frischem Mut in Stellung. Diese wurden immer besser ausgebaut.

Unser Regimentskommandeur, Standartenführer Artur Phleps, verliess das Regiment. Als ehemaliger rumänischer Generalstabsoffizier hatte er uns vorbildlich geführt. Er bekam den Auftrag, die 7. SS-Freiwilligen-Gebirgs-Division «Prinz Eugen» aufzustellen. Sein Soldatenschicksal ereilte ihn im Herbst 1944. Als kommandierender General der Korpsgruppe Siebenbürgen kam er in Gefangenschaft und wurde von sowjetischen Soldaten umgebracht. Sein letzter Regimentsbefehl lautete (auszugsweise):



*Artur Martin Phleps,
geb. 29. November 1881,
gef. 21. September 1944.*

*Regiment «Westland»
Regimentsgefechtsstand*

*Uspenskaja am Unterlauf des Mius
den 26.1.1942*

Zu neuen Aufgaben berufen, übergebe ich mit dem heutigen Tage die Führung des Regiments an Obersturmbannführer Maack. Mehr als sechs Monate hatte ich die Ehre, an der Spitze dieses neu formierten Regiments zu stehen und mit ihm den kühnen Vorstoss durch die Ukraine bis vor die Ufer des unteren Donez zu erleben. Ihr Westländer ward die vorderste Spitze der nach Osten vorstürmenden Deutschen Armee.

In 58 nennenswerten Gefechte habt ihr eueren Mann gestellt. Mehrals 13.000 Gefangene, 401 Maschinengewehre, 41 Granatwerfer, 234 Geschütze und anderes mehr waren erfasste Beute all dieser Gefechte. Und noch mehr Kriegsgerät wurde unbeachtet von den vorstür-

menden Siegern liegengelassen. Echter germanischer Kampfesinn fand im Regiment seine Erfüllung, in dessen Reihen Schulter an Schulter die Söhne aller germanischen Stämme stehen ...

So nehme ich Abschied von Euch ... Vor den Helden aber, die ihre Treue mit dem Leben besiegelten, verneige ich mich mit Ehrfurcht und Dankbarkeit.

Heil Westland!

Artur Phleps

Im Felde, 15.1.1942.

Liebe Mutter! Deinen lieben Brief vom 14.12. habe ich heute erhalten. Herzlichen Dank dafür. Nun will ich, da meine Briefe doch immer einen Monat dauern, Dir heute schon zu Deinem 60. Geburtstag ... gratulieren. Ich wünsche Dir dazu von Herzen alles Gute und vor allen Dingen recht viel Gesundheit und dass Du nächstes Jahr an diesem Tag Deine Söhne und Deinen Schwiegersohn bei voller Gesundheit bei Dir begrüßen kannst. Das ist die Hauptsache, denn ich weiss, dass Du Dir immer grosse Sorgen um uns machst. Liebe Mutter, ich freue mich immer am meisten, wenn bei der Postausgabe ein Brief von Dir dabei ist. Du kannst so verständig schreiben und verstehst das heutige Zeitgeschehen so gut, dass selbst ich mich manchmal wundern muss. Aber Du hast ja in Deinem letzten Brief geschrieben, dass Dein Herz noch jung ist, und das stimmt auch. Deshalb bin ich auch immer wieder ganz beruhigt, wenn von Dir ein Brief kommt. Das gibt mir immer wieder Auftrieb, denn glaube mir, wir haben da vorne oft Tage, an denen man selbst mit sich fertig werden muss und wo ein Brief von wenigen Punkten auf der Kleiderkarte oder Nachfrage nach einem Pelzmantel oder Russenstiefeln oder Seife nicht gerade zur Hebung der Stimmung angetan ist, im Gegenteil. Da hat mich schon manches Mal die gelinde Wut gepackt. Ich glaube, dass Du mich da verstehst und begreifen kannst, warum ich mich immer besonders freue, wenn ein Brief von Dir kommt. Nun will ich Schluss machen für heute. In drei Tagen geht es wieder für drei Wochen in Stellung, da kann ich wieder ganz wenig schreiben, also, zu Deinem Geburtstag noch einmal viel Glück und alles Gute von Deinem Sohn

Fritz.

Das mit dem Pelzmantel und den Russenstiefeln bezog sich auf meine Freundin, die mich mit einem in Frankreich stationierten Verwaltungs-offizier verwechselte, der mit einer ihrer Kolleginnen liiert war, solche Raritäten organisieren konnte und sie seinem Mädchen zukommen lassen konnte. Meine «gefühlvolle» Freundin war dann im dritten Monat schwanger, als ich im Mai 1942 Urlaub bekam. Heute fällt es mir leichter, das bei so langem Liebesentzug zu verstehen. Damals akzeptierte ich ihr Verhalten keineswegs.

Im Felde, 11.2.1942.

Liebe Eltern! Eueren lieben Brief vom 29.12. habe ich erhalten. Herzlichen Dank dafür, besonders die Zeilen von Vater. (Er hatte es nicht so sehr mit der Schreiberei.) Es ist bitter, zu hören, dass mein bester Freund und Kamerad Karl Baumgärtner gefallen ist und die traurige Nachricht gerade am Heiligen Abend die Angehörigen erreichte. Mir geht es immer noch gut. Seit 16 Tagen sitze ich nun vorne im Bunker, schwarz wie ein Neger.

An Ablösung und Ruhe ist in nächster Zeit wieder nicht zu denken, aber ich hoffe, dass auch für uns mal die Zeit kommt, wo wir wenigstens etwas zur Ruhe kommen. Das wäre sehr schön, denn 8 Monate Einsatz ist doch eine schöne lange Zeit, und nennenswerte Ruhezeit gab es für uns noch nicht. Ihr braucht Euch aber keine Sorgen zu machen. Bevor wir in Stellung gingen, bekamen wir Pelzbekleidung, Filzstiefel und sonstige warme Sachen.

Karl Baumgärtner war mein bester Schulfreund, von dem ich in einem früheren Kapitel bereits schrieb. Er war es, der schon 1932 Pimpf werden durfte und den ich darum so beneidet habe. Er fiel kurz vor Weihnachten 1941 an der Ostfront. Man musste sein Herz gegen weiche Gefühle panzern, wenn man vom Tod so enger Freunde erfuhr, sonst hätte man das moralisch nicht durchgestanden. Bis zum Ende des Krieges verlor noch eine ganze Reihe von Freunden und Kameraden im Feuerofen der Fronten ihr Leben.

Die Winterbekleidung hätten wir schon im November, Dezember 1941 und im Januar 1942 benötigt, doch waren wir leidensfähigen jungen Männer froh, sie wenigstens im Februar zu bekommen. Damals dachten wir nicht darüber nach, dass in den höheren Stäben die Lage von Anfang an falsch beurteilt wurde. Bei einer realistischen Einschätzung der Situation des Heeres im Osten bei der Obersten Heeresleitung hätten die Männer an der Front bereits im November 1941 damit ausgerüstet werden müssen.

3.2.1942.

Liebe Eltern! Heute habe ich gerade eine günstige Gelegenheit zum Schreiben und will Euch gleich ein kleines Lebenszeichen von mir geben. Es geht mir immer noch gut. Seit 10 Tagen sind wir nun schon wieder in Stellung. Einige Angriffe der Russen haben wir bereits erfolgreich abgewiesen. Der Russe versucht immer wieder, irgendwo durchzubrechen. Bei uns ist es jetzt ja sehr kalt. Doch wir haben einigermaßen gute Bunker, die geheizt werden können. Und so lässt es sich schon ertragen. Zwanzig Tage müssen wir jetzt noch aushalten, dann werden wir wieder für einige Tage ab gelöst. So geht es nun schon den ganzen Winter. Glaub mir, ich bin froh, wenn dieser öde Stellungskrieg ein Ende hat und der Angriff wieder beginnt. Sonst gibt es bei mir nicht viel Neues. Von Hans habe ich lange nichts gehört. Aber der Feldpostverkehr von einem Truppenteil zum anderen an unserer grossen Front ist besonders schwierig. Er dauert noch einmal so lange wie der in die Heimat.

26.2.1942.

Liebe Eltern! Für heute einen kurzen Gruss von der Front. Es geht mir immer noch gut. Jetzt ist mein Kamerad, der Euch besucht hat, wieder bei uns eingetroffen. Herzlichen Dank für die Flasche Schnaps und die Socken. Bei uns ist jetzt Tau wetter eingetreten. Die Sonne scheint tagsüber schon ganz warm, und ich glaube, dass wir den schlimmsten Winter hinter uns haben. Im Norden, wo Hans ist, wird es ja wohl noch kälter sein. Hoffentlich hat der öde Stellungskrieg bald ein Ende. Sonst gibt es bei mir nicht viel Neues. Vielleicht kann mir Mutter einmal etwas Süsstoff schicken, Zucker gibt es nicht mehr.

Donnerstag, 26.3.42.

Liebe Eltern! Jetzt liegen wir schon wieder 20 Tage in Ruhe. Bald wird es wieder nach vorne gehen. Seit drei Tagen ist nun schlagartig Tauwetter eingetreten. Die Strassen haben sich in tiefen Morast verwandelt. Ihr werdet Euch das gar nicht vorstellen können, so etwas gibt es in Deutschland nicht.

Vor einigen Tagen habe ich durch Zufall Kurt Belke getroffen. Er liegt mit seiner Truppe einige hundert Meter von mir weg im Quartier. Das war natürlich eine grosse Freude. Wir treffen uns, so lange ich hier bin, fast jeden Tag. Bilder haben wir auch gemacht. Von Lotte habe ich auch erfahren, dass mein Geburtstagsschreiben für Mutter genau auf den Tag eingetroffen ist und zur gehobenen Stimmung beigetragen hat. Das hat mich sehr gefreut, besonders, dass es mir gelungen ist, wie an Vaters Geburtstag, den Tag genau zu erraten.

Ich hoffe, dass nächstes Jahr an Mutters Geburtstag alles wieder zu Hause sein darf. Mutter schreibt, dass ich oft zu wenig ausführlich schreibe. Die Hauptsache ist doch, dass es mir gut geht. Dass es hier hart zugeht und immer viel von uns gefordert wird, deshalb sind wir ja im Krieg und haben uns freiwillig gemeldet... Ich habe mit all dem Schweren schon vorher gerechnet, ehe es zum Einsatz ging und nehme alle Härte als selbstverständlich hin. Deshalb ist es mir auch nicht schwer gefallen, hier meinen Dienst zu tun.

Dass es für uns vor der Offensive im Sommer keinen Urlaub gibt, damit habe ich mich schon längst abgefunden. Es ist eben nicht möglich.

Mein letzter Gefolgschaftsführer in der Hitlerjugend, den ich dienstgradmässig schnell überrundete, war bei der Panzerjägerabteilung unserer Division, die zeitweilig auch in Amwrosjewka in Ruhe lag. Dort trafen wir uns einmal, hatten viel Spass und waren uns eng verbunden.

Als ich den letzten Brief noch einmal las, wunderte ich mich, mit welcher Leidensfähigkeit wir alles Schwere hinnahmen, ohne zu klagen. Den Wunsch, nach so schweren Monaten wieder einmal in den Urlaub

nach Hause fahren zu dürfen, verdrängte ich, weil ich meinte, dass wir vorne unentbehrlich wären.

Im Frühjahr 1942 gab es im Regiment verschiedene Veränderungen. In den Tagen der Ruhe wurden aus den Erfahrungen der Einsätze des Jahres 1941 neue Kampfarten der Infanterie geübt. Die Infanterieregimenter unserer Division, «Germania», «Westland» und «Nordland», hatten während des Vormarsches 1941 und in den Stellungskämpfen um die Jahreswende 1941/42 so schwere Verluste erlitten, dass sie mit Mannschaftsersatz nicht mehr aufgefüllt werden konnten. Es wurde deshalb eines der ursprünglich drei Bataillone aufgelöst und die Führer, Unterführer und Männer auf die verbleibenden zwei Bataillone verteilt. Nur einmal, im Juli 1943, erhielt mein Regiment ein kampfstarkes, neu aufgestelltes estnisches Bataillon. Unsere Freude, mit drei Bataillonen im Regiment wieder in den Kampf ziehen zu können, währte jedoch nur kurz. Innerhalb von 14 Tagen war das ganze estnische Bataillon bis auf wenige Männer an einem der Brennpunkte der Schlacht aufgerieben worden.

Mittwoch, 1.4.1942.

Liebe Eltern! Euren lieben Brief vom 8.3. habe ich erhalten. Vielen Dank dafür. Es freut mich, dass das Tabak-Paket angekommen ist und ich Vater damit eine Freude bereiten konnte. Wir konnten an Weihnachten von der Marketenderei Tabak kaufen, so viel wir wollten, und ich rauche ja selbst wenig Tabak. Da dachte ich, den schickst du nach Hause.

In wenigen Tagen wird es nun wieder nach vorne gehen, voraussichtlich gerade über Ostern.

Unglaublich – der Sohn schickt von der Front Tabak an seinen Vater, damit dessen Pfeife raucht...

Mittwoch, 8.4.1942.

Liebe Eltern! Für heute einen kurzen Gruss. Nachdem nun auch Ostern vorbei ist, liegen wir immer noch in unserem Ruhequartier. Seit drei Tagen hat eine 14tägige verschärfte Ausbildung begonnen, die auch

sehr notwendig ist. Der Frühling ist, nachdem es am Ostermontag noch einmal 10 Zentimeter geschneit hat, mit ganzer Macht eingezogen. Die Sonne scheint herrlich warm, und es macht direkt Spass, wieder im Freien zu sein. Heute waren wir den ganzen Tag im Gelände, und ich bin schon braun wie im Hochsommer. Das kommt davon, dass noch Schnee liegt, da hat die Sonne doppelte Wirkung. Aber die Strassen sind ganz grundlos. Es gibt Stellen, wo man bis über die Schäfte einsinkt. Das nennen wir Russki-Asphalt.

Selbst in grossen Städten gab es keine befestigten Strassen. Der zähe Morast, in den sich die Strassen bei Regen und Tauwetter verwandelten, war unbeschreiblich. Es konnte passieren, dass die Knobelbecher im Schlamm stecken blieben und man plötzlich in Socken dastand.

Russland, 15.4.1942.

Liebe Eltern! Jetzt neigt sich die Ruhezeit, in der wir eifrig Ausbildung für den kommenden Angriff betrieben, dem Ende entgegen. Am 20. 4. gehen wir voraussichtlich in Stellung. Jetzt ist es schon angenehmer als im Januar mit über 40 Grad Kälte. Zur Zeit herrscht bei uns typisches Aprilwetter. Im täglichen Wechsel kommen Sonnenschein, Regen und Wind. Aber der Winter ist Gott sei dank vorbei. Das ist am wichtigsten...

Russland, 20.4.1942.

Liebe Mutter! Zum Muttertag am 17.5. wünsche ich Dir alles Gute, Gesundheit und dass Du uns im nächsten Jahr wieder alle gesund zu Hause haben darfst. Dein Sohn Fritz.

Ende April 1942 lag ich mit meiner sMG-Bedienung in einer ausgebauten Stellung am Mius. Dort erreichte mich der Befehl, mich sofort beim Bataillonskommandeur, Sturmbannführer Hans Joachim Freiherr von Hadeln, zu melden. Er eröffnete mir, dass ich für den nächsten Führerlehrgang in einer Junkerschule vorgesehen sei und dass ich mich umgehend zum SS-Führungshauptamt in Berlin in Marsch setzen müsse. Seit 1941 war ich Führerbewerber, hatte aber nicht damit gerechnet, so

schnell zu einem Führer-Lehrgang einberufen zu werden. Am 1. Mai verabschiedete ich mich von den Kameraden meiner Kompanie und liess das heftige Feuerwerk weit hinter mir, das die Sowjets und wir am Tag der Arbeit verpulverten.

Mit zehn Kameraden des Regimentes, die auch abkommandiert waren, meldete ich mich im Regimentsgefechtsstand in Uspenskaja

Der Adjutant liess uns ohne Tarnjacken in Feldbluse antreten und führte uns zum Regimentskommandeur, Obersturmbannführer Paul Geissler. Er verabschiedete uns mit guten Wünschen, schickte aber zwei Männer zu ihren Einheiten zurück, da sie noch keine Auszeichnungen trugen und meinte, dass sie sich bis zum nächsten Lehrgang noch an der Front zu bewähren hätten. Im Divisionsgefechtsstand trafen sich dann neben uns «Westländern» Führeranwärter der Regimenter «Germania» und «Nordland». Weiter ging es zum Divisionsstabsquartier in Amwrosjewka. Dort wurden wir von unserem sehr beliebten Kommandeur, SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Felix Steiner, verabschiedet.

Mich schien er besonders in sein Herz geschlossen zu haben, denn auch hier, wie im Winter in meinem Quartier am Mius, in dem er uns besuchte, umarmte er mich besonders herzlich. Ich nehme an, dass ihm mein junges, erst neunzehn Jahre altes Gesicht, in dem sich die Runen von zwei Jahren Einsatz noch nicht eingegraben hatten, besonders gefiel. Für uns galt es jetzt, besonders schnell Berlin zu erreichen, denn jeder gewonnene Tag war bis zum Beginn des Lehrgangs ein Urlaubstag mehr. Wir nutzten alle Transportmittel, die rückwärts fuhren, um schnell nach Westen zu kommen, sprangen auf langsam fahrende Güterzüge und schmuggelten uns in Krakau in einen überfüllten D-Zug, den wir eigentlich nicht benutzen durften. Im Gang stehend, erreichten wir Berlin. Ich werde nie den Anblick hübscher junger Mädchen vergessen, wie sie in Frühlingskleidern, umgeben von einem Hauch Parfüm und Fraulichkeit Berlins Strassen bevölkerten. Das hatten wir lange entbehren müssen.

Im SS-Führungshauptamt konnten wir uns zwischen den Junkerschulen Braunschweig und Bad Tölz entscheiden. Obwohl Tölz der Ruf vorausging, strenger als Braunschweig zu sein, entschied ich mich für den schönen oberbayerischen Kurort wohl auch deshalb, weil Stuttgart viel näher lag. Es dauerte noch einmal zwölf Stunden, bis wir dort ankamen. Zwischen zwei Lehrgängen war nur eine Stallwache da. Der Spiess unserer Inspektion erwartete uns. Wir mussten uns im Keller von unseren zerschissenen Kampfuniformen trennen und marschierten nach einem wohltuenden Bad, wie uns Gott erschaffen hatte, zur Kleiderkammer, um komplett neu eingekleidet zu werden.

Da das Stammpersonal auch Urlaub hatte, gab man uns in der Schreibstube schnell einen Urteilschein bis zum 3. Juni 1942. Ich nahm den nächsten Zug nach München und erreichte einen D-Zug, in dem ich Stuttgart entgegenfuhr. Ich hatte keine Gelegenheit, Eltern, Schwester und meine Freundin zu verständigen. Die Überraschung bei dieser war gross, als ich um 23.00 Uhr an ihr Fenster klopfte und sie mich einliess,



Die Familie Hahl im Mai 1942.

denn sie war im dritten Monat schwanger, verschwieg mir aber noch einige Tage ihren Zustand. Mir fiel zwar auf, dass sie rundlicher geworden war, doch zunächst glaubte ich ihren Ausreden. Ein Glück für mich, denn wäre ich zwei Monate früher aufgekreuzt, hätte ich ohne mein Zutun Vater werden können. Sie wollte mich aber trotz ihres Zustandes nicht aufgeben. In den frühen Morgenstunden des darauffolgenden Tages klingelte ich zu Hause an der Wohnungstür und nahm meine freudig überraschte Mutter in die Arme.

Sie war glücklich, dass ihr Jüngster schon vor dem Brief zum Muttertag nach Hause gekommen war. Es war ein schöner Urlaub, und ich genoss das Leben in vollen Zügen. Wie der Zufall es wollte, bekam mein Bruder Hans, inzwischen Hauptmann geworden, im Mai 1942 auch Urlaub.

So war die ganze Familie beisammen, und wir waren beileibe nicht so ernst, wie es auf dem in diesem Urlaub gemachten Familienfoto aussieht. Dann kam für mich ein kleiner Rückschlag. Drei Tage vor Lehrgangsbeginn bekam ich 40 Grad Fieber. Niemand wusste, weshalb. Nur unser Hausarzt erklärte mir, dass dieses Fieber typisch sei bei Soldaten, die von der Ostfront kamen. Noch ziemlich geschwächt, traf ich zum 8. Kriegsjunker-Lehrgang für aktive Führer pünktlich in Bad Tölz ein.

4. ¶ Regiment Westland.

Im Felde, den 30.4.1942.
Ha.-

B e u r t e i l u n g

des ¶ Uscha. H a h l, Fritz

Der ¶ Uscha. Hahl hat sich während des ganzen bisherigen Ostfeldzuges als unerschrockener, tapferer und umsichtiger Gewehrführer gezeigt, der als einer der ersten der Komp. mit dem E.K.II ausgezeichnet werden konnte.

Er ist von ruhigem und bescheidenen Wesen, fürsorglich für seine Untergebenen. Er besitzt Führereigenschaft.

Sein Verhalten in und außer Dienst war stets einwandfrei.

Am 20.4.42 wurde er mit dem Inf.Sturmabzeichen ausgezeichnet.



[Handwritten signature]
¶ Hauptsturmführer
und Kompaniechef.

Beurteilung.

4. ¶ Regiment Westland.

Im Felde, den 30.4.1942.
Ha.-

S t r a f b u c h a u s z u g

des ¶ Uscha. H a h l, Fritz.

Im Strafbuch der 4. ¶ Rgt. Westland sind keine Strafen eingetragen.



[Handwritten signature]
¶ Hauptsturmführer
und Kompaniechef.

Strafbuchauszug.

Achter Abschnitt

Juni bis Dezember 1942 in der Junkerschule Bad Tölz

Bad Tölz, 6.6.1942.

Liebe Eltern! Jetzt bin ich schon zwei Tage in Bad Tölz. Es gibt sehr viel zu arbeiten, und man muss sich als alter Frontsoldat schwer auf den Betrieb umstellen. Am Montag geht der Dienst erst richtig los. Sonst geht es mir gut, und ich habe mich einigermaßen eingelebt. Gesundheitlich geht es mir besser.

Der Hunger hat sich dann sehr schnell eingestellt. Darüber später mehr.

Bad Tölz, 13.6.1942.

Liebe Eltern! Für heute einen kurzen Gruss. Die erste Woche liegt hinter mir. Es gab viel zu arbeiten von morgens 7.00 Uhr bis abends 8.00 Uhr geht es ununterbrochen. Dabei gibt es viel zu lernen, dass der Kopf raucht.

Gesundheitlich geht es mir wieder ausgezeichnet. Auch der normale Hunger hat sich wieder eingestellt. Das ist das wichtigste. Jetzt bin ich wieder für alles zu haben. Vielleicht kann mir Mutter etwas Marmelade schicken. Und ein Kaffeebrot für den Sonntag wäre auch nicht schlecht.

Mit meinem Freund Karl Heinz Mackens habe ich an diesem Wochenende München unsicher gemacht. Wir verstanden nicht, dass wir Junker in den ersten drei Monaten buchstäblich hungern mussten. Unsere Rettung war eine Gaststätte in der Nähe der Schule. Dort bekamen wir «Blutwurstgröstl» markenfrei und konnten unseren Hunger einigermaßen stillen. In der zweiten Hälfte des Lehrgangs wechselte der Schulkommandeur. An die Stelle von Standartenführer Dörffler-Schuhband trat der SS-Brigadekommandeur und Generalmajor der Waffen-SS Lothar Debes. Mit ihm wurde auch die Verpflegung besser. Ganz selbst-

verständlich nahm ich die Hilfe meiner Mutter in Anspruch. Postwendend erfüllte sie meine Wünsche in jeder Richtung. Wie sie das immer bewältigte, grenzt an ein kleines Wunder, denn im ganzen Land war ja alles rationiert.

Bad Tölz, 30.7.1942.

Liebe Eltern! Ich wurde am 20.7. offiziell zum SS-Junker befördert, nachdem ich die erste Prüfung bestanden hatte. Den ersten Schritt habe ich also erfolgreich hinter mir. Die nächsten folgen. Am Samstag/Sonntag war ich am Tegernsee. Es war herrliches Wetter, und ich habe mich schön erholt. Gestern waren wir in München im Theater. Das war eine gute Entspannung, die man ab und zu braucht. So erlebe ich manche schöne Stunde. Unser Kameradschaftsabend war auch sehr nett. Es hat alles gut geklappt.

Als der Lehrgang am 8. Juni 1942 begann, mussten unsere geistigen Fähigkeiten nach nahezu einem Jahr Dienst an der Front wieder geschliffen werden. Mit folgenden Lehrfächern hatten wir uns auseinanderzusetzen: Taktik, Heerwesen, Truppendienst, Geländekunde, Sport, Waffenlehre, Pionierlehre, Nachrichtenlehre, Panzerlehre, Kraftfahrwesen und politische Schulung.

Vor einiger Zeit schrieben linksgerichtete Gewerkschaften, dass in den Junkerschulen der Waffen-SS die «Edelkiller der Nation» herangezüchtet worden seien. Wir können darüber nur müde lächeln. Ich kann allen Lesern sagen, dass das Lehrfach «Politische Schulung» nur eine unwichtige Rolle spielte und nur am Rande mitlief. Der Lehrer dieses Faches war bei uns nicht beliebt, da er seit Beginn des Krieges noch nie an einer Front eingesetzt war. Sein Leitspruch lautete: «Ein SS-Führer braucht nicht schön zu sein, aber interessant muss er sein.» Dabei warf er mit einer eleganten Kopfbewegung seine Haartolle aus der Stirn.

Der Schulleitung und uns kam es darauf an, die sechs Monate zu nützen, dass aus den Junkerschülern, die das Lehrziel erreichten, gute Frontoffiziere werden würden. Als der Lehrgang begann, überhäufte uns die

4 der NSDAP

II. Funktion, St. Führerleff.
(Dienststelle)

Geol. Tilly, den 9. 6. 1942

Verpflichtungsverhandlung

des Fritz Hahl, 4. Unterstabsführer
(Vor- und Zuname, Dienstgrad)

Ich verpflichte mich ausdrücklich durch Unterschrift, mich weder schriftlich noch mündlich, auch nicht nach meinem Ausscheiden aus der 4, über das zu äußern, was mir über Geheimschriftmittel und ihre Anwendung bekannt geworden ist.

Durch ausdrücklichen Befehl des unterzeichneten Führers ist mir dies zur 4-Dienstpflicht bekannt gemacht worden. Ich bin mir bewusst, daß ich mich eines Ungehorsams gegen einen Dienstbefehl schuldig mache, wenn ich diesem Befehl zum Geheimhalten der Geheimschriftmittel und ihrer Anwendung zuwiderhandle. Ich weiß auch, daß ein Verstoß gegen diesen Befehl Landesverrat bedeutet.

Alle mir zu Ohren kommenden Verstöße gegen die Geheimhaltung verpflichte ich mich unverzüglich zur Meldung zu bringen.

Ich weiß, daß ich bei Unterlassung einer derartigen Meldung mich ebenso strafbar mache wie der Täter selbst.

Für die Richtigkeit:

[Signature]
.....
.....-Führer

V.g.u.

Fritz Hahl
.....
(Vor- und Zuname)
4-*Hahl*
.....
(Dienstgrad)

Ich werde somit ab schuldenfrei sein, und bin mir bewußt, daß geordnete geldliche und wirtschaftliche Verhältnisse die Grundlage für ein freies und unabhängiges Streben und Arbeiten bilden und somit die Voraussetzungen für ein unabhängiges und unbestechliches Führerleben sind.

Ich werde keine neuen Schulden machen und mich in allen Fällen, in denen ich erneut in geldliche Schwierigkeiten komme, sofort an meine Vorgesetzten wenden.

Es ist mir bekannt, daß eine falsche dienstliche Meldung ein schweres Dienstvergehen ist, und daß ich alle Folgen, die sich aus einer Falschmeldung ergeben, in rückhaltloser Strenge zu tragen habe.

Bad Tölz, ... 9.6. 1942

Fritz Kahl
.....
(Unterschrift)

Anmerkung: +) Nichtzutreffendes ist zu streichen.

Gesehen:

[Signature]
.....
#- *Olmutz* sturmführer und
Junkerschafsführer

Gesehen:

[Signature]
.....
#- *Sturm* sturmführer und
Inspektionsführer

Fachlehrer mit sehr viel Lehrstoff. Sie wollten unsere geistige Leistungsfähigkeit aktivieren und in Schwung bringen. Diese war nämlich an der Front, an der es meist nur Kampf gab, etwas eingefroren. Wir arbeiteten von 7.00 Uhr bis 20.00 Uhr. Dann saßen wir oft noch bis 22.00 Uhr über unserem Lernmaterial im Hörsaal. Erst nach fünf Wochen gab es die offizielle Aufnahmeprüfung. Ich bestand sie problemlos.

Bad Tölz, 7.8.1942.

Nach meiner Aufnahmeprüfung will ich versuchen, einmal Samstag / Sonntag nach Hause zu kommen. Die Zwischenprüfung beginnt bereits am Montag

N.S. Der Familie Albek habe ich bereits geschrieben. Ich hatte schon früher erfahren, dass Kurt gefallen war.

Kurt Albek war einer meiner engsten Freunde. Wir besuchten 2½ Jahre lang die kaufmännische Berufsschule in Bad Cannstatt und bereiteten uns intensiv bei ihm zu Hause auf unsere Prüfungen vor. Dabei hatte ich engen Kontakt zu seinen Eltern, deren einziger Sohn er war. Der Tod meines Freundes traf mich deshalb besonders. Im Dezember 1942 besuchte ich sie während eines Urlaubs. Was konnte ich ihnen sagen? Es war ein schweres Unterfangen für mich, denn ich sah, wie schrecklich beide unter dem Verlust ihres Sohnes litten.

Bad Tölz, 17.8.1942.

Liebe Eltern! Euer liebes Päckchen, die Kekse, Zigaretten und Tabak habe ich erhalten, sowie das Brot. Vielen Dank dafür. Es war Rettung in höchster Not. Ich habe mich sehr darüber gefreut. Diese Woche geht es nun bei mir einer Entscheidung entgegen. Am 19. und 20.8. steigt die Zwischenprüfung. Es ist die wichtigste Prüfung hier. Ich gehe ihr mit Ruhe entgegen, und ich habe keine Furcht vor ihr. Ich glaube, dass es allgemein heute schon klar ist, wer weiterhin besteht, und meine Position, so glaube ich, ist schon einigermassen gefestigt.

Sonst geht es mir gut. Ich habe bis jetzt die herrliche Gegend so oft wie möglich ausgenützt. Bei uns geht es tagtäglich in unerhörtem Tempo weiter....

Bad Tölz, 26.8.42.

Liebe Eltern! Euer liebes Päckchen mit dem Brot, der Meldetasche und den Zigaretten habe ich erhalten. Vielen Dank dafür. Es hat mich sehr gefreut. Jetzt habe ich die Zwischenprüfung auch hinter mir, aber der Dienst geht pausenlos weiter. Nächste Woche geht es auf den Truppenübungsplatz Münsingen. Ich hoffe, in diesen drei Wochen einmal Gelegenheit zu bekommen, nach Hause zu fahren. Nach dem Truppenübungsplatz könnt ihr mich dann auch einmal besuchen.

Postkarte vom 3.9.42.

Liebe Eltern! Aus Münsingen sendet Euch die herzlichsten Grüsse Euer Sohn Fritz, SS-Junker.

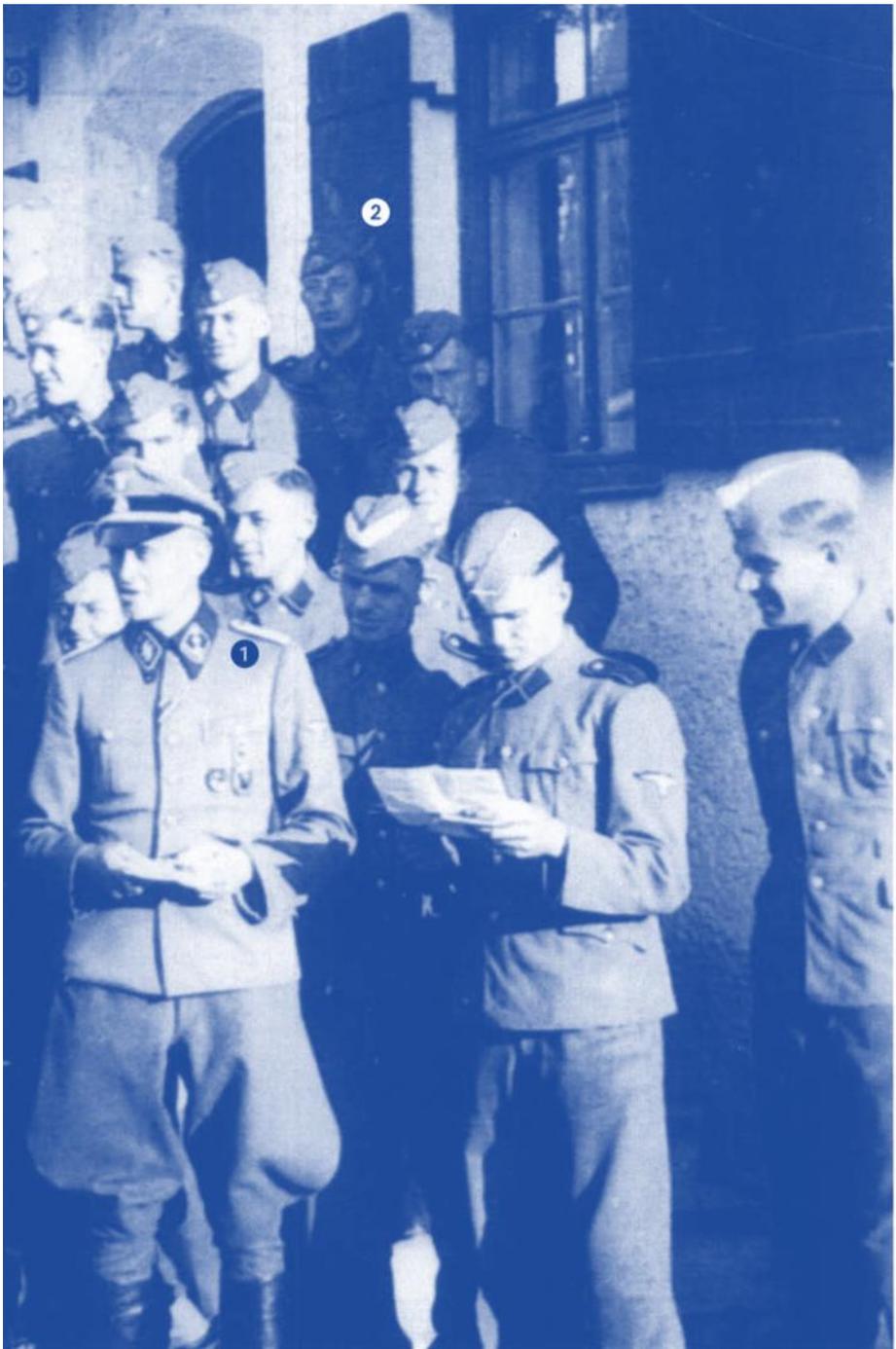
F. Hahl, SS-Junkerschule Bad Tölz, 2. Inspektion, 5. Junkerschaft, z. Zt. Truppenübungsplatz Münsingen, Altes Lager, Lehrgruppe A.

Auf diesem Truppenübungsplatz hatten wir im Frühjahr 1941 im Regiments- und Divisionsrahmen Geländedienst und Gefechtsschiessen. Mir kam jetzt zugute, dass ich noch eine friedensmässige Ausbildung am sMG und am 8-cm-Granatwerfer erhalten hatte und alle Feinheiten beherrschte. Das wurde von unseren Lehrern schnell erkannt und hat sich für mich bei meiner persönlichen Beurteilung positiv ausgewirkt. Die Ausbildung und Arbeit auf dem Truppenübungsplatz waren so intensiv, dass es auch an Wochenenden nicht möglich war, nach Hause zu fahren, obwohl es nur 60 Kilometer gewesen wären. Schon mein Vater hat auf diesem Übungsplatz während seiner zweijährigen Wehrpflicht als Infanterist beim Infanterieregiment 119 im Jahr 1902/03 etliche Schweisstropfen verloren.



II. Inspektion, 5. Junkerschaft.

*1) Junkerschaftsführer Hauptsturmführer Hans Berg
(mit Schirmmütze).*



2) SS-Junker Karl Heinz Mackens, mein bester Freund
(sechster von rechts, hinten vor dem Fensterladen).
3) SS-Junker Fritz Hahl (ganz oben/hinten).

Postkarte

Bad Tölz, 20.9.1942.

Liebe Eltern! Gestern Abend bin ich nach schöner Fahrt gut in Tölz angekommen. Wir wurden gleich mit einem 2½-stündigen Fliegeralarm empfangen. Herzliche Grüsse, Euer Fritz

Bad Tölz, 21.9.1942.

Liebe Eltern! Heute erhielt ich Euer liebes Päckchen. Der Kuchen ist ja wundervoll. Herzlichen Dank dafür.

Nun habe ich noch eine Bitte an Mutter: suche doch sämtliche Bilder, die ich von meinem früheren Mädchen aus Esslingen habe, heraus und schicke mir dieselben. Sie liegen alle zusammen in irgendeiner Schublade. Ich brauche dieselben, um die Sache aus meinem Gesichtskreis zu verbannen.

Die junge, von einem anderen Mann schwangere Frau wollte nämlich nicht wahrhaben, dass ich Schluss gemacht hatte. Sie versuchte, mich mit fadenscheinigen Gründen unter Druck zu setzen. Das gelang ihr aber nicht.

Bad Tölz, 9.10.42.

Liebe Eltern! Jetzt hat bei mir die Arbeit in vollem Umfang wieder angefangen. Heute erhielt ich Eueren lieben Brief. Recht herzlichen Dank dafür. Die Tasche habe ich im Cafe Ott auch abgeholt. Es war alles in bester Ordnung. Es freut mich, dass Ihr die Fahrt nach Stuttgart gut hinter euch gebracht habt. Die Tage, die ihr hier verbracht habt, waren doch sehr schön. Gestern hat bei uns regelrechtes Herbstwetter eingesetzt. Es stürmt und ist kalt. Wir haben gerade noch den rechten Zeitpunkt erwischt. Dass Karlo in sechs Wochen auf Urlaub kommt, freut mich ganz besonders für Lotte.

Das Café Ott im Zentrum von Bad Tölz war für uns ein Anlaufpunkt, wenn wir in die Stadt gingen. Dort war auch eine sehr hübsche Bedienung, die Betty, mit der ich bis zum Ende des Krieges in Verbindung stand. Ich

sah sie noch einmal in den letzten Kriegstagen, als ich mit meinem Häuflein durch Tölz fuhr.

Dann brach zwangsläufig der Kontakt ab. Meine Schwester hatte es auch nicht leicht. Ihr Mann Karlo war seit dem 1. September 1939 mit seinem Ein-Tonner-Lkw «Opel Blitz» eingezogen worden. Sie musste das Geschäft alleine weiterführen.

Bad Tölz, 12.10.1942.

Liebe Eltern! Endlich ist es so weit. Heute wurde ich zum SS-Standartenjunker befördert und habe unter vielen Mühen an meinem Rock meine Lametta angenäht. Jetzt bin ich über den ersten Berg hinweg, denn diese Beförderung ist hier die ausschlaggebende. Heute hat meine Krad-Schule⁵ begonnen. Es macht mir mächtig Spass. Am Samstag hatten wir zur Feier der Beförderung Kameradschaftsabend ...

Jetzt geht es mit Riesenschritten der Schlussprüfung entgegen. Es sind nur noch 6 Wochen, dann habe ich die Schule auch hinter mir. Die Zeit ist so rasend schnell vergangen, doch bin ich froh, wenn es so weit ist. Es ist auf die Dauer, vor allem jetzt zum Schluss, eine Nervenprobe.

Eben erhielt ich die Nachricht, dass mein Regiment im Kaukasus schwer zusammengedonnert wurde. Sie sind wieder einmal auf russische Elitetruppen gestossen. Das ist sehr bitter, und ich habe das Gefühl, dass man uns recht bald braucht. Vorerst benötige ich noch keinen Schal und Pulswärmer. Doch bewahrt sie mir gut auf, ich kann sie in diesem Winter sicher noch gebrauchen.

Kurze Zeit später fand die Schlussprüfung statt, die ich ebenfalls ohne Probleme bestand und nach der ich am 1.12.1942 zum stolzen SS-Standartenoberjunker befördert wurde. In dem halben Jahr in Bad Tölz wurde sehr viel von uns gefordert. Als der Lehrgang begann, war meine Junkerschaft 30 Mann stark. Nur elf von den dreissig jungen Männern haben bestanden. In meinem Abgangszeugnis vom 23.11.1942 steht unter anderem:

5) Ausbildung zum Krad-/Motorradfahrer

Hahl ist schlank ...Er tritt bestimmt und sicher auf, benimmt sich ungewungen und bedient sich gepflegter Umgangsformen. Er setzt sich mit seiner Person voll ein, ist selbstbewusst und seinem soldatischen Empfinden entsprechend fällt ihm eine Unterordnung leicht. Seine Allgemeinbildung ist gut. Es fällt ihm leicht, den Lehrstoffaufzunehmen. Erfolgt dem Unterricht interessiert und arbeitet rege mit. Seine Urteile sind durchdacht, schnell gefasst und vor allem sehr treffend. In den Lehrfächern konnte er sich ein gutes Wissen aneignen. Im Truppen- und Gefechtsdienst ist er als Ausbilder besonders gut. Er geht hier ungewöhnlich gründlich und gewissenhaft vor. Hahl wird sich als Persönlichkeit uneingeschränkt durchsetzen und seine Männer vorbildlich erziehen. Zum SS-Führer geeignet. Seine Verwendung zum s. MG-Zug- oder Granatwerferzugführer wird vorgeschlagen.



Mein Junkerschaftsführer war Hauptsturmführer Hans Berg. Er kam, wie die meisten von uns, direkt von der Ostfront und hatte ein grosses Herz für uns Junker. Im Gegensatz zu anderen Junkerschaften war er darauf bedacht, uns die Zeit so angenehm wie möglich zu gestalten.

Ein Beispiel: Damit sich unsere Freizeit am Wochenende verlängerte, setzte er für Samstag früh eine «Nachtübung» an. Wir fuhren um vier Uhr früh mit Fahrrädern weg, mimten irgendeinen Angriff auf ein Ziel

*Mit 19 Jahren als
SS-Standartenoberjunker.*

und kehrten gegen acht Uhr zurück. Nach dem Waffenreinigen usw. hatten wir ab zehn Uhr frei bis zum Wecken am Montagmorgen; und entfernten uns dann möglichst schnell aus der Schule.

Wenn wir Geländedienst hatten, marschierten wir mit vollem sMG-Gerät und den 8-cm-Granatwerfern, die ja auch zu einer Maschinengewehrkompanie gehörten, ins Gelände. (Damals war eine schwere Maschinengewehrkompanie in drei sMG-Züge und einen Granatwerfer-Zug gegliedert.) Nach den Erfahrungen im ersten Jahr des Feldzuges gegen die Sowjetunion änderte sich das ab Mitte des Jahres 1942. Die schwere Kompanie wurde aufgelöst und die Züge auf die Schützenkompanien verteilt. Die vierte schwere Kompanie wurde mit einem Zug 7,5-cm-Pak bestückt.

Mein Inspektionschef war Hauptsturmführer Wilhelm Flohr. Er ritt mit einem schweren Schimmel durch das Gelände, wenn wir Geländedienst hatten.

Wie oben schon beschrieben, meinte es Hans Berg gut mit uns. Wenn wir ins Gelände ausrückten, konnte er sagen: «Kinder, spürt ihr auch den Föhn?» Wir sagten natürlich dazu «Ja», und er kommandierte «Volle Deckung!» Am Waldrand oder auf der Wiese ruhten wir dann und durften rauchen und uns unterhalten. Ein Posten wachte, und wenn sich unser «Schimmelreiter» Wilhelm Flohr unserem «Kampfgebiet» näherte, um sich von unserem Dienstefeiter zu überzeugen, mimten wir Feindbekämpfung, Stellungswechsel mit zusammengesetztem Gerät und allem, was dazu gehörte. War er ausser Sicht – siehe oben... Dazu muss ich sagen, dass ich 1940 in der 4. Kompanie «Westland» noch eine friedensmässige Ausbildung am sMG und am 8-cm-Granatwerfer hatte und mit diesen Waffen auch ein Jahr im Osten gekämpft hatte. Ich brauchte also an diesem Gerät weder zu üben noch zu lernen. Deshalb wurde ich immer wieder zu anderen Junkerschaften abkommandiert, um bei ihnen eine Unterrichtsstunde über schwere Infanteriewaffen abzuhalten. Wilhelm Flohr fiel schon am 23. Juli 1943 an der Ostfront.

Sturmbannführer Fritz Klingenberg, der für die handstreichartige Eroberung Belgrads mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde, führte die erste Ger-

manische Junkerschaft, der ersten, welcher Junker aus allen germanischen Ländern angehörten. Er hatte seine Wohnung neben unserer Stube. Deshalb erlebten wir diesen hervorragenden Führer oft hautnah. Am 23. März 1945 ist er an einer 8,8-cm-Flak bei der Abwehr eines Panzerangriffs der US-Armee bei Herxheim links des Rheines gefallen. Vorher sagte er seinen Männern etwa sinngemäss: «Ein Klingenberg geht niemals über den Rhein zurück.»

Es gab so viele tapfere Führer, welche den Krieg nicht überlebt haben, und die in der Nachkriegszeit bis heute unserem Land fehlen.

Ich denke dabei auch an meinen väterlichen Freund, den Regimentskommandeur von «Westland», Standartenführer August Dieckmann, zurück, der am 10. Oktober 1943 beim Angriff auf einen sowjetischen Brückenkopf auf der Fuchsschwanzinsel im Dnjepr fiel. Seine Lieblingsmelodie war «Solveigs Lied» aus der Oper «Peer Gynt».

*Das Laub, eh es fällt, leuchtet feuerbunt und schön,
leuchtet feuerbunt und schön.*

*Die lange kalte Nacht wird wohl irgendwie vergeh'n,
sie wird irgendwie vergeh'n.*

*Ich werde auf dich warten, egal wo du grad bist,
egal wo du grad bist.*

*Zurückkehr'n kann nur der, der einmal fortgezogen ist,
der fortgezogen ist.*

*Gespeist von Bach und Quell mündet jeder Strom ins Meer,
mündet jeder Strom ins Meer.*

*So führt dich jeder Pfad, jede Strasse zu mir her,
jede Strasse zu mir her.*

*Dieselbe Sonne wärmt uns, egal an welchem Ort,
egal an welchem Ort.*

*Und bist du schon im Himmel, so treffen wir uns dort,
so treffen wir uns dort.*

Oder an den letzten Kommandeur von «Germania», Sturmpanzerführer Hans Dorr, der noch am 17. April 1945 seiner durch sowjetisches Pak-Feuer erlittenen 16. Verwundung erlag. Es sind für mich nach über sechzig Jahren wehmütige Erinnerungen. Jetzt bin ich abgeschweift, aber die Erinnerungen lassen einen einfach nicht los.

Mein Taktiklehrer war Hauptsturmführer Hohmann. Wenn er einmal im Taktikunterricht einen schlechten Tag hatte, konnten wir im Unterricht noch so gute Antworten geben, dann war sein einziger Kommentar: «Alles Geseiche!»

Im Trubel der letzten Monate 1945 ist er auch nach Ellwangen geschwemmt worden. Bei einer Feindberührung hatte er seine Führerschirmmütze verloren. Meine Quartierswirtin, Frau Paetsch, Ehefrau des Obersturmpanzerführers Otto Paetsch, der noch am 16. März 1945 gefallen war, besaß eine Schirmmütze ihres Mannes und schenkte sie Hohmann. Er trug sie noch einige Tage, dann war auch für ihn der Krieg zu Ende.

Zu meiner Zeit gab es in der Schule noch einen Junkerschafterführer oder Inspektionschef namens Erik von Major. Er kam schwer verletzt mit einem zerschossenen steifen Arm von der Front.

Kommandeur meiner Lehrgruppe A war Sturmpanzerführer Meyer, sein Adjutant Obersturmführer Kühne. Gut erinnere ich mich noch an unseren Sportlehrer, der in den dreißiger Jahren in Deutschland ein berühmter 400-Meter-Läufer war. Charakteristisch war für ihn zum Schluss jeder Sportstunde in unserem Hallenschwimmbad das Kommando: «Rauf auf den Fünf-Meter-Turm!» Und dann Kopfsprung ins Schwimmbecken. Zwei Junkern, die noch nicht schwimmen konnten, wurde der Sprung nicht erspart.

Wir geübten Schwimmer standen am Beckenrand und zogen die armen Kerle aus dem Wasser. Wir haben dann beiden im Lauf des Lehrgangs das Schwimmen beigebracht, denn es war unmöglich, dass ein SS-Führer nicht schwimmen konnte.

Einer unserer Junker schaffte es nie, mit einem Kopfsprung ins Wasser zu tauchen. Er fiel immer auf den Bauch und war an diesem edlen Körperteil jedesmal grün und blau. Unsere Bemühungen, ihm einen ordentlichen Sprung beizubringen, scheiterten. Trotzdem kannte unser Sportlehrer bei ihm keine Gnade.

Wir lernten im wichtigsten Fach Taktik die erste Maxime: «Kriegführen ist eine Kunst; eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende schöpferische Tätigkeit. An die Persönlichkeit stellt sie die höchsten Anforderungen.»

Das Fach «Politische Schulung» (PS) wurde von einem Führer gelehrt, dessen Brust noch ganz kahl war. Deshalb hatten wir Junker, die wir alle von der Front kamen, ihn nie als Vorbild angesehen. Ausserdem stand das Lehrfach PS für uns an letzter Stelle, denn wir wurden ja an der Schule für den Dienst an der Front ausgebildet.

Zurück zu den letzten Tagen in Bad Tölz. Mitte Dezember 1942 wurden wir im grossen Hörsaal verabschiedet und zerstreuten uns in alle Himmelsrichtungen. Ich bekam Urlaub mit der Auflage, jederzeit für eine neue Verwendung abrufbereit zu sein. Am 18. Dezember kam ein Telegramm: «Sie sind zur SS-Division «Wiking» versetzt und haben sich sofort über die Frontleitstelle Krakau in Marsch zu setzen. Die Reise ist bis spätestens 19. 12.1942, 24.00 Uhr, anzutreten.»

Wieder einmal begleitete mich meine Mutter zum Hauptbahnhof in Stuttgart. Ich bestieg einen Fronturlauberzug in Richtung Krakau. Dort meldete ich mich befehls-gemäss bei der Frontleitstelle. Die wehmütige Stimmung, kurz vor Weihnachten an die Front fahren zu müssen, verflog schnell, da noch vier Kameraden meiner Tölzer Junkerschaft eintrafen.

W-W-Sunkerschule Tölz

An den

W-W-Unterscharführer Fritz H a h l

W-W-Nr. --- geb. 25.12.1922

Ich ernenne Sie mit Wirkung

vom 20.7.42 zum

W-W-Sunker

Bad Tölz, den 20.7.42

Der Kommandeur der W-W-Sunkerschule Tölz
Lehrgruppe A
F. d. F. z. Dörffler Schuband
Standartenführer
W-W-Obersturmführer


SS = Führungshauptamt
Amt für Führerausbildung

In den

SS-Junker **Fritz Hahl**

SS-Nr. — geb. **25.12.1922**

Sch befördere Sie mit Wirkung
— 1. Okt. 1942
vom zum

SS-Standartenjunker

Berlin, den **20 OKT. 1942**



Der Chef des Amtes für Führerausbildung

gez. Hansen

SS-Brigadenführer und Generalmajor der Waffen-SS

G e h e i m !

Abgangszeugnis
der W-Schule Tölz

Der W-Standartenjunker H a h l , Fritz — 25.12.22
Dienstgrad Name, Vorname W-Nr. Geburtstag
hat während des 8. Kriegs-Schüler-Lehrgangs an der W-Schule Tölz vom
8. Juni 1942 bis 5. Dezember 1942

- | | |
|--------------------------------|---------------|
| 1. in der Taktik | genügende |
| 2. im Herwesen | genügende |
| 3. im Truppendienst | ziemlich gute |
| 4. in der politischen Schulung | ziemlich gute |
| 5. in der Geländekunde | genügende |
| 6. im Sport | ziemlich gute |
| 7. in der Waffentehre | genügende |
| 8. in der Pioniertehre | genügende |
| 9. in der Nachrichtentehre | ziemlich gute |
| 10. in der Panzertehre | ziemlich gute |
| 11. im Kraftfahrwesen | genügende |
| 12. im Reiten | |

Kenntnisse bewiesen und somit die Schlussprüfung bestanden.

Allgemeine Beurteilung der Persönlichkeit:

Ledig, drittes von 3 Kindern, Vater Rangiermeister.

8 Klassen Volksschule, 2½ Jahre Kaufmannslehre und Berufsschule, Angestellter, Schar- und Gefolgschaftsführer in der HJ.

Eintritt in die Waffen-~~H~~ am 5.8.40, Grundausbildung als s.M.G.-Schütze in der 4./~~H~~ "W", als Gewehr- und Gruppenführer im Osten eingesetzt, verwundet, ~~IK~~ II, Infanterie-Sturmabzeichen, 1.8.41 zum ~~H~~-Unterscharführer befördert.

Hahl ist schlank, mittelgroß, sportlich gewandt und ausdauernd. Er tritt bestimmt und sicher auf, benimmt sich ungezwungen und bedient sich gepflegter Umgangsformen.

Er setzt sich mit seiner ganzen Person voll ein, ist sehr selbstbewußt und fügt sich willig in die Gemeinschaft ein. Seinem soldatischen Empfinden entsprechend fällt ihm eine Unterordnung leicht.

Seine Allgemeinbildung ist gut; es fällt ihm leicht, den Lehrstoff aufzunehmen. Er folgt dem Unterricht interessiert und arbeitet rege mit. Seine Urteile sind durchdacht, schnell gefaßt und vor allem sehr treffend.

In den Lehrfächern konnte er sich ein gutes Wissen aneignen.

Im Truppen- und Gefechtsdienst ist er als Ausbilder besonders gut veranlagt. Er geht hier ungewöhnlich gründlich und gewissenhaft vor.

H. wird sich als Persönlichkeit uneingeschränkt durchsetzen und seine Männer vorbildlich erziehen.

Zum ~~H~~-Führer geeignet.

Seine Verwendung als s.M.G.- und s.Gr.Werfer-Zugführer wird vorgeschlagen.

Der Kommandeur der Lehrgruppe A

gez. Meyer

~~H~~-Sturmabführer

F. d. H.

Killing

~~H~~-Offiz. und Adjutant



Der Kommandeur der ~~H~~-Zunferschule Tölz

gez. Debes

~~H~~-Befehlshaber und Generalmajor der Waffen-~~H~~

**Waffen-SS = Führungshauptamt
Amt Führerausbildung**

An den

Waffen-SS = Standartenjunker Fritz Hahl

Waffen-SS = Nr. --- geb. 25.12.1922

Ich befördere Sie mit Wirkung

vom **1. Dezember 1942** zum

Waffen-SS = Standartenoberjunker

~~Berlin den~~ **Bad Tölz, 1.12.42**



Der Chef des Amtes Führerausbildung

F. d. H.:

Kühn

geb. ~~Dewitz~~ **Debes**
SS-Regimentsführer und Generalmajor der Waffen-SS

SS-Obersturmführer und Adjutant

Kommandeur SS-Junkerschule Tölz

Neunter Abschnitt

An der Ostfront

Ende Dezember 1942 bis Ende Dezember 1943

Durch meine Briefe erlebe ich auch diese Tage wieder.

Krakau, 20.12.1942.

Liebe Eltern! Heute früh um zwei Uhr bin ich nach gut verlaufener Fahrt hier angekommen. Ich hatte von Stuttgart bis hierher Sitzgelegenheit, es ging also alles gut. Hier bin ich in einem vornehmen Hotel einquartiert. Heute morgen war ich schon bei meiner Dienststelle, muss aber noch einmal hin. Ich habe richtig vermutet, dass wir hier in Krakau sammeln und dann geschlossen weiterfahren. Ich bin einer der ersten, die hier eingetroffen sind und muss jetzt, wie schon gesagt, warten, bis alle hier sind. Ich freue mich, dass ich mit meinen Kameraden aus Tölz fahren kann. Ich wünsche Euch ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr, auch für Lotte und Karlo. Es tut mir leid, dass ich mich nicht mehr von ihnen verabschieden konnte.

Lemberg, 23.12.1942.

Liebe Eltern! Heute in Lemberg eingetroffen. Morgen früh geht die Fahrt weiter. Also, am Heiligen Abend auf der Fahrt. In Krakau habe ich noch schöne Tage im Kreis der Kameraden erlebt. Es wird wohl noch zehn Tage dauern, bis ich zu Hause bin.

So war es eben, meine Truppe an der Front war mein zweites Zuhause.

Dnjepropetrowsk, 2.1.1943.

Liebe Eltern! Nun sitze ich schon acht Tage hier in Dnjepropetrowsk und komme nicht weiter. Wir werden festgehalten, da unsere Division sich zur Zeit auf dem Marsch befindet und an anderer Stelle eingesetzt

wird. Wo, ist mir nicht bekannt, so ist es eben, wir wissen nicht, was wir tun sollen vor Langeweile. Wie gut hätten sie uns in Urlaub belassen können. In Krakau sassen wir ebenfalls drei Tage fest, fuhren dann am 24. weiter über Lemberg nach hier. Den Heiligen Abend habe ich im Zug erlebt. Wir sind zusammen fünf Mann, alle aus meiner Junkerschaft in Tölz.

So lässt sich natürlich alles viel leichter ertragen. Den Heiligen Abend feierten wir im Abteil zusammen mit einem Stabsarzt, der den letzten Krieg schon von Anfang bis Ende mitgemacht hat. Zu trinken und gute Sachen hatten wir auch. Leider war der Zug nicht geheizt, es war empfindlich kalt. Hier in Dnjepropetrowsk sind wir im Hotel Astoria, Offiziersheim, untergezogen und leben an sich nicht schlecht. Die Verpflegung ist auch sehr gut, es fehlt an nichts. Kino und Theater sowie ein Offizierscafé, in dem jeden Abend ein schönes Konzert veranstaltet wird

Aushalten lässt es sich schon, und doch sind wir nicht zufrieden, weil wir jetzt eben dahin wollen, wohin wir gehören. Das Geld ist ebenfalls knapp geworden, ich habe fast überhaupt nichts mitgenommen, weil ich nicht annehmen konnte, dass ich so lange auf der Strecke liegen würde. Zu Silvester bekamen wir grosszügigerweise eine Zuteilung von 5 Flaschen edelster Liköre, 600 Zigaretten und 50 Havanna-Zigarren. So konnten wir diesen Tag würdig begehen. Schöner wäre es allerdings zu Hause gewesen.

N.S.: Ihr könnt mir an meine alte Feldpostnummer 26907 E schreiben, damit ich, wenn ich zur Division komme, wenigstens etwas von zu Hause höre.

Es war für mich ein Erlebnis, Dnjepropetrowsk als eine Stadt in der tiefsten Etappe wieder zu sehen. Wie hatte sie sich im Vergleich zum Sommer 1941 verändert, als wir sie einnahmen. Trotz der Annehmlichkeiten, welche die Stadt jetzt bot, hatte ich nur einen Wunsch, so schnell wie möglich zu meinen Kameraden an die Front zu kommen, obwohl ich wusste, dass mich dort kein leichtes Leben erwartete.

Im Osten, 12.1.1943.

Meine Lieben! Nach langen Fahrten bin ich endlich hier gelandet. Ich habe Glück gehabt, bin ich doch wieder in mein altes Regiment gekommen, allerdings nicht zu meiner alten Kompanie. Doch ist das vielleicht sogar besser. Wir stecken auch nicht mehr im Kaukasus, sondern an einem der stärksten Brennpunkte der Ostfront. Es geht eben nicht ohne uns, das ist ja schon immer so gewesen. Meine Division hat in den letzten Wochen Unerhörtes geleistet, und ich stecke jetzt mitten in den schwersten Kämpfen drin. Gestern habe ich einen Zug, oder besser gesagt, eine Gefechtskompanie übernommen. Das ist keine leichte Aufgabe, mitten im Gefecht einen solchen Schlachthaufen zu übernehmen. Aber es macht mir Spass. Ich bin ausser dem Chef, übrigens auch einem Schwaben, der einzige Offizier in der Kompanie und habe mich gut eingelebt. Jetzt erst kommt es mir richtig zum Bewusstsein, wie wenig die zu Hause in der Heimat klagen dürfen. Denn was die Männer hier leisten, ist nicht zu beschreiben, und wie gut ihre Stimmung dabei noch ist, das ist einmalig. Ich habe wenig Zeit zum Schreiben, denn andere Aufgaben warten auf mich ...

Meine Division war um die Jahreswende 1942/43 vom Kaukasus im Bahntransport der Kampfgruppe des Generals Hoth zugeführt worden, welche die in Stalingrad eingeschlossene 6. Armee entsetzen sollte. Von der Verloaderampe herunter gingen die Kompanien in die Gefechte. Stalingrad mit der eingeschlossenen Armee lag aber schon über 100 Kilometer weiter ostwärts.

Bei eisiger Kälte griffen uns die Sowjets mit überlegenen Kräften an. Wir fünf Oberjunker hatten uns am 10. Januar 1943 bei unserem Divisionskommandeur, SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Herbert Gille, gemeldet. Er begrüßte uns mit den Worten, «Es ist gut, dass ihr da seid, denn wir brauchen euch dringend.» Wir kamen zu verschiedenen Einheiten.

Ich wurde zu meinem alten Regiment «Westland» weitergeleitet und erlebte meinen Regimentskommandeur, Obersturmbannführer Harry Polewasz, eine Nacht lang in dessen Regimentsgefechtsstand. Ich höre ihn heute noch etwa sagen: «Hadeln, Sie müssen heute Nacht diese Stel-

lung unbedingt halten, es geht nicht anders!» Sturm-
bannführer Hans Joachim
Freiherr von Hadeln führte
das I. Bataillon «West-
land». Er hatte mich im
Mai 1942 zur Junkerschule
verabschiedet. Der Regi-
mentsadjutant von Pole-
wasz war Hauptsturmfüh-
rer Walter Schmidt, mein
späterer Bataillonskom-
mandeur.

Am 11.1.1943 kam ich
nicht zu meinem I., sondern
zum II. Bataillon «West-
land». Und dort zur 8. Kom-
panie, deren Waffen- und
Kleiderkammer mich mit
einem Kampfanzug und einer
Maschinenpistole aus-

rüstete. Mein Kompaniechef war
Untersturmführer Gerhard Lotze.
Ohne grosse Einführung übernahm
ich dann während eines Nachtge-
fehtes vom 11. zum 12. Januar 1943
einen Schützenzug, da es zu dieser
Zeit schon aus Personalmangel und
mangels Waffen keine sMG- und
Granatwerferzüge mehr gab. Mein
neuer Fronteinsatz ging in atem-
raubendem Tempo vor sich.



*Herbert Otto Gille,
* 8. März 1897 in Gandersheim,
† 27. Dezember 1966 in Stemmen.*

Im Osten, 18.1.1943.

Liebe Mutter! Als ich Dir vor einem Jahr zu Deinem Geburtstag gratulierte, war ich in Russland eingesetzt. Heute sind es gerade wieder zehn Tage, dass ich hier angekommen bin und einen Zug führe. Ich gratuliere Dir recht herzlich zu Deinem Geburtstag und wünsche Dir Gesundheit und

alles Gute. Nach dem schönen halben Jahr in Deutschland bin ich wieder mitten drin in den allerschwersten Kämpfen unter sehr harten Bedingungen. Wir liegen nicht wie im letzten Jahr in festen Stellungen, sondern führen Bewegungskrieg in der Steppe. Es ist eisig kalt, und Schneestürme brausen täglich in unverminderter Heftigkeit. Wir mussten wieder einmal das ausbaden, was andere Einheiten versaut hatten und das natürlich unter den entsprechenden Verlusten. Vor drei Tagen hatte ich einen schwarzen Tag. Ich hatte in meinem Zug acht Ausfälle. Meine Aufgabe hier ist nicht leicht, aber jetzt habe ich mich gut eingelebt, und mit meinem Chef verstehe ich mich sehr gut. Seit ich hier bin, stehen wir fast Tag und Nacht im schwersten Einsatz. Doch wir werden es schon schaffen, wir sind ja nicht umsonst die letzte Verfügungsgruppe des Führers. Was die Männer hier bei der strengen Kälte leisten, ist unbeschreiblich, man muss nur immer wieder die trotz aller Strapazen gute Stimmung bewundern. An warmen Wintersachen sind wir sehr gut ausgerüstet, und Verpflegung gibt es im Vergleich zum letzten Jahr reichlich. Du brauchst Dir also keine Sorgen zu machen. Heute hatte ich Gelegenheit, mit meiner alten Einheit Verbindung aufzunehmen. Es sind nur noch wenig alte Gesichter da, die freuten sich allerdings um so mehr. Post ist für mich noch nicht gekommen. Dir noch einmal alles Gute, und ich sende Dir viele Grüsse,

Dein Sohn Fritz.

Die in meinen Briefen geschilderten schweren Kämpfe fanden zwischen Stalingrad und Rostow am Don statt. In diesen Tagen befanden wir uns schon auf dem Rückzug, um der Gefahr zu entgehen, im Norden von sowjetischen Truppen überflügelt und bei Rostow abgeschnitten zu werden.

Heute ist mir klar, dass die Kräfte, die zum Entsatz der 6. Armee auf Stalingrad angesetzt waren, nie ausgereicht hätten, dieses Ziel zu erreichen. Dazu kam die Übermacht der Roten Armee an Soldaten und Material und wieder einmal der strenge Winter.

Im Osten, 31.1.1943.

Liebe Eltern! Heute geht wieder einmal Post weg, da will ich kurz schreiben. Es geht mir noch gut. Seit ich jetzt bei meiner Truppe bin, liegen wir Tag und Nacht in schweren Kämpfen. Aber lange wird es nicht mehr dauern, dann geht auch das zu Ende. Ich habe schon wieder sehr, sehr viel erlebt und werde später, wenn ich mehr Zeit habe, darüber schreiben. Am 19.1. ist in meiner Nähe Walter Spieth gefallen. Post habe ich noch keine bekommen ...

Auch diesen Brief habe ich, mit Bleistift gekritzelt und kaum mehr lesbar, nach Hause gesandt. Walter Spieth war auch ein HJ-Kamerad. Ich schrieb von ihm in einem früheren Kapitel, als sich vier Obertürkheimer in der Kaserne in München während der Ausbildung trafen und zusammen ausgingen. Nach Gerhard Thäter war er der zweite unseres Quartetts, der fiel.

Bis zu meinem nächsten Lebenszeichen vergingen drei Wochen. In diesen Tagen ging ich mit meinem Zug als Nachhut über die Don-Brücken von Bataisk bei Rostow zurück. Dann wurden sie von unseren Pionieren in die Luft gejagt. Nördlich von uns war die sowjetische Panzergruppe Popow an uns vorbeigestossen und drohte, den Südflügel der Ostfront abzuschneiden. Am 10.2.1943 erhielt unsere Division folgenden Funkpruch vom Armeeoberkommando Manstein:

Panzerarmee-Oberkommando an Division Wiking. Dringend! Starker Feind, Panzergruppe Popow, bei Isjum über Donez im Vorgehen nach Süden auf Krasno Armeiskoje. Division Wiking sofort nach Westen abdrehen, Angriff auf Krasno Armeiskoje. Auftrag: Festhalten der Panzergruppe Popoff. Gez.: von Manstein.

Das ist uns gelungen. Das von den Truppen Popow besetzte Krasno Armeiskoje wurde von uns zurückerobert, die Panzergruppe Popow angehalten und vernichtet. Bei diesem Angriff wurde ich im Bahnhofsgelände dieser Stadt verwundet.

Postkarte

Stalino, 19.2.1943.

Liebe Eltern! Gestern wurde ich bei einem Angriff wieder einmal lädiert. Ich habe einige Granatsplitter in den rechten Oberschenkel bekommen. Die Verwundung ist nicht sehr schlimm, Ihr braucht Euch keine Sorgen zu machen. Nur das Gehen fällt mir ziemlich schwer, ohne Stock kann ich mich nicht bewegen. Sonst geht es mir gut.

Diese Postkarte schrieb ich im Lazarett in Stalino im Donezbecken. Früher, bis 1924, hiess die Stadt Jusowka. Heute heisst sie, seit 1961, Donezk. Neben dem Feld für die Anschrift stand gedruckt: «Was die Front opfert, das kann überhaupt durch nichts vergolten werden. Aber auch das, was die Heimat opfert, muss vor der Geschichte dereinst bestehen können.» Ein Führerzitat.

Von Stalino aus wurde ich in ein Lazarett nach Saporoschje am Dnjepr verlegt.

Saporoschje, 18.3.1943.

Liebe Eltern! Die letzten Tage im Lazarett will ich dazu verwenden, Euch zu schreiben. Es geht mir wieder ausgezeichnet. Die Wunden sind verheilt, es steckt nur noch ein Splitter im Oberschenkel; der mir aber wenig Beschwerden macht und nicht heraus operiert wird. In ein bis zwei Tagen werde ich wieder entlassen zu meiner Truppe. Ich habe mich bei fabelhafter Verpflegung und Ruhe sehr gut erholt. Der Rock passt mir auch nicht mehr. Inzwischen habe ich mein Gewicht auf 141 Pfund erhöht. Nun sind die ruhigen Tage zu Ende. Ich freue mich darauf, wieder mit alter Kraft in meiner Einheit Dienst machen zu können. Hoffentlich finde ich dort endlich auch Post vor. Seid nun herzlich begrüsst...

Der mich behandelnde Stabsarzt im Lazarett Saporoschje erklärte mir eines Tages, dass für mich in einem Sanitätsflugzeug vom Typ Ju 52, in der Soldatensprache die «Tante Ju», noch ein Platz für liegende Verwun-

dete vorhanden sei, die dieses in ein Lazarett nach Berlin befördern werde.

Ich erklärte ihm, der es offensichtlich gut mit mir meinte, dass doch meine Verwundung nicht so schwer gewesen sei, dass sie einen Flugtransport ins Reich rechtfertige.

Er möge doch einen Soldaten, den es schwerer als mich getroffen habe, dafür einteilen. Ausserdem hätte ich meinem Kompaniechef nach meiner Verwundung versprochen, in spätestens vier bis sechs Wochen wieder bei meinen Männern zu sein. Der Stabsarzt sah mich nachdenklich an und verliess kopfschüttelnd das Zimmer. Ich blieb.

Im Osten. 12.4.1943.

Liebe Eltern! Es geht mir wieder sehr gut. Leider gibt es bei mir in wenigen Tagen Stellungswechsel. Wir verlassen diesen ruhigen Frontabschnitt, wo es sich so schön leben liess. Wir hatten einen Kilometer hinter der vordersten Linie Kinovorstellungen und wurden an einigen Nachmittagen mit ausgezeichnetem Essen, Bohnenkaffee mit Milch und Zucker sowie mit einer fabelhaften Torte versorgt. Dazu spielte die Regimentskapelle, die frisch aus dem Reich kam, flott auf. So etwas ist nun einmalig. Dazu kommt, dass es langsam aber sicher Frühling wird. Alles lebt sichtlich auf nach diesen schweren Wintertagen, die manchmal fast Unmenschliches von uns verlangt haben.

Die Stimmung ist ausgezeichnet, nun kann es ja wieder losgehen. Den Russen sind wir ja immer noch haushoch überlegen, und wenn wir erst wieder antreten, läuft er genau so wie am ersten Tag. Wir sind durch alle Rückschläge der letzten Monate nur härter geworden, und es hat sich beim Vormarsch im März gezeigt, dass unser Angriffsgeist trotz all der Rückzüge noch nicht gelitten hat. Wir werden noch manchen Strauss auszufechten haben, aber der Sieg wird trotz aller Schwere unser sein, obwohl er noch manches Opfer kosten wird. Doch dieser Tatsache sehen wir furchtlos ins Auge.

Aus dem Lazarett Saporoschje kommend, war mein erster Aufenthalt Dnjepropetrowsk. Dort lag unsere Sanitätsabteilung, deren Ärzte und Schwestern, darunter auch norwegische, mich für zwei Tage aufnahmen und ordentlich verwöhnten.

In der Stadt lernte ich eine Wehrmachtshelferin kennen, die an einer wichtigen Vermittlungsstelle ihren Dienst versah. Ich konnte sie dazu überreden, verbotenerweise eine telefonische Verbindung mit meiner Schwester in Stuttgart herzustellen. Das gelang über mehrere Vermittlungen verhältnismässig schnell. Wir konnten miteinander telefonieren.

Während meiner Behandlung im Lazarett hatte mein Regiment erfolgreich angegriffen, das verloren gegangene Gebiet erobert und den Donez wieder erreicht.

Deshalb auch der Optimismus in meinem Brief vom 12.4.1943. Wir alle waren überzeugt, dass wir, wenn auch unter grossen Opfern, den Sieg in Russland erkämpfen könnten. Als ich wieder zu meiner Kompanie kam, lag sie, wie im Brief schon geschildert, in einer sehr ruhigen Stellung am Donez.

Russland, 15.5.1943.

Liebe Eltern! Endlich habe ich wieder einmal Gelegenheit, zu schreiben. Meine derzeitige Tätigkeit als Bataillonsadjutant nimmt mich Tag und Nacht so sehr in Anspruch, dass es mir kaum mehr zu meinen persönlichen Dingen reicht. Doch ich hoffe, diese Arbeit nicht mehr lange machen zu müssen, da derjenige, für den ich eingesprungen bin, sicher bald wieder hier sein wird. Die Arbeit macht mir auch nicht den richtigen Spass. Männer zu führen, ist mir lieber, als den Einsatz nur am Telefon mitzuhören. Sonst geht es mir ausgezeichnet. Wir liegen hier immer noch in Ruhe, doch wird es in wenigen Tagen wieder so weit sein. Es ist jetzt mächtig heiss geworden. Jetzt zeigt sich Russland als Land der klimatischen Gegensätze....

Der Führer, den ich als Bataillonsadjutant vertrat, war mein Rekrutenspiess Herbert Greiner, der als Tapferkeitsoffizier ohne Kriegsschule Untersturmführer wurde und als Kompanieführer der 3. Kompanie An-

fang Oktober 1943 auf der Fuchsschwanzinsel im Dnjepr fiel. Davon aber in einem späteren Abschnitt mehr.

... Euer liebes Päckchen zu Ostern habe ich gerade zur richtigen Zeit erhalten. Leider kommt bei uns seit Wochen keinerlei Post an. Ich habe noch keine Antwort auf Briefe, in denen ich von meiner Beförderung erzählte. Es ist doch dieses Jahr wie verhext mit der Postverbindung. Hoffen wir, dass dieser Missstand bald zu Ende ist. Die Stimmung ist ausgezeichnet bei uns. Auch die Rückschläge, die wir im letzten halben Jahr hinnehmen mussten, können uns in keiner Weise erschüttern. Hoffentlich seid ihr zu Hause von unserem Sieg genau so überzeugt, wie wir es sind. Heute ist herrlichster Sonnenschein, ein wunderschönes Wetter. Vor einem Jahr war ich um diese Zeit zu Hause. Zum Muttertag wünsche ich Dir, liebe Mutter, alles Gute und dass Du noch recht lange gesund bleiben mögest. Für heute will ich Schluss machen. Ich grüsse Euch recht herzlich,
Euer Fritz.

NB: Ich bitte noch um folgende Gegenstände: Mein Kartenbrett, Bleistifte, Buntstifte, Kohlestifte und einige der neuen Bilder und ein paar Taschentücher, kurze Unterhosen, Badehose, Sporthose, Trainingsanzug. Meine Kleiderkarte ist angefordert und wird bald zu Hause sein, dann können meine Wäschebestände wieder aufgefrischt werden.

Die Zeit als Bataillonsadjutant erlebte ich in Ruhestellung und bei der Auffrischung des Bataillons in Barwenkowo, Losowaja und Slawiansk, einem verhältnismässig gepflegten sowjetischen Kurort.

Mein Bataillonskommandeur, Hauptsturmführer Walter Schmidt, hatte einen gastfreundlichen Gefechtsstand, und mein Regimentskommandeur, Obersturmbannführer August Dieckmann, war trinkfest und ebenso gastfreundlich. So wurde die Zeit zwischen den Fronteinsätzen genutzt, die Führer des Bataillons und anderer befreundeter Einheiten zu langanhaltenden Trinkfesten einzuladen. Als Adjutant musste ich, ob ich



*Drei Ritterkreuzträger des Regimentes «Westland», von links nach rechts:
SS-Hauptsturmführer Walter Schmidt, SS-Obersturmbannführer August
Dieckmann und SS-Hauptscharführer Albert Müller.*

wollte oder nicht, mittrinken. Das fiel mir oft schwer, denn ich hatte bis dahin kaum Alkohol, geschweige denn harte Getränke konsumiert. Mit verschiedenen Tricks half ich mir weiter und Überstand die fröhlichen Gelage einigermaßen unbeschadet.

Das musste ich schon, denn wenn sich mein Kommandeur in der Nacht, oder besser gesagt: in der Früh, zur Ruhe legte, begann mein Dienst als Adjutant. Am anderen Tag war es meine Aufgabe, Walter gegen Mittag zu wecken. Dabei benötigte er als erstes Frühstück wieder einen ordentlichen Schluck Cognac. Die vorsommerlichen Tage waren schön, und wir genossen sie sehr, denn wir wussten ja, dass sie nicht lange dauern würden und der nächste Einsatz bald zu erwarten war.

Ein Alarm beendete diese unbeschwerte Zeit. Es ging zu den nächsten Gefechten in Richtung Charkow. Untersturmführer Herbert Greiner, mein erster Rekrutenspiess, kam zurück, und ich wurde als Ordon-

nanzoffizier zum Regimentsstab meines Regiments «Westland» unter dem legendären Obersturmbannführer August Dieckmann versetzt.

den 5.8.1943.

Liebe Eltern! Heute sind es genau drei Jahre, dass ich in München eingerückt bin. Die wenigen Minuten, welche mir zur Verfügung stehen, will ich dazu benutzen, einen kurzen Brief zu schreiben. Seit einigen Tagen bin ich als Ordonnanz-Offizier beim Regimentsstab. Mir geht es genau so wie Hans. Ich habe wieder einmal sehr viel Arbeit. Es macht mir aber Spass, und ich lerne viel dabei. Vor allen Dingen bin ich viel mit meinem Regimentskommandeur unterwegs und bekomme Einblick in höhere Stäbe. Andererseits bin ich froh, wenn ich wieder bei meinem Bataillonskommandeur Walter Schmidt bin.

Der hat übrigens heute das Ritterkreuz bekommen. In einer halben Stunde geht es schon wieder los. Deshalb muss ich mich beeilen.

In den ruhigen Tagen kaufte ich sehr viel an Marketenderwaren, so Schnaps, Wein und Sekt. Mein Bargeld reduzierte sich dadurch sehr stark. Dann kamen Tage und Wochen, an denen ich im Einsatz stand und nichts ausgeben konnte. In dieser Zeit sammelten sich Wehrsold und Frontzulage wieder an. Sie wurden in Dekaden⁶ bar ausgezahlt. Das Guthaben auf dem Gehaltskonto vermehrte sich von Monat zu Monat.

Mein herausragendes Erlebnis als Ordonnanzoffizier möchte ich kurz berichten. Das Regiment musste im mot.-Marsch als Reserve in einen anderen Abschnitt verlegt werden. Ich bekam den Auftrag, in der Nacht vor dem Marsch voraufzufahren und die 60 Kilometer lange Wegstrecke mit unserem Regimentszeichen zu markieren. Für dieses Unternehmen benutzte ich russische Beutekarten. Zum Glück war es sternenklar, und ich konnte mich nach dem Polarstern orientieren. Das Regiment folgte meinen Ausschilderungen blindlings und kam am richtigen Ort an. Mit

6) ein Zeitraum von zehn Tagen.

meinen 20 Jahren war ich sehr stolz darüber, die Wegweisung ohne Pan-
nen geschafft zu haben.

Am 15. August 1943 übernahm ich vertretungsweise die 7. Kompanie, deren Chef, Hauptsturmführer Heinz Horstmann, in Urlaub fuhr und danach nahtlos die 6. Kompanie. Mein Vorgänger war bei den schweren Kämpfen im August 1943 in einem Maisfeld vermisst worden.

Im Felde, 19.8.1943.

Liebe Eltern! In einer kleinen Gefechtspause will ich Euch kurz einen Gruss senden. Bei mir hat sich wieder allerlei geändert. Nachdem ich kurze Zeit beim Regimentsstab war, bin ich auf Grund der schweren Kämpfe, die wir in letzter Zeit zu führen haben, schon einige Zeit mit der Führung einer Kompanie, deren Chef in Urlaub ist, beauftragt worden. Ich schreibe hier in einem Erdloch, etwas verdreht und bärtig, doch sonst kerngesund. Es ist doch wieder ein anderes Leben als im Stab. Macht Euch keine all zu grossen Sorgen. Bisher ist mir nichts passiert, das Glück wird mir schon auch weiterhin treu bleiben. Hans ist wohl auch wieder an die Front gekommen. Da war ja die Freude wieder einmal umsonst. Jetzt muss ich Schluss machen, die Front wird wieder etwas unruhiger.

Russland, 22.8.1943.

Es geht mir trotz der eisenhaltigen Luft immer noch gut. Dass ich zur Zeit eine Kompanie führe, habe ich ja schon geschrieben. Es ist dieselbe Kompanie, der Walter Spiehl angehört hat. Sonst gibt es bei mir nicht viel Neues zu berichten. Ich habe mich schon wieder gut in die Frontverhältnisse in vorderster Linie eingelebt.

Das geht ja immer sehr schnell. Der Sommer geht nun auch bald dem Ende zu. Das freut uns hier draussen weniger. Heute ist nun gerade ein schöner Sonnensontag, und ich habe mich gerade vorher an die letztjährige Tölzer Zeit erinnert. Vor einem Jahr schwitzten wir gerade für die Zwischenprüfung. Ich glaube, Ihr besuchtet mich in Tölz. Es war schön, damals...

Russland, 14.9.1943.

Liebe Eltern! Aus härtestem Einsatz, wie ich ihn selbst im Januar und Februar nicht erlebt habe, einen kurzen Gruss. Was ich in den letzten drei Wochen Schweres erlebt habe, überbietet alles, was seither in diesem Krieg war. Meine Kompanie habe ich nicht mehr, es sind nur noch drei Mann davon da. Ich selbst habe mich einmal mit zwei Mann durch eine dichte russische Linie im Nahkampf durchschlagen müssen, um wieder zu meiner Einheit zu gelangen. Dabei wurde ich durch einen Splitter in der Brust verwundet. Da man mich aber braucht, bin ich gleich dageblieben. Jetzt geht es schon wieder einigermassen. Das war am 4.9. Seither stehe ich, wie vorher, Tag und Nacht im schwersten Einsatz. Doch das Glück hat mich noch nicht verlassen. Und einmal kommt der Tag, an dem wir wieder tausendfach zurückzählen. Jetzt sind hier alle Fronten klar, und ich glaube, dass im Verlauf des Herbstes und Winters wesentliche Veränderungen zu unseren Gunsten eintreten werden. Sonst geht es mir noch gut, man gewöhnt sich auch an das andauernde Leben in eisenhaltiger Luft. Und in Erdlöchern. Der Infanterist hat eben am meisten auszuhalten. Wie ich hörte, war auch wieder ein Angriff auf Stuttgart in den letzten Tagen.

Hoffentlich ist für Euch alles gut abgegangen. Die Frau meines Freundes Karl Heinz aus Hamburg ist bei dem Terrorangriff auf Hamburg ums Leben gekommen. Das ist sehr schlimm für ihn.

Karl Heinz Mackens war in der Tölzer Zeit mein bester Freund. Wir wohnten in einer Stube, schliefen in einer Doppelfalle, er oben, ich unten, teilten unseren Spind und hielten wie Pech und Schwefel zusammen. Er war strebsamer als ich und deshalb viel besser. Wenn ich sonntags mit einer Urlauberin aus Berlin auf den Blomberg, den Tölzer Hausberg, stieg, sass er im Hörsaal und lernte. Die Berlinerin hiess Rita Schön und wohnte in der General-Woinar-Strasse. Ja, das Gedächtnis lässt noch nicht ganz nach. Manchmal machte Karl Heinz mir ernsthafte Vorhaltungen, dass ich mich nicht mehr anstrengte, und das nützte sogar. Auf der anderen Seite wollte ich die Monate in der Heimat geniessen, denn

ein untrügliches Gefühl sagte mir, dass ich nach der Junkerschule sofort wieder an die Front kommen würde.

Das hat sich dann auch bestätigt. Dafür kam Karl Heinz als Junkerschafsführer im Januar 1943 an die Junkerschule Braunschweig. War es schlecht oder gut, auf jeden Fall überlebten wir beide den Krieg. Unsere Verbindung hielt noch bis in die fünfziger Jahre. Die Umstände, die Existenzgründung und die weite Entfernung München-Hamburg war wohl dann daran schuld, dass sie abbrach.

Russland, 14.9.1943.

Lieber Vater! Zu Deinem 61. Geburtstag am 2.10. sende ich Dir die herzlichsten Glückwünsche. Ich wünsche Dir weiterhin Gesundheit, damit Du den siegreichen Frieden noch miterleben und vor allen Dingen, dass Du Deine beiden Krieger dann wohlauf begrüßen kannst. Zu Deiner neuen Tätigkeit bei der Bahn wünsche ich Dir ebenfalls alles Gute. Hoffentlich ist die Arbeit nicht zu schwer für Dich. Leider kann ich zur Zeit nicht die nötigen Nikotinmengen abschicken, da wir in schwerstem Einsatz stehen.

Obwohl es mir bei den schweren Einsätzen nicht immer danach war, versuchte ich doch, in meinen Briefen Optimismus auszustrahlen. Nun folgt ein realistischer Originalgefechtsbericht.

SS-Panzergranadierregiment 10 «Westland» im Einsatz zwischen Charkow und dem Dnjepr; August bis Oktober 1943

Tapferkeitsdaten des SS-Obersturmbannführers August Dieckmann, Träger des Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

12.8.1943.

Für die Nacht vom 12./13. August wird das Absetzen des Regiments auf den Rogosjanka-Abschnitt von der Division befohlen. Zeitpunkt des Absetzens: 20.30 Uhr. Während sich das I. Bataillon ohne nennenswer-

te Störungen absetzen kann, wird das sich absetzende Bataillon durch feindliche Stosstrupps, die durch Mangel an Kräften durch die lückenhafte Besetzung der rechten Flanke in die Waldstücke im Rücken des Bataillons eingedrungen waren, aus nächster Nähe von der rechten Flanke her angegriffen und das Absetzen erheblich gestört. SS-Ostubaf Dieckmann leitet das Absetzen in vorderster Linie. Als sich nachts die Bataillone und Nachhuten abgesetzt haben, nimmt er die Meldung des Brückensprengkommandos entgegen und setzt erst gegen 24.00 Uhr als letzter des Regimentes über die Rogosjanka.

16.8.1943.

Beim rechten Nachbarn konnte der Gegner mit stark überlegenen Kräften einen Einbruch erzwingen. Verbindung nach dort ist nicht mehr vorhanden. Der Gegner schiebt sich vor und droht, die rechte Flanke entlang der Eisenbahnlinie zu umfassen. In dieser für das Regiment äusserst kritischen Lage übernimmt der Regimentskommandeur unter rücksichtslosem persönlichem Einsatz mit seinem Panzerspähwagen selbst die Aufklärung vor dem Hauptbahnhof von Nedelki. Vor den eigenen Linien klärt er unter starkem feindlichen Artillerie- und Pakbeschuss auf. Erst nachdem er Klarheit über die Besetzung der Frontlinie des Regimentes gewonnen hat, kehrt er zurück und ordnet Gegenmassnahmen an. Durch die hervorragende Tapferkeit und Kühnheit ist er seinen Männern, die wochenlang feindlichen Angriffen ausgesetzt waren, ein Vorbild an Einsatzbereitschaft und ermöglicht so mit wenigen Kräften das Halten der Stellungen gegen einen verbissenen, mit starker Artillerieunterstützung kämpfenden Feind.

18.8.1943.

Im Laufe des Nachmittags gelingt es dem Gegner nach mehreren Angriffen auf die Naht zwischen dem PzGren.Rgt. «Westland» und dem Pz Gren.Rgt. «Germania», mit starken Kräften einzubrechen. Auch jetzt wieder fährt der Regimentskommandeur an den Brennpunkt in die vorderste Linie, deckt mit 10 Männern seines Regimentsstabes im schwers-

ten Artillerie-, Pak- und Panzerfeuer die linke offene Flanke des Regiments ab.

Dann lässt er den linken Flügel des I. Bataillons zurückbiegen, um einen Flankenstoss des Gegners zu verhindern. Immer noch schiesst der Gegner mit allen Waffen auf den Abschnitt. Trotzdem begibt sich Ostubaf. Dieckmann, um die Lage besser übersehen zu können, etwa 100 Meter vor die HKL Dann leitet er den Gegenstoss mit Panzern und die weitere Bekämpfung des Feindes mit Artillerie- und Do-Werferbatterien⁷. Sein Draufgängertum und seine hervorragende Tapferkeit spornten die Männer auch hier zum weiteren Aushalten in schwerem feindlichem Feuer an. Den stark bedrängten Nachbarn wird dadurch Entlastung und Grundlage für einen neuen Gegenstoss gegeben, der zum Erfolg führte.

21.8.1943.

In den Abendstunden griffen acht Feindpanzer mit 150 Mann Infanterie die 2. Kompanie an. Die Infanterie wird abgeschlagen, während die Panzer die Stellungen überfahren und in Mjagkij eindringen. Der Regimentskommandeur begibt sich, wie immer in kritischen Situationen, an den Brennpunkt und leitet die Gegenmassnahmen.

Drei Panzer werden durch Sturmgeschütze abgeschossen. Ein vor der HKL stehengebliebener Feindpanzer wird, da keine Haftladungen mehr vorhanden sind, vom Regimentskommandeur und zwei Männern mit Handgranaten bekämpft. Nur im letzten Augenblick kann er der Vernichtung mit Handgranaten entgehen.

25.8.1943.

Für die Nacht zum 26.8. wird von der Division das Absetzen auf die Linie Olschany-Süd-Petrowska-Süd-Höhenrücken südlich Petropawlowka befohlen. Wiederum verlässt der Regimentskommandeur als letzter nach den Nachhuten den bisherigen Abschnitt und leitet in vorderster Linie das Instellunggehen der Bataillone.

7) 15-cm-Nebelwerfer

1.9.1943.

Um 18.30 Uhr gelingt dem Gegner nach mehrmaligen Angriffen unter stärkster Artilleriesvorbereitung bei Punkt 211 an der Rollbahn Charkow-Poltawa ein Einbruch bei der 1. Kompanie. Der Kompanieführer fällt dabei. Wiederum eilt der Regimentskommandeur an die gefährdete Stelle und setzt zehn Männer des Regimentsnachrichtenzuges zur Abriegelung des Einbruchs ein. Unter schwerstem feindlichem Feuer, sein Panzerspähwagen erhält mehrere Treffer, leitet er wiederum die Gegenmassnahmen und behebt damit die äusserst bedrohliche Lage für das Regiment.

2.9.1943.

Den ganzen Tag greift der Gegner mehrmals die Stellungen des Regiments mit starken Kräften an. Das Regiment hat schwerste Verluste an Mannschaften und Waffen. Im Trommelfeuer der russischen Artillerie, Granatwerfer, Salvengeschütze, Pak und Panzer leitet Ostubaf. Dieckmann die schweren, wechsellvollen Abwehrkämpfe in vorderster Linie und wird mittags an Kopf, Bauch und Rücken durch Granatsplitter verletzt.

Auch der Regimentsadjutant wird in vorderster Linie verwundet. Trotz seiner Verwundung führt der Regimentskommandeur das Regiment vom Gefechtsstand aus, der nur 1½ Kilometer hinter der HKL liegt, weiter.

3.9.1943.

Auch an diesem harten Kampftag begibt sich Ostubaf. Dieckmann trotz schmerzender Verwundungen nach vorne zu seinen Männern. Das Regiment hat im Trommelfeuer aller feindlichen Waffen schwerste Verluste. Aber der Feind kann keinen entscheidenden Erfolg, trotz zahlreicher Angriffe, erringen.

4.9.1943.

Um 04.00 Uhr gelingt es dem Gegner, die Linie des II. Bataillons zum Wald südlich Bortschany zu überrennen. Das Bataillon muss sich

bis zur Höhe westlich der Ölmühle zurückziehen. Auch in dieser gefährlichen Situation befindet sich der Kommandeur in der vordersten Linie. Um 11.00 Uhr greift der Feind nun auch das I. Bataillon an. In Folge des Einbruchs lösen sich die Kompanien und gehen bis zur Bahnlinie zurück. Eine Kompanie, die besonders schwere Ausfälle hat, fasst Ostubaf. Dieckmann persönlich zusammen und leitet im schwersten Feuer feindlicher Waffen und unter wiederholten Fliegerangriffen den Gegenstoss gegen den eingebrochenen Feind.

Der Gegenstoss dieser Kompanie wird durch starke feindliche Kräfte zurückgewiesen. Nochmals fasst der Regimentskommandeur die Männer zusammen und setzt sie zur Abriegelung ein. Durch die kalte Entschlossenheit des Regimentskommandeurs vereitelt das Regiment an diesem Tag bei schwersten eigenen Verlusten einen feindlichen Durchbruch in Richtung Walki. In den schweren Kämpfen des Regimentes westlich Charkow seit dem 11.8.1943, bei denen sich Obersturmbannführer Dieckmann durch hervorragende Tapferkeit und beispiellose Kühnheit als Seele des Widerstandes hervorhob, haben die Teile seines Regiments etwa 100 feindliche Angriffe weit überlegener Kräfte, die zum Teil mit Panzerunterstützung geführt wurden, abgewiesen. An allen Kampftagen war sein Platz trotz stärkster feindlicher Feuerwirkung vorne bei seinen Männern, die er durch rücksichtsloses Vorgehen im Einsatz immer wieder anfeuerte, um trotz schwerster eigener Verluste alle fdl. Angriffe abzuwehren, den oft eingebrochenen Gegner zu schlagen, in zahlreichen Gegenangriffen dem Feind hohe Verluste zuzufügen und einen Durchbruch auf die Rollbahn Charkow-Poltawa zu verhindern.

Wenn ich dieses Dokument lese, wandern meine Gedanken zurück zu den schweren Kämpfen im Sommer und Herbst 1943. Das über meinen Regimentskommandeur August Dieckmann Geschriebene möchte ich von der unteren Ebene ergänzen. Denn ich erlebte diese Kämpfe zuerst als sein Ordonnanzoffizier und später als Kompanieführer der 6. Kompanie seines Regimentes «Westland».



Während der Abwehrkämpfe im Sommer/Herbst 1943 zwischen Charkow und dem Dnjepr. Fritz Hahl mit Schirmmütze als Kompanieführer der 6. Kompanie «Westland» und der Obersturmführer Röbbert, welcher zu dieser Zeit die 7. Kompanie «Westland» führte.

12. August 1943.

Als Ordonanzoffizier erlebte ich ihn in dieser Nacht hautnah. Hoch aufgerichtet stand er in seinem Kommandeurskübelwagen an der Brücke bei Rogosjanka. In wilder Fahrt brausten die beiden Bataillone durch dichtes Waldgebiet und erhielten von beiden Seiten der Rückzugstrasse feindliches MG- und Gewehrfeuer. Es gab Verluste bei diesem nächtlichen Spuk. Unser Regimentskommandeur liess beide Bataillone und die Nachhut an sich vorüberziehen und stand immer noch im hellen Mondlicht, als sich keine eigenen Soldaten mehr zwischen ihm und den zögernd vorfühlenden Sowjets befanden. Er bot ein gutes Ziel für feindliche Scharfschützen. Für alle Fälle hatte ich mich mit meiner Maschinepistole bewaffnet, die ich sonst als Ordonanzoffizier nicht unbedingt benötigte. Erst um Mitternacht liess er sich zu seinem Befehlsomnibus zurückfahren und begab sich in seinem Feldbett zur Ruhe.

Mein Dienst ging in dieser Nacht am Feldfernsprecher, welcher auf dem Kartentisch neben dem Feldbett stand, weiter. Ich war stolz, als junger Ordonnanzoffizier in die Führung des Regimentes eingreifen zu können.

Der Lage entsprechend, dirigierte ich mehrere Panzer IV, welche uns von unserem Panzerregiment 5 zugeteilt waren, zu einem Brennpunkt in unserer Abwehrfront um. Später erkannte ich, dass mein Kommandeur im Halbschlaf alles mitbekommen hatte, was ich veranlasst hatte. Ohne Kritik liess er mich gewähren.

15. August 1943.

Der Führer der 6. Kompanie «Westland», Untersturmführer Sommer, war an diesem Tag während eines Gefechts in einem grossen Maisfeld vermisst worden. Ich bekam den Befehl, diese noch etwa 60 Mann starke Kompanie zu übernehmen.

Die Parole von ausgebauten Stellungen am westlichen Dnjeprufer als Winterstellung 1943/44, die wir nach den Kämpfen zwischen Charkow und dem Dnjepr besetzen sollten, beflügelte uns, den uns an Soldaten und Waffen weit überlegenen Feind so lang wie möglich abzuwehren. Dabei verloren wir viele Männer, die im Kampf fielen oder verwundet wurden.

3. September 1943.

Abends riegelte ich mit meiner Kompanie einen Einbruch beim linken Nachbarn ab. In dem etwa 500 Meter breiten Kompanieabschnitt konnte ich nur eine dünne Linie aufbauen. Etwa alle 50 Meter lag ein mit zwei Männern besetztes Schützenloch. Gegen 19.00 Uhr schoss eine mir unterstellte 5-cm-Pak zwei T 34 ab. Diese waren bis auf 100 Meter an unsere Stellungen herangefahren. Danach und in der Nacht blieb alles ruhig.

4. September 1943.

Gegen 4.00 Uhr war bei der rechten Nachbarkompanie, der 7., starker Gefechtslärm zu hören. Sie konnte einem massiven Angriff des Feindes nicht standhalten und mussten sich absetzen, ohne mich zu verständigen.

Durch diese Frontlücke schob sich ein starkes feindliches Bataillon Infanterie und gelangte unbemerkt in den Rücken meiner dünn besetzten Linie. Ich konnte das Unheil nicht verhindern. Die Russen rollten meine Front von hinten auf und überraschten meine Männer, die nach vorne sicherten.

Durch einen Granatsplitter in die Brust wurde ich verwundet, war aber noch bedingt einsatzfähig. Meine Kampferfahrung in vielen Gefechten, unübersichtliches Kusselgelände⁸, das Morgengrauen und meine gut funktionierende Maschinenpistole liessen mich die kritische Situation überstehen und verhinderten, dass ich den Sowjets in die Hände fiel.

Ich bewegte mich quer durch die feindlichen Angriffswellen und konnte unter anderem einen Nahkampf mit zwei jungen russischen Soldaten samt ihren langen Bajonetten, mit denen sie auf mich losgingen, auf einem Meter Distanz für mich entscheiden. Dann erreichte ich glücklich eine etwa drei Kilometer entfernte Wehrmachtskompanie. Dem Kompaniechef erklärte ich die Lage, damit er die notwendigen Massnahmen zur Abriegelung des Einbruchs an seiner linken Flanke einleiten konnte.

Dann liess ich mich in einem Hauptverbandsplatz ärztlich versorgen. Zwei Tage später meldete ich mich als einziger meiner 6. Kompanie im Gefechtsstand des Regimentes bei meinem Kommandeur zurück. Von den Männern, die in der dünn besetzten Linie von hinten überrumpelt wurden, verliert sich jede Spur. Ihr Schicksal bleibt für immer im Dunkeln. Auf den Kompanieführer, der mich und meine Kompanie als seinen linken Nachbarn im Frontgefüge «vergass», war ich nie mehr gut zu sprechen. Er ging mir später geflissentlich aus dem Weg.

7. bis 10. September 1943.

Die Verwundung heilte ich beim Tross meiner Kompanie aus. Von zurückkehrenden Urlaubern, entbehrlichen Männern des Trosses und

8) Eine Kussel ist ein einzeln stehender, verkümmerter junger Baum. Der Begriff wird vom Militär im Begriff Kusselgelände verwendet. Hierbei steht die Beschreibung des Geländes für die eigenen taktischen Überlegungen im Vordergrund. Bei dem hierbei beschriebenen Bewuchs kann es sich auch um einzelne Büsche und Sträucher handeln.

jungen Soldaten aus dem Ersatzbataillon stellte ich eine Kompanie für neue Einsätze zusammen, die das Regiment dringend benötigte.

5. bis 27. September 1943.

Noch 16 Tage wehrten wir uns mit zum Teil im Kampf noch unerfahrenen und kaum ausgebildeten Soldaten gegen eine erdrückende Übermacht. Am 27. September marschierten wir über eine Brücke bei Tscherkassy zum jenseitigen Ufer unseres Schicksalsflusses seit dem August 1941, dem Dnjepr. In falscher Beurteilung der grossen Lage hatten es höhere Kommandostellen versäumt, im Bereich unserer 8. Armee genügend behelfsmässige Übergänge zu schaffen.

Vor den wenigen Brücken stauten sich deshalb Schlangen von mehreren Kilometern mit Fahrzeugen kämpfender Einheiten, Panzern, Artillerie und Trossen. Es grenzt an ein Wunder, dass diese Staus nicht von der sowjetischen Luftwaffe angegriffen wurden. Wir wären ihr schutzlos ausgeliefert gewesen, denn am Himmel zeigte sich kein einziges deutsches Flugzeug, und die Übergänge waren nicht durch unsere Flak gesichert.

28. September bis 4. Oktober 1943.

Die uns versprochene, ausgebaute Winterstellung fanden wir nicht vor. Nur einige eingerammte Pflöcke deuteten an, wo unsere MG-Stellungen zu postieren seien. Wir beachteten sie nicht, da wir besser wussten, welcher Platz in einer Abwehrstellung günstig war. Da wir davon überzeugt waren, hier zu überwintern, begannen wir unverdrossen, Bunker, Laufgräben und Stellungen für unsere Waffen zu bauen. Holzfällerkommandos schlugen im nahen Wald starke Baumstämme für bombensichere Decken und Verschalungen der Bunker, unsere «Wohnungen».

Zwischendurch bekämpften Teile des Regimentes feindliche Luftlandetruppen, die hinter unseren Stellungen abgesprungen waren. Sie sind nach wenigen Tagen aufgerieben worden. Der aufopfernde Kampf der 8. Armee konnte aber nicht verhindern, dass sowjetische Stosskeile mit

Panzern, Artillerie und motorisierter Infanterie oft vor unseren eigenen Truppen den Dnjepr erreichten und Brückenköpfe am westlichen Ufer bildeten. Deshalb mussten die Kampfkompanien des Regimentes vom Stellungsbau und der Gefechtsfeldsicherung abgezogen werden. Das war für sie nicht schwer, denn der Strom war an dieser Stelle etwa einen Kilometer breit.

5. bis 9. Oktober 1943.

Das Regiment erhielt den Befehl, einen feindlichen Brückenkopf nördlich unserer ursprünglichen Stellungen anzugreifen und zu beseitigen. Er befand sich auf der von uns so bezeichneten «Fuchsschwanzinsel», welche sich auf der Lagekarte wie ein Fuchsschwanz darstellte. An mehreren Tagen griffen wir an und konnten auch kleine Geländegewinne erzielen. Der Preis war hoch, denn das feindliche Abwehrfeuer aus allen Kalibern war mörderisch. Am 7. oder 8. Oktober bekam meine Kompanie bei einem dieser Angriffe über eine etwa 150 Meter breite, deckungslose Sanddüne flankierendes feindliches MG-Feuer und auch genau liegendes Artilleriefeuer.

Beim Vorstürmen traf eine schwere Granate meinen Kompanietrupp. Mein Kompanietruppführer fiel neben mir. Einem Melder riss ein grosser Granatsplitter das Bein ab. Mein Schutzengel liess nur zu, dass ein Splitter meinen Helm aufriss, und mich für kurze Zeit betäubte, ohne mir sonst zu schaden. Mein enger Freund und Führer der 5. Kompanie, Gerd Arndt, wurde von einer Tretmine zerrissen. Auch mein Rekrutenspiess, jetzt Untersturmführer (Tapferkeitsoffizier) Herbert Greiner, fiel. Dem Chef der 7. Kompanie, Hauptsturmführer Heinz Horstmann, letzter Kommandeur in Ellwangen, zerschmetterte ein Granatsplitter den rechten Ellenbogen und, und, und ... Die Verlustliste könnte noch lange fortgesetzt werden.

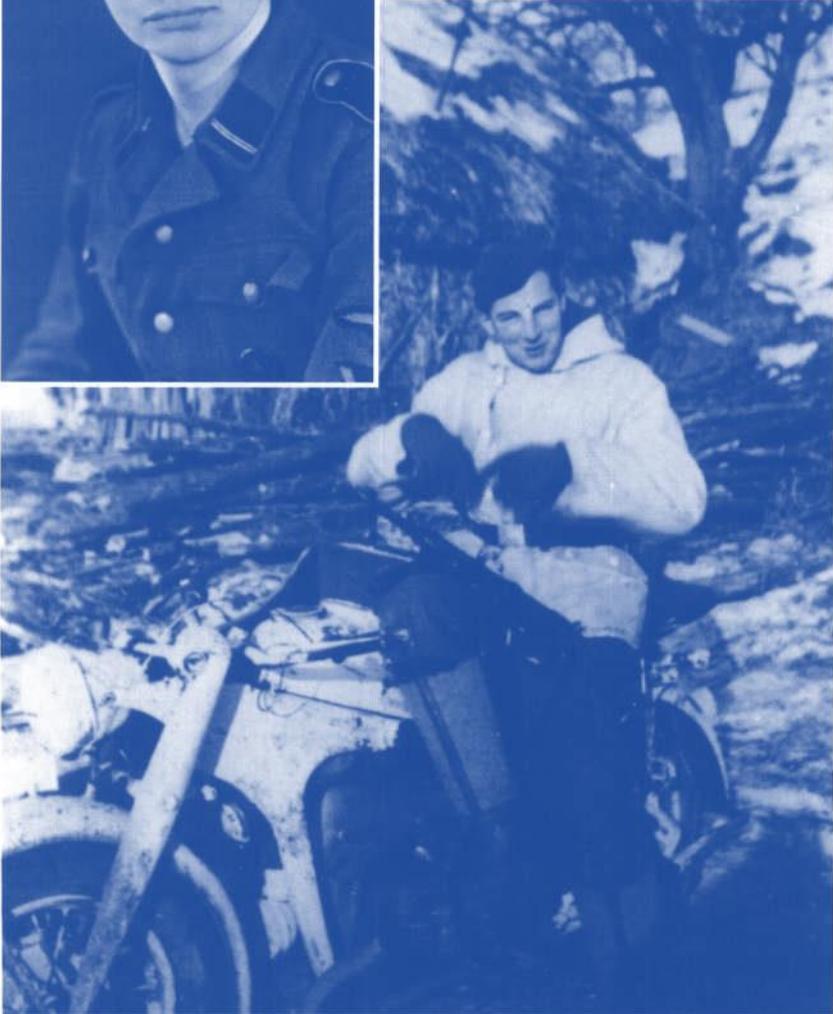
Der Divisionskommandeur, SS-Brigadeführer Herbert Gille, befahl unserem Regimentskommandeur erneut, den immer stärker werdenden Feind anzugreifen und endlich zu werfen. Die Sowjets hatten ihren Brü-

Zwei meiner Melder aus der 6. Kompanie:



Mein Melder Adam Herold von der 6. Kompanie. Er war volksdeutscher Freiwilliger aus Jugoslawien.

Mein Melder, W.F. van Stuyvesandt-Mayen, in der 6. Kompanie im Januar 1944.



ckenkopf mit einem zehn Zentimeter unter der Wasseroberfläche liegenden Laufsteg täglich verstärkt. Zu tiefst deprimiert, setzte sich August Dieckmann an die Spitze der wenigen Männer, kläglicher Rest eines einmal starken Regiments, und griff noch einmal mit uns an. Er wollte entweder das Unmögliche erreichen und den feindlichen Brückenkopf beseitigen oder mit seinen Männern untergehen. Nach wenigen Metern traf ihn eine tödliche Kugel. Wenig später erhielt ich einen Durchschuss im rechten Oberschenkel. Ein Sanitäter schleppte mich aus der Feuerzone zu einem Sanka, der mich zum Hauptverbandsplatz brachte. Der Angriff versandete genau so wie die vorhergegangenen.

Das Regiment war danach noch etwa 30 Mann stark, 30 von 800. Meine Kompanie bestand so gut wie nicht mehr. Nur zwei Männer überstanden das Debakel auf der Fuchsschwanzinsel unverletzt. Seit ich die Kompanie am 15. August 1943 übernommen hatte, verlor ich sie durch Tod oder Verwundungen zum zweiten Mal. Bis zum Oktober 1944 geschah das noch mehrere Male.

August Dieckmann wurde als 39. Soldaten der Wehrmacht die dritthöchste Auszeichnung verliehen, die es im Zweiten Weltkrieg gab, das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Unser Regimentskommandeur erlebte es leider nicht mehr.

Russland, 12. November 1943.

Liebe Eltern! Recht herzlichen Dank für Euer liebes Paket vom 14.10.... Mir geht's wieder sehr gut. Morgen werde ich aus dem Lazarett entlassen. Mein Bein ist wieder ganz in Ordnung. Jetzt kann der Krieg wieder für mich weitergehen. Wir wollen sehen, was die nächsten Wochen und Monate bringen werden. Wir hatten hier die Gelegenheit, den Führer am 8. November abends sprechen zu hören. Das war direkt eine Wohltat. Es heisst eben, weiter hart zu bleiben.

Es wird noch viel von uns gefordert werden, bis der Endsieg unser sein wird. Wir dürfen nie den Glauben daran verlieren, wenn es einmal nicht so geht, wie man es gerne haben möchte.

Für den Winter, der bei uns nun mit Macht ankommt, brauche ich vorläufig nichts von zu Hause. Wir werden ja gut ausgerüstet, und die Erfahrung von den beiden letzten haben wir ja auch. Trotzdem schaudert mich schon ein wenig davor, wenn ich daran denke. Aber auch der geht vorbei. So wird man eben immer älter, vor allen Dingen, wenn man die Kriegsjahre doppelt zählt. Ich bin gespannt, was mein Kommandeur mit mir vorhat, wenn ich morgen zurückkomme. Vielleicht kann ich meine Kompanie behalten. Na, ich will mal in Ruhe ab warten....

Heute verstehe ich nicht mehr, woher ich damals den Glauben und den Mut hernahm, dass dieser Krieg ein gutes Ende nehmen könnte. Doch es war die Überzeugung von unserer Kraft und Stärke, ohne die wir diese schwere Zeit nie hätten durchstehen können. Zum anderen war eine schön gefärbte Propaganda mit ein Grund, immer wieder an ein gutes Ende zu glauben. Das brauchten wir, um auch in schwierigen Situationen nicht aufzugeben. Wenn ich nach Hause schrieb, dass die Rede Adolf Hitlers am 8. November 1943 für mich eine Wohltat war, lässt sich das ins oben Geschriebene einordnen. Meine Auffassung darüber änderte sich im Laufe des Jahres 1944 entscheidend. Die Gründe hierfür werde ich später erläutern.

Als ich aus dem Lazarett zu meinem Bataillon zurückkam, wartete meine bewährte 6. Kompanie schon auf mich. Sie war nach den verlustreichen Kämpfen im Oktober mit zurückkehrenden Urlaubern und Männern von unseren Ersatztruppenteilen aufgefrischt worden. Die Tage im November/Dezember 1943 verliefen ruhig. Wir lagen immer noch am Dnjepr und hatten kaum Feindberührung. Mit diesem Atemholen ging das Jahr 1943 zu Ende.

Rüßland, 12. Dezember 1943.

Ihr geehrte Frau Kern!

Hüte habe ich die schwere Pflicht, Ihnen mitzutheilen, dass Ihr Sohn Wilhelm am 28. November bei den letzten Kämpfen um Tscherkassy für Führer, Volk und Vaterland, getreu seinem Fahnenideal, gefallen ist.

Es war bei einem Angriff, die Compagnie mußte im Sturm ein Weirfeld nehmen, in dem sich der Ruß zu verteidigen. Wilhelm nahm sich an diesem Tag besonders tapfer. Er kämpfte mit seinen Kameraden, ungeachtet des starken Granatfeuers, nach vorne. Stellung um Stellung des Gegners wurde genommen, bis Wilhelm durch Granatsplitter im Kopf fiel.

Die Compagnie verliert in Wilhelm den besten Kameraden, der immer mobilistisch seine Pflicht erfüllte. Wir haben Ihren Sohn auf dem Heldengruftlof der 44. Division, Wiking in KOPSSUN / ROSS beigesetzt.

Die Gewissheit, dass Ihr Sohn für die Größe und
 Zukunft unseres deutschen Volkes sein Leben
 hingibt, möge Ihnen in dem schweren Leid, das
 Sie betroffen hat, Kraft geben und ein Trost sein.

In aufrichtigem Mitgefühl grüße ich
 Sie im Namen meiner Kameraden mit
 Fritz Hahl:

Ihr
 Fritz Hahl
 14-Untersturmführer
 u. Kompanieführer.



Im August des Jahres 2008 bekam Fritz Hahl aus Holland eine Kopie seines Kondolenzschreibens, das er vor 65 Jahren an die Mutter von Wilhelm Naus geschrieben hat. Es ist eines von etwa 80 ähnlichen, die er als Kompanieführer an Angehörige schreiben musste.

Als Wilhelm als Panzergrenadier fiel, war er noch nicht 20 Jahre alt. Sein Kompanieführer Fritz war am 25. Dezember 1943, als Untersturmführer, 21 Jahre alt geworden.

Panzergrenadier Wilhelm Naus.

Zehnter Abschnitt

Januar 1944 bis 19. November 1944

Russland, 12.1.1944.

Liebe Eltern! Eueren Brief vom 14.12. und das Weihnachtspäckchen habe ich erhalten. Ich danke Euch recht herzlich dafür... Jetzt stehe ich wieder mitten im schwersten Einsatz. Es wird dieses Jahr noch manchen harten Kampf für uns geben. Dass Hans das EK I hat, freut mich sehr. So haben wir es beide fast zur selben Zeit bekommen.

Schön wäre es, wenn wir auch beide zur selben Zeit in Urlaub fahren könnten. Von Hans selbst habe ich keine Nachricht. Ich habe ihm schon lange geschrieben und keine Antwort bekommen. Seine Anschrift weiss ich leider nicht mehr. Sonst gibt es bei mir nicht viel Neues zu berichten. Für uns gibt es eben nur Kampf bis zur Entscheidung.

Postkarte

Russland, 14.1.1944

Liebe Mutter! Zum dritten Mal, seit ich in Russland bin, kann ich Dir nur auf diese Weise zum Geburtstag gratulieren. Ich wünsche Dir zu Deinem 62. Geburtstag am 15. Februar viel Glück und alles Gute.

Es möge Dir vergönnt sein, dass Du noch bei vollster Gesundheit und Rüstigkeit Deine Söhne um Dich versammeln kannst und dass Du das siegreiche Ende des Krieges, verbunden mit einem gesunden Wiedersehen, erleben mögest. So bin ich mit den besten Wünschen für Dein Wohlergehen Dein Sohn Fritz.

Russland, 19.1.1944.

...In den letzten Tagen ist es in meinem Abschnitt etwas ruhiger geworden. Deshalb habe ich mir mein Radio (Wehrmachtsrundfunkempfänger) vorkommen lassen. So habe ich etwas Musik, das macht gleich

viel aus, und man kommt auf andere Gedanken. Vor einigen Tagen hat mir mein Instinkt wieder einmal geholfen.

Ich hatte meinen Kompaniegefechtsstand in einem Haus. Dort habe ich mich aus irgendeinem Grund nicht wohl gefühlt und habe meinen Gefechtsstand in ein anderes Haus verlegt. (Zum Unmut meines Kompanietrups.) Einige Stunden später wurde mein erster Gefechtsstand durch einen Volltreffer vernichtet. Das ist eben das Glück, das mir hier in Russland so oft in fast unwahrscheinlicher Weise zur Seite steht. Ich habe, so viel mir bekannt ist, Euch schon erzählt, dass fast sämtliche Führer des Bataillons Schwaben sind. Zur Zeit ist mein Kommandeur auf Urlaub. Das Bataillon führt vertretungsweise ein Obersturmführer, Ritterkreuzträger aus Leonberg (Hans Drexel). Letzten Sonntag hat er uns zum Essen eingeladen. Und was meint Ihr, was es gegeben hat? Spätzle mit Kartoffelsalat und Schweinebraten. Die Spätzle hat er in eigener Person «gscherrt»⁹. Da sassen wir nun, vier Schwaben, und haben uns gütlich getan und uns wie zu Hause gefühlt. Es war fast eine kleine Feierstunde. Wenn auch Mutter die Spätzle feiner macht, sind sie doch gut gewesen. Das sind solche Dinge, die einen immer wieder hoch halten in schweren Tagen.

Mit meiner 6. Kompanie «Westland» im Kessel von Tscherkassy

Jahreswende 1943/44. Wir lagen als Reserve bei Moschny, einem Städtchen ca. 30 km nordwestlich von Tscherkassy, in warmen Quartieren. Im August 1943 hatte ich als zwanzig Jahre junger SS-Untersturmführer die 6. Kompanie im Panzergrenadierregiment 10 «Westland» übernommen.

Statistisch gesehen, konnte ein Kompanieführer an der Ostfront nur sechs Wochen überleben, bevor er durch Tod oder Verwundung ausfiel.

Bei mir waren es jetzt schon am 15. Januar 1944 fünf Monate. Seit Juli 1941 kämpfte meine Truppe ohne Unterbrechung an der Ostfront.

9) Mit einem Messer den Spätzleteig von einem Schneidebrett ins Kochwasser schaben.

Immer öfter mussten junge Führer Kommandeure und Kompaniechefs ersetzen, die im Einsatz fielen oder verwundet wurden. Ich war als Gruppen- und Zugführer im I. und II. Bataillon unseres Regimentes «Westland» seit dem 1. Juli 1941 im Einsatz und erfahren genug, um eine Kompanie im Kampf zu führen. Seit August 1943 kämpften wir zwischen Charkow und dem Dnjepr, und westlich davon gegen einen starken, an Soldaten und Waffen materiell weit überlegenen Feind.

Viele gute erfahrene Frontsoldaten fielen dabei oder mussten verwundet ihre Kampfseinheiten verlassen. Sie fehlten den Kompanien sehr und konnten nur schwer, wenn überhaupt, ersetzt werden. Meine Männer hatten es verdient, nach schweren Monaten des Kampfes Weihnachten und Silvester ohne Feindberührung zu feiern.

Mein Kompaniekoch Sepp Marksteiner versorgte uns in diesen Tagen mit besonders guter Verpflegung.

Wehrsold und Frontzulage wurden bei der Marketenderei in geistige Getränke und Tabak ohne Limit umgesetzt. Nur Marketenderinnen fehlten uns noch zum vollkommenen Glück... Briefe und Päckchen aus der Heimat kamen rechtzeitig zu den Feiertagen an. Das kam selten vor.

Ferner Kanonendonner liess erkennen, dass in unserem Frontbereich verstärkte Kampfhandlungen stattfanden. Bei Lagebesprechungen hörten wir, dass die Rote Armee wieder angriff. Kritische Situationen entstanden an anderen Frontbereichen. Das beunruhigte uns nicht sonderlich, denn seit wir in diesem Land kämpften, waren uns schwierige Lagen vertraut.

Das feine Gespür des Frontsoldaten sagte mir, dass unsere ruhigen Tage gezählt waren. Am 20. Januar 1944 wurden wir alarmiert. Südlich von uns hatten die Sowjets Einbrüche erzielt, die unser Bataillon bereinigen musste. Wir griffen an und schlossen die Lücke schnell. Die Gunst der Stunde nützend, stiessen wir weiter vor und nahmen die Ortschaft Beloselje. Beim Gegner handelte es sich um schwache Sicherungskräfte, die auch nur schwachen Widerstand leisteten. Ruhig sicherten wir die erreichten Positionen. Dann wurde es vor unserem Abschnitt lebhafter. Auf beiden Seiten waren Spähtrupps unterwegs. Stosstruppenunterneh-



Fritz Hahl mit seinem niederländischen Melder W.F. van Stuyvesandt-Mayen, genannt «Stuyv», im Einsatz bei Mliew Anfang Januar 1944.

men mit begrenztem Ziel hielten uns in Atem. Das gegnerische Artilleriefeuer nahm an Heftigkeit zu.

Am 28. Januar 1944 war für die Kompanieführer Lagebesprechung im Bataillonsgefechtsstand. Unser Bataillonskommandeur, Hauptsturmführer Walter Schmidt, hatte an diesem Tag Geburtstag. Er wurde 27 Jahre alt. Deshalb gab es danach ein feines Geburtstagsessen und gute Getränke. In die fröhlich feiernde Runde platzte ein Anruf des Regimentskommandeurs, Obersturmbannführer Massel: «Wir sind eingeschlossen!» Gelassen registrierten wir, was sich seit Wochen auf der Lagekarte abzeichnete. Natürlich vergassen wir das Drama von Stalingrad nicht, das uns vor einem Jahr in Atem gehalten hatte. Unsere Lage liess sich aber nicht mit derjenigen der 6. Armee an der Wolga vergleichen.

Wir hatten genügend Munition und Verpflegung. Ersatz an jungen Soldaten füllte, zum Teil wenigstens, die Lücken bei der Kompanie. Der energische Wille, alles zu tun, um einer Katastrophe zu entgehen, beehrte uns. Ausserhalb des Kessels stellte sich die 1. Panzerarmee bereit, uns eingeschlossene Divisionen – 54.000 Soldaten – zu befreien. Jetzt galt es, die Front stabil zu halten, die Verbindung nach rechts und links nicht zu verlieren, damit der Gegner unsere Front nicht aufrollen konnte. Das sah so aus: Tagsüber hielten wir unseren Frontabschnitt gegen feindliche Angriffe. Nachts räumten wir unsere Linien. Je nach Lage marschierten wir zehn, zwanzig oder dreissig Kilometer. Im Morgenrauen bauten wir wieder eine neue Abwehrfront auf. Wie so oft, waren es schwere, verlustreiche Wochen. Die Männer wurden übermenschlich strapaziert. Auch der Wettergott war gegen uns. Nach strengem Frost taute es über Nacht. Die Strassen und Wege wurden grundlos.

Dies kostete uns die Transport- und Versorgungsfahrzeuge. Sie blieben hoffnungslos im Schlamm stecken und mussten samt unserer Habe gesprengt oder verbrannt werden, um dem Feind nicht in die Hände zu fallen. Nur Munition und Verpflegung nahmen wir mit und schleppten schwer daran. Mit den Männern meines Kompanietrupps plante ich vor-

sorglich für den Fall einer sich abzeichnenden Gefangenschaft unser Unternehmen «Freiheit».

Nach meinen Erfahrungen seit dem Juli 1941 im Kampf gegen die Rote Armee wollte ich alles daransetzen, einer Gefangenschaft zu entgehen. Wir bereiteten uns taktisch darauf vor, uns im ungünstigsten Fall zu den eigenen Linien durchzuschlagen. Doch vorläufig war es ja noch nicht so weit. An zwei Beispielen stelle ich stellvertretend für alle anderen die Haltung der Männer meiner 6. Kompanie heraus.

10. Februar 1944.

Dem Feind gelingt es, bei Tscherepin mit überlegenen Kräften beim links von uns angelehnten I. Bataillon «Westland» einzubrechen. Wir riegeln ab und sichern unsere bedrohte linke Flanke. Im Verlauf wechselvoller Kämpfe wird die Munition knapp. Es gelingt meiner Kompanie, im Gegenstoss mit blanker Waffe den Einbruch zu bereinigen. Der Frontabschnitt wird bis zum befehlsgemässen Absetzen gehalten.

11. Februar 1944.

Die Sowjets greifen im Nordteil von Arbusino überraschend an und zerschlagen die 7. Kompanie «Westland». Sie brechen auch in die Flanke der 8. Kompanie «Westland» ein. Für das Bataillon besteht die Gefahr, aufgerollt zu werden. Im Häuserkampf kann der Gegner geworfen werden, nachdem die 6. Kompanie mit Resten der 7. und 8. Kompanie zum Gegenstoss angetreten war. Die alten Stellungen der 8. Kompanie werden wieder besetzt.

Wir erbeuten zwei feindliche schwere Maschinengewehre und eine 7,62-cm-Pak, bei allen Landsern in Russland als «Ratsch-Bumm» bekannt und gefürchtet, da die rasante Flugbahn des Geschützes selbst von erfahrenen Soldaten nicht auszurechnen war und der Einschlag der Granate früher zu hören war als der Abschuss. Ursprünglich stammte diese hervorragende Waffe aus Deutschland. Sie wurde im Jahr 1930 von der deutschen Generalität des 100.000 Mann-Heeres an die Sowjetunion

verkauft. Doch das wäre wieder eine andere Geschichte und sprengte den Rahmen meines Berichtes.

Die durch ihr mutiges und entschlossenes Handeln bedingten Erfolge gaben den Männern Auftrieb. Es gab aber auch Stunden des Zweifels. Wir fragten uns, wie lange wir noch dem ständigen Druck der an Soldaten und Waffen weit überlegenen Sowjets standhalten könnten. Hatten wir noch eine Chance durchzukommen?

Die 1. Panzerarmee unter General Hube kam nicht so gut voran, wie wir uns das wünschten. Tauwetter, Schlamm und feindliche Panzer beeinträchtigten ihre Beweglichkeit und verzögerten den Vorstoss zu uns Eingeschlossenen. Erleichtert nahmen wir deshalb den Befehl entgegen, uns zum Ausbruch zu formieren und der 1. Panzerarmee entgegenzustossen. Am 14. Februar 1944 wurden die Kompanien des Regiments «Westland» von der Front abgezogen und versammelten sich im Raum Schanderowka. Am Abend zog meine Kompanie auf engstem Raum in zwei Russenkaten unter. Feindliches Artilleriefeuer bestrich den Bereitstellungraum und forderte weitere Opfer. Mein Spiess mit den Männern des Kompanietrosses verstärkte die Offensivkraft der Kompanie.

Wir wussten, worum es ging und waren wild entschlossen, auch die letzte Hürde zu nehmen. Um 18.00 Uhr war für beide Bataillonskommandeure und alle Kompanieführer Befehlsempfang beim Regimentskommandeur Massel. Er weihte uns in den Plan zum Ausbruch aus dem Kessel ein. Die eingeschlossenen Divisionen sollten in drei Stosskeilen ausbrechen. Die Division «Wiking» bildete den südlichsten. Der Befehl lautete: Die drei Stosskeile brechen am 16. Februar um 23.00 Uhr aus. Um den Feind nicht vorzeitig zu warnen, wird ohne Artillerievorbereitung und mit entladenen Gewehren nur mit blanker Waffe angegriffen. Die Spitze des «Wikinger»-Stosskeils bildet die Aufklärungsabteilung unter Führung von Hauptsturmführer Heinz Debus. Unmittelbar dahinter folgt das SS-Regiment «Westland». Da ich zu diesem Zeitpunkt der einzige Kompanieführer im Offiziersrang war, gerade 21 Jahre jung geworden, erhielt ich einen Sonderauftrag. Mit meiner Kompanie sollte

ich die feindlichen Stellungen auf einem Höhenzug südwestlich von Schanderowka angreifen, nehmen, besetzen und halten, bis alle Teile im südlichen Teil des Kessels abgeflossen waren.

Dieses Unternehmen kam einem Himmelfahrtskommando gleich. Doch Befehl ist Befehl. Punkt 23.00 Uhr traten wir hinter unserer Aufklärungsabteilung an. Nach einem Kilometer tauchte links vor uns der Höhenzug auf, den wir zu nehmen hatten. Die Kompanie schwenkte ein und näherte sich dem Angriffsziel. Überrascht stellten wir fest, dass die Höhe feindfrei war. Nur ein einzelner russischer Soldat lief uns in die Arme. Er war als Störungssucher entlang eines Fernsprechkabels unterwegs und sehr überrascht, plötzlich von deutschen Soldaten gefangen genommen zu werden.

Da stand ich nun mit meinen Männern auf dem Höhenzug, den wir ohne Feindberührung erklommen hatten. Sie sahen mich fragend an. Alle, mich eingeschlossen, hatten nur einen Wunsch, so schnell wie möglich hier herauszukommen.

Mein taktisches Verständnis sagte mir, dass es wenig Sinn hatte, hier auszuharren, wo weit und breit kein Feind zu sehen war. Der Befehl lautete aber, mit der Kompanie hier in Stellung zu gehen, bis alle Einheiten hinter uns abgeflossen waren.

Diesen Auftrag durfte ich nicht in Frage stellen. Zum Glück kam mein Bataillonskommandeur Walter Schmidt vorbeigeritten. Er hatte sich ein frei herumlaufendes, gesatteltes Pferd zu eigen gemacht und auch im Kessel selbst die Märsche zu Pferde bewältigt. Dabei fragte er mich einmal, warum ich mir nicht auch eines der Pferde besorgen wolle. Ich erwiderte, dass ich mit meinen Männern lieber marschieren wolle, als zu reiten. Da meinte er, ich hätte kommunistische Anwandlungen ... Sei's drum. Jedenfalls fragte ich ihn jetzt, wie lange ich hier halten müsse, wo es doch nichts zu Halten gäbe. Kurz angebunden, meinte er: «Malenki, das überlasse ich Deiner Intelligenz!» und ritt von dannen.

Da ich ja seit Beginn meiner Dienstzeit immer zu den Kleinsten zählte, gab Walter mir eines Tages den russischen Namen«Malenki»,

was so viel wie «Kleiner» heisst. Ich erinnerte mich an den Portalspruch an der Hauptkadettenanstalt Berlin-Lichterfelde, den wir uns im Taktikunterricht zu eigen gemacht hatten:

Der preussische Gehorsam ist der einer freien Entscheidung, nicht der einer unterwürfigen Dienstwilligkeit.

Und weiter aus dem Taktikunterricht:

Beurteilung der Lage, Entschluss mit kurzer Begründung.

Und die hiess einfach: «Kompanie auf Marsch, Parole Freiheit, Ziel Lissjanka!» Das hört sich heute leichter an, als es damals war. Nachrückende Soldaten aller Dienstgrade und Einheiten drängten ungestüm nach Westen und vermischten sich mit den vor ihnen ausbrechenden Truppen.

Eine ordentliche Führung war daher nicht mehr möglich. Bei unserem Marsch in die Freiheit erhielten wir unter anderem Infanteriefeuer aus einer vor uns liegenden Ortschaft namens Kamperowka. In dichten Haufen, etwa tausend Mann stark, stürmten wir, und unser gewaltiges «Hurra» hatte die Sowjets, die uns schon im Sack wähten, demoralisiert. Sie flohen.

In den frühen Morgenstunden des 17. Februar wurde es für uns ausbrechende Einheiten sehr schwierig. Der Gegner war alarmiert und setzte schwere Artillerie und Panzer vom Typ T 34 ein, um unseren Ausbruch zu verhindern. Wir besaßen keine panzerbrechenden Waffen mehr. Mit unseren Handfeuerwaffen waren wir den T 34 hilflos ausgeliefert. Viele deutsche Soldaten fielen in diesen Morgenstunden den Panzerkanonen und Maschinengewehren der Panzer zum Opfer. Feindliches Artilleriefeuer begleiteten unseren Marsch in die Freiheit. Ich wurde vom Splitter eines Sprenggeschosses, das ein T 34 auf mich abfeuerte, in den Rücken getroffen und leicht verwundet, konnte aber weiterkämpfen. Verwundetentransporte auf Schlitten wurden von Panzerketten gnadenlos überrollt und in den Boden gestampft. In einem Waldstück stiess ich mit den Resten meiner Kompanie, die sich bei mir gehalten hatten, auf eine etwa gleich starke Einheit sowjetischer Soldaten. Wir standen uns plötzlich auf etwa dreissig Meter gegenüber. Sie forderten uns un-

missverständlich auf, uns zu ergeben. Ohne lange zu überlegen, stürmten wir auf sie zu und behielten im verbissenen Nahkampf die Oberhand.

Die Erfahrung aus vielen Gefechten hatten uns gelehrt, dass russische Soldaten oft bis zur Selbstaufgabe tapfer kämpften, aber manchmal auch schnell aufgaben, wenn man sie entschlossen angriff.

Wenig später stand ich am Ufer des reissenden, etwa 15 Meter breiten Flusses Gniloi Tikitsch, über den weder eine Brücke noch ein Steg führten. Von einer etwa 500 Meter entfernten Anhöhe feuerten einige T 34 mit Sprenggranaten auf die sich am Ufer stauenden Soldaten aller Dienstgrade. Das war sehr ungemütlich und erschwerte die Suche nach einer geeigneten Übersetzmöglichkeit. Durch die vorangegangenen Gefechte und den massiven Panzerbeschuss war meine Kompanie in alle Winde zerstreut, eine Führung nicht mehr möglich. Es galt nur noch: «Rette sich, wer kann!» Mein kurzer Entschluss lautete: «Schwimmen!» Aussentemperatur etwa 10 Grad unter Null...

So wie ich da stand, Maschinenpistole um den Hals, sprang ich mit einem Hechtsprung ins eisige Wasser und kraulte ans andere Ufer. Schnell saugte sich mein Kampfanzug voll und wurde immer schwerer. Mühsam zog ich mich am Gestrüpp des anderen Ufers an Land. Neben mir unterzog sich ein Obersturmführer vom Regiment «Germania» der gleichen Prozedur. Gemeinsam marschierten wir weiter. Bei der eisigen Temperatur froren die Unterwäsche und der Kampfanzug am Körper fest. Wir überwandten noch einen dem Feind zugekehrten, sich lang hinziehenden Hang, der unter starkem feindlichem Artilleriefeuer lag, unbeschadet.

Dann lag das Dorf Lissjanka vor uns. Neben der ersten Kate stand ein Tigerpanzer und zeigte mit seinem langen Kanonenrohr in unserer Richtung. Der Panzerkommandant stand in der Luke und sah uns neugierig entgegen.

Zögernd fragten wir ihn: «Sind wir draussen?» Lächelnd bejahte er. Überglücklich fielen wir uns in die Arme. Die innere Spannung löste sich. Es war aber auch die höchste Zeit, denn alle Magazine meiner Maschinenpistole waren leer geschossen, in meiner Pistole 08, die ich am

Koppel trug, befanden sich noch drei Schuss Munition, und in der Tasche meines Kampfanzugs befand sich noch eine scharfe Eierhandgranate ...

Postkarte

19.2.1944.

Liebe Eltern! Seit Wochen war ich nicht mehr in der Lage, zu schreiben, da eine Verbindung zur Aussenwelt nicht mehr vorhanden war. Vorgestern haben wir uns durchgeschlagen und sind aus dem Kessel heraus. Sehr viel haben wir durchhalten müssen, und manchmal war die Lage nicht gerade rosig. Doch jetzt ist alles gut. Mit meiner fünften Verwundung, die ich beim Durchbruch erlitten habe, bin ich gut durchgekommen. Später mehr.

Nach dem Ausbruch aus dem Kessel von Tscherkassy sind wir zwei Tage und Nächte mit der gefrorenen Kampfuniform, die wir dann gelegentlich in einer russischen Kate auftauen und einigermaßen trocknen konnten, nach Westen marschiert. Zwischendurch gab es in Meldeköpfe Listen, in die wir uns eintrugen, um den tatsächlichen Mannschaftsbestand zu ermitteln. Nach etwa 50 Kilometern formierten sich die Männer, die dem Kessel entronnen waren, in den einzelnen Einheiten.

Da alle Fahrzeuge verloren waren, ging es im Bahntransport nach Westen. Parolen besagten, dass unsere Division auf einem Truppenübungsplatz im Reich neu aufgefrischt werden sollte. Das ganze Regiment, besser das, was davon übriggeblieben war, hatte in zwei leeren Waggons in einem Güterzug Platz. In Lublin, damals tiefste Etappe, kam der erste grosse Halt. Auf dem Bahnhofplatz hatte die NS-Frauenschaft, deren Männer in der Etappe ihren Dienst versahen, grosse Plakate mit dem Text, «Herzlich Willkommen, ihr Kämpfer aus Tscherkassy» aufgestellt. Sie waren alle zum Bahnhof gekommen und verwöhnten uns mit Liebesgaben. Hier noch ein kleines Erlebnis vom Aufenthalt in Lublin. Als wir die Liebesgaben der Frauen empfangen, fragten wir, was Lublin zu bieten habe. Man sagte uns, es gäbe ein «Deutsches Haus»,

ein Lokal, welches von einer deutschen Familie bewirtschaftet werde. Es läge etwa 500 Meter entfernt mitten in der Stadt.

Wir Führer des Bataillons machten uns zu Fuss auf den Weg, hatten nicht einmal unser Koppel umgeschallt und bewunderten deutsche Soldaten skeptisch, die sich nur im Stahlhelm und mit Karabinern bewaffnet durch die Strassen bewegten. Das war offensichtlich der Befehl des Ortskommandanten wegen einer hier bestehenden Gefahr von Partisanen. Und es waren eben keine Frontsoldaten.

Im «Deutschen Haus» wurden wir schon von der Wirtsfamilie erwartet und erhielten ein gutes Essen und auch alkoholische Getränke. Unsere Stimmung war ausgezeichnet. Als zwei Wehrmachtshelferinnen vorbeigingen, forderte ich sie spontan auf, doch bei uns Platz zu nehmen. Die beiden folgten unserer Aufforderung gern. Eine Stunde später machte Gisela und ihre Freundin unserem Adjutanten und mir den Vorschlag, doch mit ihnen in ihre Wohnung zu kommen und dort privat noch ein wenig zu feiern.

Beide waren Fernschreiberinnen beim Distrikt Lublin des Generalgouvernements. Sie hatten privat eine schöne Wohnung. In der Annahme, dass unser Transport noch lange im Bahnhof stehenbleiben würde, nahm ich die Einladung gerne an. Gisela tischte uns auf, und danach brauten wir einen «Bärenfang», bestehend aus Wodka, vermischt mit flüssigem Honig. Dann liess das gute Mädchen ein Bad ein, und der «Tscherkassy-Schmutz» fiel einer wohlriechenden Seife zum Opfer. Ein seidener Schlafanzug vervollständigte den Genuss der Sauberkeit. Dann gingen wir schlafen. Am anderen Morgen fiel mir ein, dass mein Transport wohl nicht auf mich warten werde. Gisela besorgte einen Fiaker, welcher ein Taxi ersetzte, und wir machten uns auf den Weg zum Bahnhof. Doch der Transport war weg. Da stand ich nun, ohne Koppel und ziemlich ernüchtert. Wenig später tauchte auch unser Adjutant auf, der in einer ähnlichen Situation war. Zum Glück stand noch ein Transport unserer Sanitätsabteilung im Bahnhof. Von einem mir bekannten Arzt liess ich mir ein Koppel und erfuhr vom Bahnhofskommandanten, dass mein Regiment wieder nach Osten, und zwar nach Cholm, verlegt wur-

de. Ohne an Partisanen zu denken, fuhren wir beide mit dem Personenzug, der nur von Polen benutzt wurde, zurück.

Der Cholmer Bahnhofskommandant sagte uns, dass das Bataillon in einer Polizeikaserne untergebracht wäre. Dort angekommen, begegnete ich auf dem Kasernenhof zuerst meinem Spiess Pfäffel. Der war glücklich, seinen Kompaniechef gesund wieder zu sehen, denn er hatte befürchtet, dass ich Opfer von Partisanen geworden sei. Er meldete mir, dass die Kompanie in guten Quartieren untergebracht wäre und überreichte mir mein Koppel mit Pistole, das er aus dem Transport sichergestellt hatte.

Neben der Kaserne stand ein Wohnhaus, in welchem die Offiziere des berittenen Polizeibataillons ihre Wohnungen hatten. Mein Fahrer Hans Schöppner hatte auch für mich eine besorgt und hergerichtet. In grossen Lettern hatte er meinen damaligen Wahlspruch an die Wand geschrieben: «Geniesse Dein Leben beständig, denn du bist länger tot als lebendig». Dann meldete ich mich einen Stock tiefer bei meinem Bataillonskommandeur Walter Schmidt. Bei ihm zu Gast war unser Regimentskommandeur, Obersturmbannführer Paul Massel. Dem war offensichtlich noch nicht bekannt, dass ich abgängig war, denn er fragte mich als erstes, wie meine Kompanie untergekommen sei. Da mich ja mein Spiess informiert hatte, sagte ich ihm, dass sich alles zur Zufriedenheit der Truppe entwickelte und alle gut untergekommen wären. Während ich berichtete, sass Walter Schmidt hinter dem Kommandeur und drohte mir mit der Faust. Ich verabschiedete mich dann bald und suchte meine Wohnung auf. Etwas später kam mir Walter nach. Zunächst schien er sehr ungehalten und stellte mir in Aussicht, dass er gute Lust hätte, mich wegen unerlaubter Entfernung von der Truppe zur Rechenschaft zu ziehen. Dann fragte er mich, ob sich das wenigstens gelohnt hätte. Ich sagte ganz einfach: «Jawohl!»

Während des Gesprächs hielt er beide Hände auf dem Rücken. Dann kamen sie zum Vorschein, in der einen Hand zwei Gläser, in der anderen eine Cognac-Flasche. «Prost Malenki!» Wir tranken den Weinbrand mit

Genuss. Der jahrelange gemeinsame Fronteinsatz behielt die Oberhand.

Wir waren frohen Mutes und begannen, die noch vorhandenen Handfeuerwaffen in Ordnung zu bringen. Neue Uniformen gab es auch, denn bei den Kämpfen im Kessel hatten unsere Monturen doch sehr gelitten. Dann kam plötzlich ein neuer Einsatzbefehl. Etwas fünfzig Kilometer ostwärts von uns wurde die Stadt Kowel von den Russen eingeschlossen. In dem kleinen Kessel befanden sich nur rückwärtige Teile und einige Alarmeinheiten, die sich nur mühsam hielten. Wir konnten es kaum fassen, dass unserer Division befohlen wurde, den Ring um Kowel anzugreifen, zu sprengen und die Stadt zu entsetzen. Ohne leichte und schwere Infanteriewaffen und ohne Feldküche wurden wir im Bahn-



Diese Zeichnung von Fritz Hahl entstand während der Kämpfe in und um Kowel. Der Kunstmaler Adam, er war Melder im Regimentsstab «Westland», portraitierte mehrere seiner Kameraden.

transport in Richtung Kowel geschleust. Es war schon eine vertrackte Situation.

Partisanen beschossen unseren Transport von beiden Seiten. Wir hatten nicht einmal genügend MGs, um uns wehren zu können. Auf Draisinen der Bahn wurden jeder Kompanie einige Maschinengewehre und Munition nachgefahren, und dann griffen wir eben wieder einmal an. Uns war das ausserhalb des Kessels neu aufgestellte SPW-Bataillon (Schützenpanzerwagen-Bataillon) «Germania» unter Sturmbannführer Franz Hack und eine Panther-Kompanie unseres Panzerregimentes 5 unter dem Hauptsturmführer Nicolussi-Leck hilfreich.



*Sturmbannführer Franz Hack mit dem Sturmgewehr 44 freut sich über ein
schneidiges und erfolgreiches Vorgehen am 17. April 1944.*



Karl Nicolussi-Leck.

Unsere allgemeine Stimmung spiegelte sich in den nachfolgenden Briefen wieder.

Im Osten, 17.3.1944.

Liebe Eltern! Nach den schweren Kesselkämpfen haben wir nun doch nicht den wohlverdienten Urlaub bekommen, der uns von höchster Stelle versprochen war, sondern stehen wieder im schwersten Einsatz. Es ist masslos traurig, da schwindet auch der höchste Idealismus dahin.

Doch ich will nicht schimpfen. Es geht mir gut. Das Telegramm habe ich erhalten. Ihr habt Schweres mitmachen müssen. Ich möchte so gerne einmal nach Hause. Das täte wirklich not. Ich habe nach der jetzigen Lage kaum Hoffnung auf ein Wiedersehen ...

Von meinen Eltern erhielt ich Post, dass Stuttgart schweren feindlichen Bombenangriffen ausgesetzt war. Die elterliche Wohnung stand mit kleineren Schäden noch einigermassen.

Doch Schwester Lottes Betrieb und ihre Wohnung waren durch Fliegerbomben total zerstört. Mein Brief vom 17. März 1944 war der einzige, in dem ich negativ nach Hause schrieb. Der nächste vom 25. März war wieder optimistisch.

Im Osten, 25.3.1944.

Liebe Eltern! Drei schwere Angriffe habe ich nun schon wieder gesund und erfolgreich hinter mich gebracht. Der Mensch kann doch vieles aushalten. Der letzte Brief, den ich vor diesem Einsatz geschrieben habe, war vielleicht etwas verworren. Aber es ist für uns unerhört schwer, all

diese schweren Tage durchzuhalten, denn nach den harten Kämpfen im Kessel von Tscherkassy müsste ein normaler Mensch etwas Ruhe und Auffrischung haben. Doch bei uns muss es auch so gehen. Und es geht auch! Wir haben gestern in unserer derzeitigen Verfassung einen Angriff geführt, der unerhört erfolgreich und gelungen war. An sich hätte ich noch viel zu erzählen, leider reicht meine Zeit nicht aus, und brieflich kann ich all diese Gedanken und Erlebnisse der letzten Monate nicht schildern. Ist eigentlich meine Uniform noch vorhanden? Ich habe nämlich nichts als das nackte Leben aus dem Kessel retten können.

Wie geht es Lotte? Ich gratuliere ihr noch nachträglich zum Geburtstag und wünsche ihr alles Gute. Nun habe ich noch die eine Hoffnung, doch über kurz oder lang Urlaub zu bekommen. Ich glaube, dass es dringend nötig ist. Zur Zeit ist allerdings nicht daran zu glauben und damit zu rechnen. Der Einsatz, in dem wir jetzt stehen, dürfte wohl langfristig sein.

Russland, 9.4.1944.

Liebe Eltern! Heute ist Ostern. Ich sitze ziemlich verdreckt und schmutzig in einem kleinen Graben vor meinem Bunker und genieße die ersten Sonnenstrahlen. Eigentlich wollte ich ja Ostern in Urlaub sein, aber es geht eben nicht immer so, wie wir wollen. Zuerst hatten wir den Befehl, heute anzugreifen, doch nun ist der Angriff um zwei Tage verschoben worden. Dafür starteten heute früh gewaltige Artillerieduelle schon wegen des Feiertages. Der Iwan hat mir auch schon ein paar Ostereier in meine Nähe gelegt.

Russland, 18.4.1944.

Liebe Eltern! Vielen Dank für den LP-Brief vom 29.3. Leider nehmen wir zur Zeit nicht am Luftfeldpost-Dienst teil, deshalb dauert es genau so lange wie für einen gewöhnlichen Brief. Den Gruss wird ein Urlauber mitnehmen, da geht es schneller. Mir geht es immer noch gut. Wir stehen noch im schwersten Einsatz, doch wird sich sicher etwas tun in nächster Zeit.

Russland, 6.5.1944.

Also, mit Urlaub wird es vorläufig noch nichts. Doch bin ich der festen Überzeugung, dass in Kürze sich entscheidende Dinge ereignen und uns ein Stück näher dem Ende des Krieges bringen werden. So lange müssen wir eben noch aushalten und wenn es noch so schwer ist. Doch wir sind alle guten Mutes und wissen, dass es für uns alle ein gutes Ende nehmen wird.

Ihr fragt nach Paul Brenzinger. Er ist leider im Kessel von Tscherkassy geblieben. Es ist sehr schade um ihn, denn er war ein prächtiger Mensch. Ich glaube, der Kommandeur hat an seine Eltern geschrieben. Ich will ihn noch einmal fragen und dann selbst schreiben. Sonst geht es bei mir den alten Trott. Zur Zeit ist der Alkohol hoch im Kurs, aber man muss doch etwas haben, was einen ablenkt. Doch habt keine Sorgen um mich, noch bin ich kein Säufer...

Ich hoffe, in acht Tagen wieder einigermaßen gehen zu können. Zu dumm, dass ich gerade jetzt, wo wir nicht an der Front sind, das Bett hüten muss.

Mittwoch, den 17.5.1944.

Liebe Mutter! Zuerst die allerherzlichsten Glückwünsche zum Muttertag. Ich wünsche Dir dazu viel Glück und fernerhin alles Gute. Vor zwei Jahren konnten wir beide, Hans und ich, bei Dir sein. Leider geht es dieses Jahr auch wieder nicht. Vor wenigen Tagen wurden wir aus der Front herausgelöst und sind jetzt wieder in Cholm zur Auffrischung, leider immer alarmbereit, um jederzeit angreifen zu können.

Gestern erhielt mein Kommandeur das Eichenlaub zum Ritterkreuz. Ein Ehrentag für unser Bataillon. Für mich lief dieser Tag weniger schön aus. Gestern Nachmittag hatte ich einen Unfall. Ich überschlug mich mit meinem Wagen und kam unter dem Fahrzeug zu liegen.

Und doch hatte ich Glück dabei, es gingen keine Knochen entzwei.



In Cholm hatten wir gute freundschaftliche Beziehungen zu den Offizieren eines Reiterbataillons, u.a. zu einem Dr. Zabel, einem Zahnarzt, der sich auch um unser Gebiss kümmerte.

Jetzt liege ich bandagiert und geschient mit einem Bluterguss und Prellungen an der rechten Schulter im Bett. Und das, wenn wir nicht an der Front sind. Das ist Pech. Doch kann ich froh sein, dass alles so gut abging. An Urlaub ist vorläufig noch nicht zu denken.

Die Briefe vom 1.5., 7.5. und 11.5. habe ich erhalten. Besonders freut es mich, dass Hans Major geworden ist. Aber ich konnte ihm ja auf den Fersen bleiben. Ich kann mir vorstellen, dass Ihr Euch sehr darüber gefreut habt. Ich muss jetzt Schluss machen, das Schreiben fällt mir schwer. Ich grüsse Dich mit den allerbesten Wünschen ...

Die letzten Briefe möchte ich noch ergänzen. In den ersten Maitagen haben wir Infanteristen zusammen mit dem gepanzerten Bataillon «Germania», welches im Reich mit Schützenpanzerwagen neu aufgestellt worden war, und einer Panzerkompanie unseres Panzerregimentes, das Hauptsturmführer Nicolussi-Leck führte, den Koweler Kessel aufgebrochen und eine breite Lücke zur Versorgung der Eingeschlossenen freigezogen.



Fritz Hahl als junger SS-Obersturmführer.

Mein Bataillon brauchte nicht in Stellung zu gehen, sondern lag als Einsatzreserve in der Stadt Kowel.

Meinen Eltern vergass ich zu schreiben, dass ich am 20. April 1944 zum SS-Obersturmführer (Oberleutnant) befördert worden war. Da war ich dann schon immerhin 21 Jahre alt. Meinen Briefen kann man entnehmen, dass es mit meinen Gefühlen auf und nieder ging. Ein Ziel haben alle Soldaten, die im Feld standen, immer vor Augen: Urlaub, einmal für drei Wochen weg sein von der immer eisenhaltigen Luft. Dafür kam überraschend unsere Ablösung. Wir

wurden wieder in die Polizeikaserne nach Cholm verlegt, aufgefrischt und mit Waffen und Fahrzeugen versorgt, um wieder voll einsatzbereit zu werden.

Den Unfall verschuldete ich in jugendlichem Übermut selbst. Mein Schirrmeister Karl Heinz Scheffler hatte wenige Tage zuvor meinen neuen Chef-Pkw, einen fabrikneuen Schwimmbwagen, abgeholt und mir vorgeführt. Wir befanden uns gerade bei Bataillonskommandeur Walter Schmidt, um dessen Eichenlaub zu feiern, als er damit ankam. Ich setzte mich sofort ans Steuer, lud noch drei Kameraden ein und fuhr zum Lazarett in Cholm, in welchem sehr hübsche Krankenschwestern ihren Dienst versahen. Im Park des Lazaretts stellte ich in einer sehr engen Kurve den Kübel auf den Kopf. Zum Glück wurde ausser mir niemand verletzt. Der Schwimmer hatte eine Schraube am Heck. Man konnte mit ihm Flüsse und Seen durchqueren. An Land besass er einen sehr hohen Schwerpunkt und kippte deshalb schnell um, wenn eine Kurve zu rasant

genommen wurde. Das wusste ich damals noch nicht, und es ärgerte mich masslos, dass ich gerade jetzt im Bett liegen musste, zumal ich in Lublin während unseres kurzen Aufenthaltes ein nettes Mädchen kennengelernt hatte, das ich in diesen Ruhetagen unbedingt besuchen wollte. Meine Verletzung heilte schnell. Mit meinem Fahrer Hans Schöppner bin ich dann verbotenerweise von Cholm nach Lublin gefahren. Das waren immerhin 60 Kilometer durch Partisanengebiet. Da der Motor des Schwimmers noch eingefahren werden musste, durfte er nur mit höchstens 30 km/h gefahren werden. Wie so oft stand mir das Glück zur Seite, denn wenige Tage vorher war der Kommandeur der Polizeieinheit, die uns einen Teil ihrer Kaserne überlassen hatte, auf dieser Strecke von Partisanen überfallen und samt seiner Begleitung erschossen worden.

Dann reisst für etwa drei Wochen meine Post ab. Das lag daran, dass wir die jungen Soldaten, welche vom Ersatzbataillon kamen, streng ausbildeten, aber auch nach Dienstschluss im Kreis der Kameraden feuchtfröhliche Stunden feierten.



In gefährdeten Gebieten wurde vor Partisanen gewarnt.



Ein Partisan wurde gefangen und wird abgeführt.

Die Offiziere des berittenen Polizeibataillons, mit denen wir kameradschaftlich verbunden waren, feierten mit. Sie stellten uns auch ihre Pferde und einen Reitlehrer zum Ausreiten zur Verfügung. Da blieb kaum Zeit zum Schreiben.

22.6.1944.

... Wir befinden uns auf einem Truppenübungsplatz in Polen. Zeit habe ich fast überhaupt keine mehr. In der Woche komme ich zu 20 bis 25 Stunden Schlaf denn unsere Neuaufstellung muss schnellstens beendet werden. Trotzdem will ich mir meine gute Uniform kommenlassen, um mich wieder einmal so ganz als Mensch zu fühlen. Ich werde dann, wenn es zum Einsatz geht, die Uniform zurückschicken.

Schickt mir doch meinen guten Rock, meine lange Hose, den weissen Rock und meine Zugstiefel, ein paar feine Socken, meine Reitstiefel, wenn es geht, ein paar Stiefelanzieher und vor allen Dingen meine Vorschriften und die ganzen Arbeiten von der Junkerschule, die ich versiegelt habe. Ich brauche sie dringend. Das Übrige wird Euch dann der Mann sagen, der die Sachen abholt.

N.S.: Von Lotte brauche ich DM 400,-. Lotte dürfte interessieren, dass ich heute von Dachau eine Jahresabrechnung bekommen habe und am 1.8. eine Nachzahlung von 1.571,42 RM und ab diesem Zeitpunkt ein Gehalt von 323,79 netto erhalte.

Von Cholm aus sind wir auf den Truppenübungsplatz verlegt worden. Junge Soldaten aus Ersatzeinheiten wurden uns zugeteilt. Sie waren kaum ausgebildet und hatten mit dem Karabiner 98k gerade ein oder zwei Mal auf Scheiben geschossen.

Wir mussten sie so schnell als möglich auf einen kommenden Fronteinsatz vorbereiten. Unser Fahrzeugbestand wurde ergänzt. Zur Truppenbetreuung gab es Filme, Theater und bunte Abende mit einem Ensemble aus dem Reich und den Niederlanden. Das waren junge und hübsche Mädchen, die nach ihren Auftritten gerne mit uns feierten. Wir konnten das bei herrlichem Sommerwetter besonders geniessen, denn der kommende Einsatz zeichnete sich schon ab.

Im Osten, 9.7.1944.

Liebe Eltern, inzwischen ist der Mann meiner Kompanie wieder eingetroffen und brachte mir die gewünschten Sachen. Allerdings hat er mich nicht mehr auf dem Truppenübungsplatz angetroffen, denn die Lage hat sich eben so entwickelt, dass wir wieder einmal Feuerwehr spielen müssen und nur auf Achse sind, von Süden nach Norden und umgekehrt. Bisher waren wir noch nicht wieder im Einsatz, aber ich habe das Gefühl, dass es in den nächsten Tagen erneut losgeht. Und es wird wie immer sehr hart werden. Doch etwas Pause haben wir jetzt wenigstens gehabt, wenn wir auch Tag und Nacht unerhört gearbeitet und ausgebildet haben, so waren wir doch aus den Kämpfen heraus. Dass ich keinen Urlaub bekomme, ist wohl bitter, aber ich habe mich damit abgefunden, es muss eben sein, denn die Entscheidung fällt jetzt in diesen Monaten und da müssen wir eben unser Letztes hergeben. Sonst geht es mir immer noch gut. Meine Kompanie steht wieder einigermaßen, da macht es Freude. Meine Kiste werde ich bei Gelegenheit nach Hause schicken und keine eigenen Sachen mehr hier behalten.

In der zweiten Hälfte des Juli 1944 war es wieder soweit. Unsere Division musste bei Bialystok eine mehr als 100 Kilometer breite Frontlücke im fliegenden Einsatz versuchen, zu stopfen. Am 20. Juli 1944 hatte ich dann mein erstes Gefecht mit einer gut ausgerüsteten und starken Kompanie, bestehend aus drei Zugführern und 140 Unterführern und Männern.

Im Osten, 4.8.1944.

Liebe Eltern! Aus schwerstem Einsatz, in dem ich zur Zeit wieder stehe, einen kurzen Gruss.... Ich habe mit meiner Kompanie in letzter Zeit wieder sehr schwer kämpfen und bluten müssen. Es geht jetzt ums Ganze.

Ich glaube, dass nach den letzten Ereignissen (Attentat auf Hitler am 20.7.1944) ein grosser Umschwung erfolgen wird, der die Entscheidung bringt. Wir müssen eben hart bleiben und aushalten.

Der Urlauber, den ich Euch geschickt habe, ist inzwischen auch gefallen und noch viele meiner Männer. Sonst geht alles denselben Gang...

Zwischen dem 20. Juli und dem 13. August 1944 lagen noch etwa 30 Männer, der Rest von 143 in 24 Tagen ununterbrochenen Einsatzes in einer provisorisch errichteten Abwehrstellung. Vor mir in etwa 400 Metern Entfernung sah ich, wie sich in einer Senke etwa 30 sowjetische Panzer T 34 zum Angriff bereitstellten.

Bei mir befand sich der vorgeschobene Beobachter (VB) einer Batterie unseres Artillerieregiments, die hinter dem Frontabschnitt meiner Kompanie stand und mich unterstützen sollte. Der VB schoss seine Batterie mit drei Granaten auf das Ziel ein. Dann forderte ich kräftiges Artilleriefeuer an.

Da meldete der Batterieoffizier aus der Feuerstellung: «Wir haben leider keine Munition mehr.» Die T 34 griffen an und jagten uns aus unseren Stellungen, da wir auch sonst keine panzerbrechenden Waffen mehr besaßen und die Artillerie keine Munition mehr hatte. Bei diesem Desaster wurde ich zum sechsten Mal verwundet.

Im Osten, 14.8.1944.

Liebe Eltern! Meine sechste Verwundung lässt mir einmal wieder zwei bis drei Ruhetage, die ich ausnützen kann, Euch ein Lebenszeichen von mir zu geben. Gestern erhielt ich einen Granatsplitter in den linken Oberarm, zum Glück ohne Knochenverletzung. Ich lasse mir heute diesen Splitter herausnehmen und werde dann in zwei oder drei Tagen wieder bei meiner Kompanie sein. Wir stehen zur Zeit in unerhört schwerem Einsatz, wie ich ihn selten erlebt habe. Der Russe drückt und drängt mit allen Mitteln, um nach Deutschland zu kommen. Der Kampf, den wir führen, ist sehr, sehr schwer. Der Urlauber, den ich zu Euch geschickt habe, ist auch gefallen und vor wenigen Tagen mein Kompanietruppführer. Das war ein besonders schmerzlicher Verlust für mich. So verliere ich einen um den anderen und bleibe wie durch ein Wunder oft

selbst unversehrt, bis auf kleine Dinge, wie gestern. Ich frag mich, wie lange das noch gut geht, man kommt kaum mehr zur Besinnung. Doch das wird bald wieder anders werden, denn ich habe das Gefühl, dass sich in Kürze einiges ändern wird.

Es hat sich ja in letzter Zeit so viel geändert, was wir alle nur mit halbem Ohr mitbekommen haben. Da uns der Kampf so schwer in Anspruch nahm. Unser schönes Stuttgart wurde auch wieder sehr schwer angegriffen. Ich habe Euere Mitteilung, dass Euch nichts passiert ist, erhalten. Es muss ja wüst aussehen zu Hause. Für heute will ich Schluss machen ...

Im Osten, 26.8.1944.

... Meine Verwundung hat doch noch etwas länger gedauert. So konnte ich bisher noch nicht wieder in Stellung gehen, bin aber beim Tross meiner Kompanie und habe mich von den letzten schweren Strapazen wieder etwas erholt. Eigentlich hätte ich diese Zeit auch zu Hause verbringen können, aber in dieser Beziehung hat man bei uns kein Einsehen. Noch etwa 8 Tage wird es dauern, bis ich wieder gesund und hergestellt bin, dann geht der Kampf von Neuem los. Doch einmal muss alles ein Ende haben, und ich glaube, dass irgendwie bald die Entscheidung fallen wird, wenn wir zur Zeit auch an allen Fronten auf eine der schwersten Nerven- und Belastungsproben gestellt werden.

Im Osten, 1.9.1944.

Liebe Eltern! Ich sende Euch heute ein Bild, das im Kessel von Tscherkassy gemacht wurde. Es erschien später in einer Amsterdamer Zeitung. Ein Melder von mir kennt diesen Verlag und hat nach Amsterdam geschrieben. Die haben mir dann das Bild geschickt. Es hing dort sogar im Schaufenster. Es ist also ungeheuer, wie Euer Sohn schon populär geworden ist. Was?

Mir geht es immer noch so weit ganz gut. Der Arzt hat es nicht zugelassen, dass ich gleich nach meiner Verwundung wieder in Stellung ging. So habe ich mich jetzt bei meinem Tross schon wieder ganz gut erholt.

Ich werde in etwa 8 Tagen, bis meine Wunde wieder restlos zugeheilt ist, nach vorne gehen. Sonst gibt es nichts Neues, ausser, dass heute fünf Jahre Krieg voll sind und wir nicht wissen, wie lange er noch dauern wird.

Mein guter Doktor – unser Bataillonsarzt – wollte mich mit meiner Armverletzung in ein rückwärtiges Lazarett befördern. Ich habe ihn wohl nur erstaunt angesehen und gefragt, ob es denn so schlimm sei. Da wir uns schon lange kannten und gut verstanden, wollte er mich für einige Zeit aus der Schusslinie bringen. Dann hatte ich doch Glück. Ich bekam einen Urlaubsschein, um meine Verletzung zu Hause endgültig auszukurieren. Drei Wochen Heimat, es war nicht auszudenken. Es wurde ein sehr schöner Urlaub, und mein verletzter Arm störte mich nicht mehr.

Am 11. Oktober 1944 meldete ich mich im Gefechtsstand bei meinem Bataillonskommandeur, Hauptsturmführer Walter Schmidt, vom Urlaub zurück. Er hatte, wie so oft, seine Kompanieführer zu einem fröhlichen Umtrunk um sich versammelt. Zu meiner Freude traf ich hier meinen früheren Kompaniechef, Obersturmführer Gerhard Lotze, unter dem ich im Januar 1943 nach der Junkerschule als SS-Standartenoberjunker einen Zug geführt hatte. Er war nach einer Verwundung im Herbst 1943 Taktiklehrer an der Junkerschule Bad Tölz geworden und hatte den Kommandeur von Tölz gebeten, zwischen zwei Lehrgängen seine frühere 5. Kompanie an der Front besuchen zu dürfen.

Das Bataillon war in den letzten drei Wochen hinter der Front wieder einmal aufgefrischt und nicht eingesetzt gewesen. Meine Kompanie stand mit der Mannschaft wieder einigermassen und betrieb intensive Ausbildung. Das war mir recht. Kaum hatten wir uns mit dem ersten Begrüssungsschluck zugeprostet, klingelte der Feldfernsprecher. Vom Regimentskommandeur kam der Befehl zu neuem Einsatz. Ich begab mich sofort zu meiner Kompanie, zog meinen Kampfanzug über, bewaffnete mich mit meiner Maschinenpistole und besprach während dieser Prozedur mit meinen Zugführern unseren Kampfauftrag. Wir mussten eingebrochene Sowjets angreifen und sollten die Einbrüche im Ge-

genangriff bereinigen. Nur drei Stunden nach meiner Rückkehr zum Baillon war ich wieder in eisenhaltiger Luft am Feind. Im Morgengrauen des 12. Oktober 1944 begann ein dreistündiges Trommelfeuer der Sowjets aus allen Kalibern auf unsere abends bezogene Stellung. Dann griffen die Sowjets an. Wir wurden von einer Übermacht aus unseren Stellungen geworfen, da die Kompanien nach dem verheerenden Trommelfeuer schon wieder erhebliche Verluste hinnehmen mussten. Dann hörte ich in der Ferne den Abschuss eines schweren Kalibers und wusste aus langjähriger Erfahrung und mit dem feinen Gehör für die Flugbahn feindlicher Granaten, dass dies meinem Kompanietruppführer Karl Heinz Scheffler und mir galt. Er war mein Schirrmeister in der Kompanie. Ich hatte ihn bei meiner Rückkehr vorübergehend als Kompanietruppführer eingesetzt.

Zusammen retteten wir uns mit einem kühnen Sprung in eine für Lkw ausgegrabene Schutzdeckung. Die Granate schlug am Rande dieser Deckung ein. Ein Granatsplitter zerschmetterte meinem guten Karl Heinz den linken Arm.

Mir zerschlug ein Splitter das linke Sprunggelenk und die linke Wade. Ein Splitterchen steckte in meinem linken Jochbein nahe der Schläfe. Männer meiner Kompanie legten uns beide auf einen Panzer, der uns zum nahen Hauptverbandsplatz brachte. In einer Holzbaracke, etwa fünf Kilometer hinter der Front, operierten drei Ärzte auf primitiven Tischen, was ihnen die Front an Verwundeten lieferte. Es herrschte Hochbetrieb.

Lange Reihen von Verwundeten warteten auf Bahren darauf, von diesen hervorragenden Chirurgen versorgt zu werden.

Das geschah unter feindlichem Artilleriebeschuss. Als ich nach einiger Zeit an der Reihe war und eine Narkose bekam, konnte ich gerade noch bis drei zählen, bis ich ins Land der Träume segelte. Die beiden letzten schweren Tage zusammen mit der psychischen Anspannung hatten mich völlig erschöpft. In einem Reservelazarett nahe der Festung Modlin wachte ich wieder auf. Mein linkes Bein war auf eine Paulsche Schiene geschnallt und teilweise vergipst. Modlin war nur eine Zwischenstation. Im Lazarettzug wurden wir einen Tag später nach Jarotschin im Warthegau gefahren und zwei Wochen später zurück nach

Jungbunzlau bei Prag gebracht. In einer Polizeikaserne, die zu einem Reservelazarett umfunktioniert worden war, wurde ich weiter behandelt.

Junbunzlau, 5.11.1944.

Liebe Eltern! Heute schreibe ich Euch zum ersten Mal an einem Tisch sitzend. Es geht mir schon wesentlich besser. Ich kann immerhin schon auf zwei Krücken zu einem bestimmten Örtchen gehen, und gestern war ich sogar schon in einem Film, den das Lazarett im Speisesaal gab. Also, es geht mir schon wieder sichtlich besser, wenn ich auch links nicht auftreten kann. Es ist nur schade, dass ich, wenn schon verlegt, nicht nach Deutschland, sondern in das Protektorat kam. Aber da kann man nichts ändern.

Ich hoffe, dass ich nicht mehr all zu lang das Lazarett hüten muss und dass ich so bald wie möglich wieder zu meiner Kompanie kann. Das Schlimmste ist im Augenblick, dass ich wieder an starker Appetitlosigkeit leide. Ich kann einfach nicht viel essen, zumal jetzt, wo ich den ganzen Tag liege. Heute habe ich mich gewogen und komme auf knapp 60 Kilogramm. Das ist zu wenig. Sonst fühle ich mich wesentlich wohler als letzte Woche, das ist die Hauptsache. Post habe ich hier noch keine bekommen, ich warte aber täglich darauf. Wünsche habe ich eigentlich keine. Einen Wäschebeutel oder eine Mappe werdet Ihr mir wohl nicht besorgen können. Ich habe nicht einmal einen Pappkarton für die Dinge, die sich inzwischen eingefunden haben. So viel mir bekannt ist, besitze ich noch eine Kleiderkarte. Ich möchte gerne, wenn ich nach Prag komme, einige Kleinigkeiten kaufen, weiss aber nicht, ob es ratsam ist, die Karte hierher schicken zu lassen. Es ist wohl zu unsicher...

Jungbunzlau, 11.11.1944.

Mir geht es täglich besser, meine Wunden heilen erstaunlich. Nur auftreten kann ich noch nicht, und mit zwei Krücken geht es sich ebenfalls schlecht. Trotzdem will ich heute ausgehen, wenn auch verbotenerweise, aber andere Luft kann nichts schaden. Man wird in den vier Wänden stumpfsinnig. Heute bekam ich die erste Post von draussen. Es war nicht gerade erfreulich. Mein Kommandeur schwer verwundet, zwei gute

Kompaniechefs, Freunde von mir, gefallen. Einer davon, der Ravensburger Gerd Lotze, von dem ich schon erzählte. Er war Inspektionschef in Tölz, hatte Urlaub bis zum nächsten Lehrgang und ist, statt nach Meran zum Erholungsurlaub zu seiner alten Kompanie gefahren. Er wollte unbedingt raus und hat es in Deutschland nicht mehr ausgehalten. Die Lage ergab nun, dass er an dem Tag, an dem ich vom Urlaub zurückkam, eingesetzt werden musste, und wir gingen mit unseren Kompanien zum Einsatz. Für mich war es eine grosse Freude, ihn in meiner Nähe zu wissen, denn er war einer von den Alten. Am Tag, an dem ich verwundet wurde, ist er gefallen. Ich kann es kaum glauben, aber so lange es noch solche Männer gibt, werden wir nie untergehen.

Doch es ist ewig schade um sie. Um Hans mache ich mir ernstlich Sorgen. Ich habe noch niemanden angetroffen, der in seiner Gegend gekämpft hat, um mir ein klares Bild über die Lage zu verschaffen. Es scheint mir aber so, dass ganze Kompanien und Einheiten in Gefangenschaft geraten sind oder sich bis zum letzten Mann gewehrt haben. Die Erkenntnis ist natürlich sehr bitter, und ich mache mir meine eigenen Gedanken darum, ob es da nicht oft besser ist, wenn man eine Nachricht erhält, dass der Betreffende gefallen ist. Mich hält es hier nicht mehr sehr lange. Die Sorge um meine Kompanie lässt mir keine Ruhe, und ich hoffe, in etwa 4 Wochen wieder einsatzbereit zu sein. Wünsche habe ich weiter keine. Ich grüsse Euch recht herzlich.

Aus Gründen der Sicherheit hatten wir Verwundeten im Lazarett Jungbunzlau Ausgangssperre. Die Wache am Tor waren aber Tschechen, von denen ich mir nichts sagen liess. Mit einem Oberleutnant der Wehrmacht teilte ich ein Zimmer, auch ein Infanterist, der einen «Stuka» trug, weil einer seiner Arme zusammengeschossen war. Wir gingen verbotenerweise aus und sahen uns den gerade neu erschienenen Farbfilm «Die Frau meiner Träume» mit Marika Röck in einem Kino in der Stadt an. Als verwundete Offiziere brauchten wir uns den Kartenkäufern nicht anschliessen, sondern konnten vorgehen. Dort bat uns eine einheimische hübsche junge Frau darum, ihr auch eine Karte zu besorgen.

Wir kamen der Bitte gerne nach. Natürlich hatte sie gute Beziehungen in der Stadt und besorgte für mich im Gegenzug alles Nötige an Gebrauchsgütern des täglichen Lebens, unter anderem einen Filzpantoffel für meinen verwundeten linken Fuss, den ich noch in keinen Stiefel zwängen konnte. So hatte ich wieder, wie so oft, Glück.

Jungbunzlau, 15.11.1944.

Durch meine Wadenverwundung kann ich mein linkes Knie nicht mehr durchdrücken. Das wird morgen unter Narkose gestreckt, und dann liege ich wieder mit der Schiene fest. Das kann noch längere Zeit in Anspruch nehmen, und ich habe das Gefühl, dass man mich doch zuerst zu unserem Ersatztruppenteil nach Ellwangen schicken wird, ehe ich wieder zur Front komme. Doch will ich erst einmal abwarten, wie alles weiter wird. Als erstes stehen mir wieder ein paar schmerzliche Tage bevor, und ich bin recht froh, wenn die erst vorbei sind. Leider macht dieses Lazarett nur solche Pferdekuren.

Das war mein vorletzter Brief aus dem Osten. Die gewaltsame Streckung war eine Rosskur. Ich hatte nach der Narkose grosse Schmerzen, die ich nur deshalb aushalten konnte, weil mir Schwester Annelie Morphiumspritzen gab.

Elfter Abschnitt

Dezember 1944 bis März 1945

Im Lazarett war ich der einzige Angehörige der Waffen-SS. Zu meinem Glück konnte sich der Chefarzt bei unseren Diensträngen nicht so gut aus. An meinem Kampfanzug waren auch keine Dienstgradabzeichen zu erkennen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1944 gab es von einer hohen Dienststelle des Heeres einen Befehl, dass auch verwundete Offiziere nicht in ein Heimatlazarett verlegt werden durften, weil sie eventuell beim Näherrücken der Front noch einmal zum Einsatz kommen sollten. Diesem Befehl zum Trotz wollte ich nach den langen Jahren in Russland und Polen meine schwere Verwundung im Reich auskurieren und beantragte meine Verlegung in ein Lazarett bei Stuttgart. Der Stabsarzt sagte mir bei einer Visite: «Wenn Sie in der Lage sind, ohne Stock durch das Zimmer zu gehen, dürfen Sie fahren.» Unter grossen Schmerzen quälte ich mich durch mein sechs Meter langes Krankenzimmer. Jetzt stimmte er meiner Verlegung zu, verbot mir aber, zwei Krücken aus dem Lazarett mitzunehmen. Er ahnte ja nicht, dass meine Beziehung zu der hübschen Schwester Annelie stärker war als sein Befehl, denn sie beschaffte mir zwei Krücken vom Lazarett für die Reise nach Stuttgart. Ohne die wäre es für mich nämlich schwierig gewesen, nach Hause zu kommen. Dann fuhr ich mit einem Vorortszug von Jungbunzlau nach Prag. Es war später Abend, als ein Fronturlauberzug in Richtung Stuttgart einfuhr. Er war total überfüllt. Mit Mühe und grossen Schmerzen zwängte ich mich hinein und stand eingepfercht unter müden Landsern, die von der Front kamen. Erst im Morgengrauen, als einige wach wurden und mein Zustand sichtbar war, machten sie mir einen Sitzplatz frei.

Nach einer langen Bahnfahrt stand ich in diesen ersten Tagen im Dezember 1944 armselig und abgerissen, auf zwei Krücken gestützt, an unserer Wohnungstüre. Das linke Knie war wieder leicht angewinkelt, da die brutale Streckung nicht erfolgreich war. Der linke Fuss steckte in einem Filzpantoffel. Meine Mutter öffnete und fragte, was ich wünsche.

Seit meinem letzten Urlaub war ich äusserlich so heruntergekommen, dass sie mich nicht gleich erkannte. Aber dann war die Freude gross, denn sie hatte ihren Jüngsten, das einstige Nesthäkchen, zwar lädiert, aber trotzdem noch mit allen Gliedern zurückbekommen.

Es folgen die offiziellen Bezeichnungen der Kämpfe, an denen ich im Jahr 1944 teilnahm.

**Amtliche Schlachten- und Gefechtsbezeichnungen des
SS-Regimentes «Westland» vom 1.1.1944 bis 15.11.1944:**

01.01.1944 bis 17.02.1944:

Abwehrschlacht und Durchbruch aus dem Kessel von Tscherkassy

01.03.1944 bis 19.03.1944:

Verlegung und Neuaufstellung im Raum Lublin

19.03.1944 bis 10.05.1944:

Schlacht um Kowel

11.05.1944 bis 18.07.1944:

Beendigung der Neuaufstellung und Heeresgruppenreserve im Raum Lublin, auf dem Truppenübungsplatz Heidelager im Raum Sokal und ostwärts Cholm

19.07.1944 bis 27.07.1944:

Wysoki-Mitewski

28.07.1944 bis 12.08.1944:

Gegenangriff im Raum Stanislawow und Radzymin

31.08.1944 bis 15.09.1944:

erste Abwehrschlacht um Warschau (ostwärts Radzymin)

16.9.1944 bis 09.10.1944:

zweite Abwehrschlacht um Warschau

10.10.1944 bis 28.10.1944:

Warschau, Nieporet, Serok

29.10.1944 bis 15.11.1944:

Abwehrkämpfe ostwärts Modlin

Im Reservelazarett in Oberesslingen wurde ich ambulant behandelt. Dort arbeitete ein Pater als Masseur. Er hatte goldene Hände und erreichte mit täglichen Bädern und Massagen, dass ich sehr bald keine Krücken mehr benötigte und mit Hilfe eines Stockes wieder gehen konnte. Als er mich zum ersten Mal behandelte, meinte er, es sei eine Schande, wie das Pflegepersonal im Lazarett Jungbunzlau mit verwundeten Soldaten umgegangen sei.

Mein HJ-Bannführer, der erfuhr, dass ich zu Hause war, bat mich, ein HJ-Wehrrertüchtigungslager mit etwa 80 Hitlerjungen im Alter zwischen 15 und 18 Jahren in der Nähe von Esslingen zu führen. Ich war einverstanden. Den Hitlerjungen bleute ich ein, dass sie ihre Uniform, Waffen und Panzerfäuste sofort wegzulegen hätten, wenn sich feindliche Truppen der Stadt näherten. Ich wusste aus eigener Erfahrung, dass diese Jungens jeden kämpferischen Auftrag bedingungslos erfüllten, wenn ein Spinner sie dazu trieb.

Sonntags überwachte ich beim Volkssturm in Esslingen das Schiessen mit dem Karabiner 98k. Bei einer meiner Unterrichtsstunden vor etwa 60 älteren Volkssturmmännern fragte mich voll Sorge ein Teilnehmer, was sie tun sollten, wenn die Panzer und Truppen der Alliierten über die Fildern kommend Esslingen angriffen. Ich sagte den Männern das gleiche wie den Hitlerjungen: Waffen und Armbinden weg und schnell heim zu Frau und Kind. Ich werde die dankbaren Blicke der Männer nie vergessen.

Obwohl dies gewagte Äusserungen in den letzten Tagen des Krieges waren, fürchtete ich mich nicht, und jeder Frontsoldat gab mir recht, denn dort, wo reguläre Truppen den Vormarsch des überlegenen Feindes nicht mehr aufhalten konnten, wäre es sinnloses Blutvergiessen gewesen, wenn sich Hitlerjugend und alte Volkssturmmänner dem anrückenden Feind entgegengestellt hätten.

Ende März 1945 verabschiedete ich mich von dem Esslinger Reservelazarett. Ich wollte das Kriegsende bei meiner Truppe erleben und meldete mich, wie anfangs schon beschrieben, bei meinem Ersatzbatail-

lon in Ellwangen an der Jagst. An verschiedenen Wochenenden fuhr ich nach Hause, die Zugverbindung dauerte nur eine gute Stunde.

Im März oder April 1945 befahl die Reichsleitung der NSDAP, dass alle Fabrikanlagen zur Sprengung vorzubereiten seien und gesprengt werden müssten, sobald sich feindliche Truppen näherten. Von Mercedes Benz in Untertürkheim bis Plochingen stand Betrieb an Betrieb in allen Grössen. Auch meine Lehrfirma gehörte dazu.

Ich sprach bei meinen kurzen Besuchen mit einigen Betriebsinhabern, die mich besorgt fragten, ob sie diesem Befehl nachkommen müssten, um keine Schwierigkeiten mit der NSDAP zu bekommen. Ich sagte ihnen, auf keinen Fall zu sprengen, denn wir benötigten jede Maschine, um unser zerstörtes Land nach dem Krieg wieder aufzubauen. Sie waren erleichtert, denn meine Meinung als Frontoffizier hatte Gewicht.



Fritz Hahl und Fredrik Jensen beim SS-Panzergranadierausbildungs- und Ersatzbataillon 5 in Ellwangen im März 1945. SS-Obersturmführer Fredrik Jensen war der einzige Norweger, der mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet worden ist.



*Das letzte Photo von einem nachdenklichen Fritz Hahl aus dem April 1945
in Ellwangen.*

Letztes Kapitel

Schlussbetrachtung

Am 4. September 1944 hatte mich mein Bataillonskommandeur, Hauptsturmführer Walter Schmidt, zur Verleihung mit dem «Deutschen Kreuz in Gold» eingereicht. Nach den Ausführungsbestimmungen musste dafür fünf Mal eine tapfere Tat begangen werden, die zur Verleihung des Eisernen Kreuzes erster Klasse vorgesehen war. Bei mir las sich das in der Begründung des Verleihungsvorschlages folgendermassen:

Kreschtschatik (Fuchsschwanzinsel), 7.10.1943.

Im schwersten gegnerischen Pak- und Infanteriefeuer droht eigener Angriff im Kusselgelände der Fuchsschwanzinsel zum Erliegen zu kommen. Im persönlichen Einsatz der durch schwere Verluste geschwächten Kompanie vorstürmend, reisst SS-Ustuf. Hahl seine Männer wieder vor. Im Nahkampf gegen einen weit überlegenen Gegner wurde der Feind geworfen, fast 100 Gefallene und 35 Gefangene zurücklassend.

Smogailowka, 28.11.1943.

Der Angriff auf die Ziegelei, Südrand Tscherkassy, kommt durch Ausfall sämtlicher Führer und Unterführer der 5. Kompanie zum Erliegen. Die Angriffskompanien, meist Rekruten, weichen zurück. Der nachdrängende Gegner wird erst am Ortsrand von Smogailowka in direktem Beschuss der schweren Waffen der 8. Kompanie zum Stehen gebracht. Im eigenen Entschluss übernimmt Hahl als Führer der 6. Kompanie gleichzeitig die Führung der 5. Kompanie und setzt zum Gegenstoss an.

Ungeachtet stärkster feindlicher Gegenwehr treibt er persönlich den Angriff immer wieder vor und hält anschliessend die genommene Stellung gegen jeden feindlichen Gegenstoss.

Tscherepin, 10. 02.1944.

Dem Gegner gelingt es, mit überlegenen Kräften beim links angelehnten I. Bataillon durchzubrechen. Front des eigenen Bataillons wird zurückgebogen, um den Gegner aufzufangen. Im Verlauf des harten wechselvollen Abwehrkampfes tritt Munitionsmangel ein. Die Kompanien geraten ins Wanken. Immer wieder treibt Hahl seine Kompanie vor. An der Spitze seiner Männer tritt er immer wieder zum Gegenstoss an. Mit der blanken Waffe wird der Einbruch bereinigt und der Frontabschnitt gehalten.

Arbusino, 11.2.1944.

Im überraschenden Angriff des Gegners wird die 7. Kompanie im Nordteil des Ortes zerschlagen. Dem Gegner gelingt ein Einbruch in die linke Flanke der 8. Kompanie. Es besteht die Gefahr des Aufrollens der gesamten Bataillonsfront von der Flanke her. Gegen den zahlenmässig weit überlegenen Gegners werden Teile der 6. Kompanie unter Führung von Hahl zum Gegenstoss angesetzt. Selbst an der Spitze der Stossgruppen kämpfend, wirft Hahl den Gegner in härtestem Häuserkampf zurück. Nach wenigen Minuten sind die alten Stellungen der 8. Kompanie wieder erreicht. Als Beute bleiben 2 s.MG, 4 le.MG und ein Pak-Geschütz in unserer Hand.

Sulejowo, 12.8.1944.

SS-Ostuf. Hahl lag am 12.8.1944 in Stellung südlich Sulejowo. Zum linken Nachbarn bestand eine Lücke von etwa einem Kilometer. Dem Gegner gelang ein Einbruch bei der rechten Nachbarkompanie. Gleichzeitig griff er laufend bei der 6. Kompanie an und stiess am linken Flügel der Kompanie vorbei. Obwohl der Gegner am rechten und linken Flügel die Kompanie umgangen hatte, blieb Hahl in seinen Stellungen. Er hielt diese durch seinen persönlichen Einsatz so lange, bis gegen Abend der Befehl zum Absetzen gegeben wurde. Er verhinderte durch das Halten seiner Stellung, dass der Gegner weiter durchstossen konnte und schuf die Voraussetzung, dass eine neue Verteidigungsstellung bezogen werden konnte.

Hahl hat sich als Kompanie führ er bestens bewährt. Er ist würdig, mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet zu werden.

*5. SS-Panzerdivision «Wiking» – Divisionsgefechtstand,
den 18.10.1944.*

Besonders befürwortet. Ein krisenfester vorbildlicher Kompanieführer und Ostkämpfer.

Gez. Mühlenkamp

Standartenführer und Divisionsführer.



*Johannes-Rudolf Mühlenkamp,
* 9. Oktober 1910, † 23. September 1986.*

Stellungnahme des kommandierenden Generals IV. SS-Panzerkorps

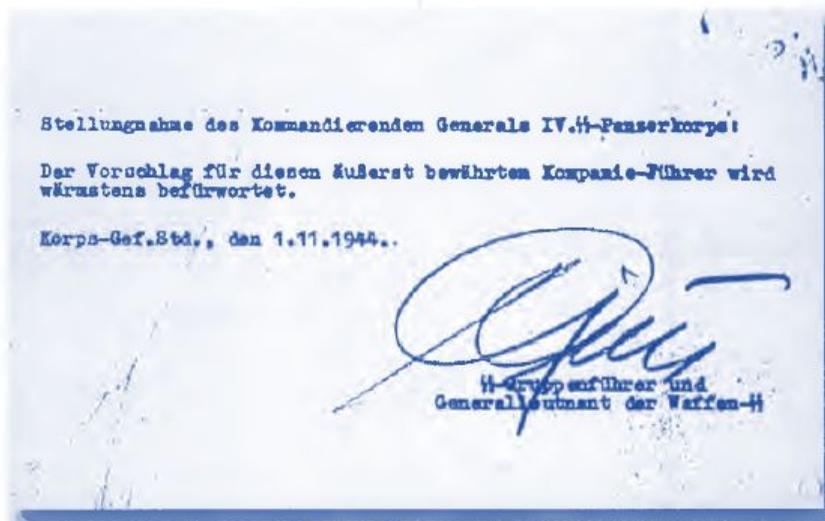
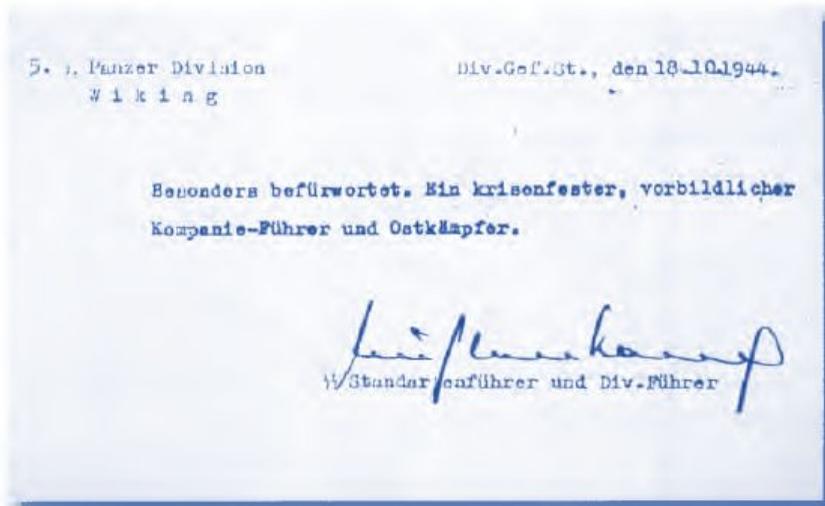
Der Vorschlag für diesen äusserst bewährten Kompanieführer wird wärmstens befürwortet.

Korpsgefechtsstand, den 1.11.1944.

Gez. Gille

SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen SS.

Am 7. Dezember 1944 wurde mir als SS-Obersturmführer und Führer der 6. Kompanie «Westland» das Deutsche Kreuz in Gold verliehen.



Die Befürwortungen der Offiziere Johannes-Rudolf Mühlenkamp und Herbert Otto Gille auf den Vorschlag 4/44 für die Verleihung des Deutschen Kreuzes in Gold von Walter Schmidt.

Zuvor hatte ich folgende Tapferkeitsauszeichnungen erhalten:

- Eisernes Kreuz 2. Klasse am 4.9.1941 als SS-Unterscharführer und sMG-Gruppenführer in der 4. sMG-Kompanie «Westland»
- Infanteriesturmabzeichen in Bronze am 20. April 1942
- Nahkampfspange in Bronze als Zugführer in der 8. Kompanie «Westland»
- Eisernes Kreuz 1. Klasse am 1.7.1943 als Untersturmführer
- Verwundetenabzeichen in Schwarz, Silber und Gold
- Nahkampfspange in Silber 1944.

Wenn ich nicht so säumig gewesen wäre und mir alle Nahkämpfe in mein Soldbuch hätte eintragen lassen, wäre ich auf weit über fünfzig gekommen, was die Nahkampfspange in Gold bedeutet hätte, denn in mehr als 800 Gefechtstagen wäre das leicht zusammengekommen. Ich hatte ja schon vom 1. Juli 1941 bis Mai 1942 an etwa 32 Gefechten teilgenommen, doch schätzte ich meinen Einsatz nicht so hoch ein und habe mich deshalb nicht bemüht, die Eintragungen durch den Kommandeur im Soldbuch bestätigen zu lassen.

Noch etwas zu meiner Truppe: Man hört immer wieder, dass die Waffen-SS besser ausgerüstet wurde als vergleichbare Einheiten der Wehrmacht. Das ist nicht wahr. Nur in unseren Tarnjacken und Helmüberzügen unterschieden wir uns. Bei der Ausbildung und Bewaffnung galt die HDV (Heeresdienstvorschrift) genau so wie beim Heer.

Vor einiger Zeit erhielt ich das Buch des englischen Schriftstellers Gordon Williamson über die Waffen-SS. Unter anderem schrieb er darin, dass die Männer meiner Truppe von fanatischen Führern rücksichtslos in den Tod getrieben wurden. Das stimmt so nicht. Wir hatten genauso wie die Soldaten der Wehrmacht unsere Kampfaufträge zu erfüllen. Weiss ein Engländer, der den Krieg nicht selbst erlebte, mehr als wir?

Ich habe in meinem Bericht versucht, die Zeit von 1922 bis 1945 so darzustellen, wie sie meine Generation und ich erlebten und im Krieg erlitten.

Ob es mir gelungen ist, mag der geneigte Leser entscheiden. Heute kann ich nicht mehr verstehen, woher ich als junger Mann zwischen meinem 17. und 22. Lebensjahr die Kraft nahm, mich immer wieder zu überwinden, meine Angst zu besiegen und auch dann noch weiter zu kämpfen, als Rückschläge nicht ausblieben und trotzdem an ein gutes Ende zu glauben.

Ein Argument jedenfalls hat mir und meiner Generation das Handeln bestimmt. Ich wollte mit meiner Truppe, wie alle deutschen Soldaten, die Heimat mit Frauen und Kindern – ohne Rücksicht auf uns selbst – vor den Sowjets schützen. Dass uns dies nur bedingt gelang, steht auf einem anderen Blatt.

Meine Familie erlebte das Ende des Zweiten Weltkrieges folgendermassen. Mein Bruder Hans geriet im August 1944 bei der Krise in Rumänien als Major und Kommandeur einer Korpsnachrichtenabteilung in russische Kriegsgefangenschaft. Er kam erst 1952 als kranker und gebrochener Mann in die Heimat zurück und nahm sich einige Wochen später, erst 44 Jahre alt, das Leben. Die langen Jahre in sowjetischer Kriegsgefangenschaft hatten ihn körperlich und seelisch zermürbt.

Obwohl er als Berufssoldat mit seinem letzten Dienstgrad als Major gut versorgt war, sah er für sich beruflich keine Zukunft. Zwei Wochen später kam vom Bundesgrenzschutz eine Anfrage, ob er gewillt sei, mit seinem letzten Dienstgrad als Major dort wieder übernommen zu werden. Zu spät...

Meiner Schwester Lottes Betrieb und ihre Wohnung waren einem Bombenangriff zum Opfer gefallen. Sie konnte nicht mehr produzieren.

Schwager Karl kam ebenfalls in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Sein schöner Ein-Tonner «Opel Blitz» lag als Schrott in irgendeinem russischen Sumpf. Auch er kehrte geschunden und krank erst 1953 aus russischer Gefangenschaft zurück.

Ich fiel unter automatische Haft, weil ich nach alliierter Meinung einer «verbrecherischen Organisation» angehört hatte. Doch ich kam zumindest mit dem Leben davon, denn viele meiner Führerkameraden überlebten die Gefangenschaft in verschiedenen Lagern nicht. Doch mein fester Entschluss aus dem Jahr 1941, mich nie gefangennehmen zu lassen, war für mich auch am Ende des Krieges und danach noch gültig, obwohl von den Siegern eine Hetzjagd auf uns Männer der Waffen-SS entfesselt worden war. Dies fiel ihnen besonders leicht, da bei den Angehörigen unserer Truppe an der Unterseite des linken Oberarms die Blutgruppe eintätowiert war. Das sollte bei Bluttransfusionen für Verwundete an der Front für die Ärzte hilfreich sein und war ursprünglich für alle deutschen Soldaten gedacht, wurde aber nur bei der Waffen-SS durchgeführt.

Wer meine Briefe liest, die ich von der Front nach Hause schrieb, mag sich ein eigenes Bild von meinen «Verbrechen» machen, die zu einer automatischen Haft geführt hatten. Mit dem Glück, das mir jahrelang so oft zur Seite stand, ist es mir gelungen, auch dieser zu entgehen.

Trauer erfüllt mich, wenn ich an meine Freunde und Kameraden denke, die ich im Krieg verloren habe. Oft hing mein Schicksal an einem seidenen Faden. Deshalb betrachte ich die Zeit danach, die ich seither einigermaßen gesund erleben durfte, als ein Geschenk und bin dafür sehr dankbar.

Ich war 4 Jahre, 8 Monate und 29 Tage Soldat. Meine Kampftage in vorderster Linie als Infanterist und Panzergrenadier habe ich in einer stillen Stunde ausgerechnet. Es waren:

Im Jahr 1941	193 Tage
Im Jahr 1942	135 Tage
Im Jahr 1943	296 Tage
Im Jahr 1944	183 Tage
Im Jahr 1945	54 Tage
Gesamt:	861 Tage

Bei diesen Einsätzen bin ich sieben Mal verwundet worden. Am 31. Mai 1945 schossen mir Angehörige der Österreichischen Freiheitsbewegung «Rot-weiss-rot» wegen eines Laibes Brot und etwas Butter noch einmal durch mein linkes Bein. Doch das wäre wieder eine andere Geschichte, denn diese «antifaschistische Heldentat» geschah nach dem 8. Mai 1945.

Der russische Militäranalyst Viktor Suworow (recte: Wladimir Bogdanowitsch Resun) schrieb in seinem im Jahre 2000 erschienenen Buch «Stalins verhinderter Erstschlag»:

«Der gewaltige Opfergang Deutschlands und der anderen Achsenmächte haben es verhindert, dass die Rote Armee ihr Rotes Banner auch über Paris, Amsterdam, Kopenhagen, Rom, Stockholm und womöglich auch über London hissen konnte. Stalin wollte Europa überwältigen, also nicht nur Deutschland, das ist die historische revisionistische Dimension.»

Das hört sich zwar gut an, kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass meiner Truppe als heimkehrenden Besiegten keine Kränze geflochten wurden, wie das bei vielen anderen Nationen der Fall war. Der «Dank des Vaterlandes» bedeutete für uns Soldaten der Waffen-SS jahrelange Verfolgung, Einkerkерung und Verteufelung durch die Besatzungsmächte, aber auch durch deutsche Institutionen, Medien und Parteien, für die wir glaubten, jahrelang unser Leben in die Schanze geschlagen zu haben.

Zum Glück sieht ein grosser Teil junger Menschen das heute inzwischen anders.

Fritz Hahl



SS-Obersturmführer Fritz Hahl im Alter von 21 Jahren. Seine Uniform schmücken das Deutsche Kreuz in Gold, die Nahkampfspange in Silber, das Verwundetenabzeichen in Gold (achtmal verwundet), das Eiserne Kreuz II. und I. Klasse, das Infanteriesturmabzeichen in Bronze und die Ostmedaille.

Die Regimentskommandeure des SS-Regimentes 10 «Westland»

SS-Standartenführer Hilmar Wäckerle

Der erste Kommandeur, der im Sommer 1940 das SS-Regiment 10 «Westland» aufstellte, und ihm seinen soldatischen Stempel aufdrückte, war SS-Standartenführer Hilmar Wäckerle. Geboren wurde er am 24. 11.1899 in Forchheim in Oberfranken. Seine militärischen Daten: 25.8. 1932 Sturmführer der 29. SS-Standarte, Adjutant des I. Sturmbanns, 30. Januar 1933 Hauptsturmführer und noch in derselben Einheit Adjutant. 15. Juli 1933 mit der Wahrung der Geschäfte des Stabsführers beauftragt. Februar 1934 Abschnitt X Hauptsturmführer und Stabsführer. März 1934 Sturmbannführer Abschnitt X und Stabsführer. Mai 1934 als Sturmbannführer zur Politischen Bereitschaft «Württemberg» versetzt. 17. Mai 1935 Sturmbannführer SS 2 Verfügungsgruppe, Führer des Sturmbanns. 13. September 1936 SS-Obersturmbannführer, Führer des



Hilmar Wäckerle

Sturmbanns II/SS-Verfügungsgruppe. 4. Juni 1940 Führer der Standarte «Westland», die dann schon im Herbst 1940 zum Regiment umbenannt wurde. Am 21. August wurde er zum Standartenführer befördert.

Hilmar Wäckerles schwere Aufgabe war es, ein Regiment aufzubauen, in dem neben den sogenannten «reichsdeutschen» Soldaten auch freiwillige Niederländer ihren Dienst versahen. Anfangs rückten etwa 600 Niederländer in die SS-Kaserne München-Freimann ein. Sie ge-

hörten der niederländischen NSB¹ an. Sie war das niederländische Gegenstück zur NSDAP. Die Freiwilligen glaubten, zu einer rein politischen Einheit zu kommen. Als sie sich aber dem preussisch-militärischen Drill ausgesetzt sahen, verliessen viele von ihnen wieder die Kaserne in München. Die zurückgebliebenen jungen Männer aus Holland wurden bis hinunter zu der kleinsten Einheit der Kompanien, den Gruppen, unter Deutsche aufgeteilt und integrierten sich auch ohne Schwierigkeiten. Sie hatten sich zu zwei Jahren Dienstzeit verpflichtet. Ich kenne aber keinen niederländischen Kameraden, der nach diesen zwei Jahren seinen Abschied genommen hätte, trotzdem oder gerade deshalb, weil wir ja seit dem 1. Juli 1941 an der Ostfront eingesetzt waren.

In einem Brief vom 11. August 1940 schrieb ich an meine Eltern:

... Ich liege hier auf einer Stube mit 12 Mann, davon sind 6 Holländer. Unsere Kompanie besteht nämlich aus 40% Holländern und 60% Reichsdeutschen.

Wecken war damals um 5.00 Uhr. Nach dem Frühstück und dem Stubbendienst traten die Kompanien um 6.00 Uhr zum Exerzier- und Geländedienst an. Um 12 Uhr war Mittagessen und von 14.00 bis 17.00 Uhr wieder Exerzieren. Dann Reinigen der Karabiner, Putz- und Flickstunde, bei der besonderer Wert auf den Stiefelputz gelegt wurde. Wir bekamen ja die «Knobelbecher» in rohem Zustand und wendeten verschiedene Rezepte an, dem Rohleder einen nahezu lackschuhartigen Glanz zu verleihen. Bis sich das harte Leder den Füßen angepasst hatte, gab es so manche Blase an den Füßen. Wir durchlitten eine harte Ausbildung mit der stolzen Löhnung von 1,00 Reichsmark pro Tag. Sie wurde alle zehn Tage ausgezahlt. Da konnte man beim Ausgang nach München keine grossen Sprünge machen. An der «Danziger Freiheit»², der Haltestelle des Busses, welcher uns in die etwa acht Kilometer entfernte Kaserne brachte, gab es ein Alt-Münchner Lokal, dessen gutmütige Wirtin uns für dreissig Pfennige grosse, mit Marmelade gefüllte Pfannkuchen servierte.

1) Nationaal-Socialistische Beweging.

2) Heute «Münchener Freiheit».

Zurück in die Kaserne: Wenn die Kompanien morgens um 6.00 Uhr zum Dienst antraten, kam es vor, dass der Kommandeur, von seiner Dienstwohnung neben der Kaserne kommend, das Antreten der Einheiten seines Regimentes kritisch beobachtete. Einmal liess ein Gruppenführer einen niederländischen Soldaten wegen irgendeiner Kleinigkeit mit dem Karabiner in Vorhalte um die angetretene Kompanie hüpfen. Wäckerle sah es und bestrafte den Unterführer mit drei Tagen verschärftem Arrest. Die Strafe bewirkte gleichzeitig, dass eine bevorstehende Beförderung für Monate ausgesetzt wurde.

Am 10. September 1940 war die Grundausbildung beendet. Unter den Klängen des Regimentsmarsches paradierte das Regiment stolz an seinem Kommandeur vorbei. Die Männer des Regimentes erhielten als Anerkennung für den guten Ausbildungsstand vierzehn Tage Urlaub. Bei rein deutschen Einheiten wäre das so früh nicht möglich gewesen.

Ich zog es vor, in diesen zwei Wochen einen Unterführerlehrgang zu besuchen, den mir mein Kompaniechef angeboten hatte und den ich mit Erfolg absolvierte. Ich wurde Gewehrführer eines sMG (schweren Maschinengewehrs). Auch bei diesem Lehrgang war Hilmar Wäckerle immer dabei und prüfte jeden Teilnehmer in Theorie und Praxis. Damals schossen wir an einem Hinterhang aus verdeckter Feuerstellung mit Winkelmesser und anderen optischen Geräte und trafen sogar die im Gelände aufgestellten Ziele. Das gehörte zwar zur sMG-Ausbildung, es ist aber im Fronteinsatz nie dazu gekommen, den Feind aus einer verdeckten Feuerstellung zu bekämpfen, da das System viel zu kompliziert war und die Männer, die sich darauf verstanden, schon im ersten halben Jahr fielen oder verwundet die Kompanie verlassen mussten.

Als die Männer Ende September 1940 aus dem Urlaub zurückkamen, begann die Gefechtsausbildung. Auch hier wurde viel verlangt. Ende März 1941 verliess das Regiment die Kaserne in München-Freimann und wurde im Bahntransport auf den Truppenübungsplatz Heuberg in Württemberg verlegt. Da es auf diesem für die gesamte Division zu wenig Unterkünfte gab, wurden wir in Privatquartieren in den Bauerndörfern rund um den Truppenübungsplatz untergebracht und von der uns

wohlgesinnten und freundlichen schwäbischen Bevölkerung wie eigene Söhne versorgt. Doch alles hat Licht- und Schattenseiten. Die Schattenseite war, dass wir zu den Schiessbahnen auf dem Truppenübungsplatz mit vollem Gerät bis zu vier Stunden zu marschieren hatten. Abmarsch war in der Früh um 4.00 Uhr. Nach dem Gefechtsschiessen marschierten wir denselben Weg zurück. Doch wir waren jung und gut drauf und nahmen diese Strapazen ohne Murren nach dem alten Ausbilderspruch «Schweiss spart Blut» in Kauf. Auf diesen langen Märschen liess sich unser Regimentskommandeur immer sehen und munterte uns auf, wenn wir müde werden wollten.

Aus dem Lager Heuberg ging es im Bahntransport nach Oberschlesien, nahe der polnischen Grenze. Wir waren zugweise in Scheunen untergebracht. Im Gegensatz zu den Schwaben verhielt sich die oberschlesische Bevölkerung eher zurückhaltend. Sie fürchtete wohl, bei kriegerischen Handlungen in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Wir bekamen hier unseren letzten Schliff vor dem Einsatz. Dann kamen unsere Fahrzeuge, für jede sMG-Gruppe ein Mannschaftstransportwagen der Marken Opel oder Ford.

Im mot.-Marsch fuhren wir über die Grenze bei Gross-Wartenberg und zogen in den riesigen Wäldern bei Lublin unter. Dort biwakierten wir auch bei Beginn des Ostfeldzuges am 22. Juni 1941. Ungeduldig warteten wir auf unseren ersten Einsatz, wir Freiwilligen mit einem Durchschnittsalter von 19 Jahren. Dann war es auch für uns soweit. Die Sonne brannte heiss vom Himmel, als wir am 1. Juli 1941 den so oft geübten Befehl erhielten: «Absitzen zum Gefecht!» Das Regiment war auf einen starken Gegner gestossen, welcher nach Süden durchbrechen und die Strasse nach Samosch (poln., Zamosc) erreichen wollte. Die 32. sowjetische Schützendivision griff uns fanatisch an. Mit gezieltem Feuer aus allen unseren Waffen wehrten wir, das I. Bataillon «Westland», den ganzen Tag die Angriffe ab. Als es Abend wurde, erlahmten diese. Unsere Feuerkraft hatte bei den sowjetischen Soldaten eine verheerende Wirkung gezeigt, ohne dass eigene Verluste eingetreten wären.

Der erste Gefallene unseres Regimentes war unser Regimentskommandeur, Standartenführer Hilmar Wäckerle. Über seinen Soldatentod gibt es verschiedene Versionen. Wahrscheinlich kommt mein Bericht in dem Buch «Panzergrenadiere der Division Wiking im Bild», an dem ich im Rahmen der herausgebenden Regimentskameradschaft mitwirken durfte, der Wahrheit am nächsten. Ich zitiere:

Beim Abfahren des Gefechtsfeldes ist er aus einem Kornfeld heraus von einem versprengten Rotarmisten erschossen worden.

Die Männer des Regimentes waren erschüttert, als sie dies erfuhren, denn Wäckerle hatte es verstanden, das Regiment innerhalb eines knappen Jahres zusammenzuschweissen und kampfstark zu machen.

Der Regimentsstab bestattete unseren Kommandeur mit militärischen Ehren bei Slowita, während sein Regiment zu neuen Gefechten vorwärtsstürmte. Felix Steiner, damals Brigadeführer und Kommandeur der Division «Wiking», schrieb am 2. Juli 1941 an den Reichsführer-SS, Heinrich Himmler:

Reichsführer!

Ich habe die schmerzliche Pflicht, Ihnen zu melden, dass der Kommandeur des SS-Regiments «Westland», SS-Standartenführer Wäckerle, am 2.7. bei den Kämpfen ostwärts Lemberg den Heldentod gefunden hat.

Am 1.7. führte er eine Gefechtsgruppe der Division, deren Hauptbestandteil das Regiment «Westland» war. Den ihm gegenüber tretenden Gegner schlug das Regiment vernichtend. Es war dies das 102. Infanterieregiment der 41. Division aus Rewa-Ruska.

Der Abend des 1.7. war ein voller Erfolg für das Rgt. «Westland». Ich sprach Wäckerle noch am 1.7. spät abends und konnte ihm zu diesem Tag von ganzem Herzen beglückwünschen und ihm für seine ganze hingebungsvolle Arbeit an diesem Regiment danken. Heute morgen wurde er beim Abfahren der Sicherungen von einem versprengten Tataren aus dem Hinterhalt erschossen.

Er ist im Park von Slowita 50 Kilometer ostwärts Lemberg an der grossen Strasse Lemberg-Ztoczow-Tamopol, beigesetzt.

Die Führung des Regt. Westland hat am heutigen Tage SS-Standardenführer Diebitsch übernommen.

*Mit dem Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung
und Heil Hitler*

*verbleibe ich ihr, Reichsführer, gehorsamster
gez. Steiner*

*SS-Brigadeführer und Kommandeur
SS-Division Wiking.*

Es ist noch nachzutragen, dass es im Verlauf des Krieges zwischen unserem General Felix Steiner und dem Reichsführer zu heftigen Auseinandersetzungen kam, da Steiner mit den von Himmler getroffenen



Massnahmen nicht einverstanden war und sich nach meiner Erinnerung auch gegen ihn durchsetzen konnte.

Auch die Führer und Männer unserer Truppe waren dem sogenannten «Reichsheini» nicht gut gesonnen, denn wir Frontsoldaten sahen ihn nie an der Front. Er hielt sich lieber in der Nähe des Führerhauptquartiers auf. Frontsoldaten haben dafür ein feines Gespür.

Felix Steiner.

SS-Oberführer Artur Phleps

Für einige Tage führte **Standartenführer Karl Diebitsch** das Regiment. Dann übernahm am 5. Juli 1941 der frühere königlich-rumänische Generalleutnant Artur Phleps, der zunächst unter dem Geburtsnamen seiner Mutter am 30. Juni 1941 als Oberst Martin Stolz der Waffen-SS als zusätzlicher Offizier beim Stab der SS-Division «Wiking» zugeteilt worden war, als SS-Oberführer die Führung des Regiments. Die Daten seiner Laufbahn: Artur Phleps wurde am 29. November 1881 in Birtäl/Siebenbürgen geboren. Nach der Unterrealschule, die er in Hermannstadt besuchte, kam er in die k.u.k.³ Infanterie-Kadettenschule in Pressburg und erhielt am 1.11.1901 sein Leutnantspatent in der k.u.k. Armee. Nach erfolgreichem Abschluss seiner Studien an der Kriegsakademie in Wien wurde er im Jahr 1907 zum Oberleutnant befördert und ein Jahr später dem k.u.k. Generalstab zugeteilt. Als Hauptmann fand Phleps vom Jahr 1911 an in der Generalstabsabteilung in Sarajewo und später in Budapest Verwendung.

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges ging Phleps an die Front und nahm an den Kämpfen in Galizien und in den Karpaten teil. Im Jahre 1916 zum Major befördert, wurde er Generalstabschef der 72. Infanteriedivision. Zwei Jahre später wurde der damalige Oberst Phleps, der sich während des Krieges an allen Fronten hohe Auszeichnungen erworben hatte, Offizier in der rumänischen Armee. Nach längerer Dienstzeit als Kommandeur eines Infanterieregimentes erhielt Oberst Phleps eine Professur an der Kriegsakademie, wurde später Chef eines Gebirgsjägerkorpskommandos und trat 1940 als Generalleutnant in den Reservestand.

Als ein Jahr später der Feldzug gegen die Sowjetunion begann, meldete sich Phleps mit 60 Jahren zum Dienst in der Waffen-SS. Mit der Führung des Regiments «Westland» betraut, erhielt er die Beförderung zum SS-Brigadeführer. Nach der Aufstellung der 7. SS-Freiwilligen-Gebirgsdivision «Prinz Eugen» konnte der damalige SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS, Artur Phleps, an deren Spitze berufen, seine hervorragenden Fähigkeiten als Truppenführer unter Beweis stellen. Am 20.4.1942 erhielt er seine Beförderung zum SS-Gruppenführer

3) kaiserlich und königlich.

und Generalleutnant der Waffen-SS und am 21.5.1943 zum SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS.

Der Divisionskommandeur Felix Steiner beurteilte ihn als seinen Kommandeur des Regiments «Westland» wie folgt.

Beurteilung des SS-Oberführers Phleps gen. Stolz am 2.9.1941:

SS-Oberführer Phleps genannt Stolz hat das SS-Regiment Westland in vierwöchigem Einsatz taktisch sicher geführt. Er besitzt Schwung, Energie und gutes taktisches Führungsgeschick. Seine sorgfältige Schulung als früherer Generalstabsoffizier ist allenthalben erkennbar. Er ist nach Abschluss des Feldzuges zweifellos zum Divisionskommandeur geeignet und verfügt hierfür trotz seines fortgeschrittenen Lebensalters noch in jeder Weise über die erforderliche Schwungkraft und Elastizität. Seine erzieherischen Kräfte sind bisher wenig zur Entfaltung gekommen. Persönlich ist er in seiner Beziehung zu mir als dem vom Lebensalter her jüngeren Dienstvorgesetzten sehr taktvoll und in jeder Hinsicht – unabhängig von der soldatischen Gehorsamspflicht – Anregungen jeder Art voll zugänglich. In der Psychologie der Truppe hat er sich zunächst noch nicht voll einleben können, zumal die Kriegsbelange seine Spannkraft auf dem Führungsgebiet voll in Anspruch genommen haben. Ich habe keine Bedenken, dass ihm dies in entsprechender Zeit voll gelingen wird. Bis zum Abschluss des Sommerfeldzuges ist Oberführer Stolz bei der Division weder entbehrlich noch ersetzbar. Als dann schlage ich seine Verwendung als Divisionsführer vor.

Ich glaube, dass er sich bis dahin voll in die Führung von mot.-Verbänden, auch in die psychologischen und erzieherischen – von den in seiner früheren militärischen Führertätigkeit ja grundsätzlich abweichenden – Aufgaben eines hohen Truppenführers der Waffen-SS eingelebt haben wird.

Gez.: Steiner

*Brigadeführer, General der Waffen-SS und
Divisionskommandeur.*



Artur Phleps

Der Regimentskommandeur Artur Phleps genannt Stolz war für uns junge Soldaten ein väterlicher Vorgesetzter, der unerschrocken in seinem langen Mantel, ein erbeutetes sowjetisches Scharfschützengewehr mit Zielfernrohr umgehängt, mit uns in vorderster Linie voring. Wir stürmten noch über Dnjepropetrowsk in der Ukraine unserem Jahresziel, der Stadt Schachty, entgegen, erreichten dieses Ziel aber nicht mehr, obwohl wir mit unseren Feldstechern die Türme dieser Stadt ausmachen konnten. Damit war

der Vormarsch 1941 beendet. Ende November 1941 bezogen wir zuerst am Tuslow Quartier, dann unsere endgültigen Winterstellungen am Mius.

Oberführer Phleps hat die Verluste seines Regimentes «Westland» vom 1.7.1941 bis 30.11.1941 in sein Tagebuch geschrieben:

Tot:	29 Führer 65 Unterführer 347 Männer
Verwundet:	21 Führer 138 Unterführer 920 Männer
Vermisst	29 Männer

Rund 50% seiner ursprünglichen Stärke musste das Regiment als Verlust in den ersten fünf Monaten im Feldzug gegen die Sowjetunion verkraften. Unter den Toten waren Reichsdeutsche, Niederländer, Flamen und Finnen.

In der Miusstellung war es im Winter 1941 bis zum Frühjahr 1942, von kleinen Scharmützeln abgesehen, ruhig. Unser Regimentskommandeur Phleps verliess am 1. Februar 1942 das Regiment.

Am 30.11.1941 wurde Phleps zum SS-Brigadeführer befördert und erhielt vom Reichsführer einen Sonderauftrag. Schon am 20. April 1942 kam die nächste Beförderung zum SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS. Am 21. Juni 1943 wurde er zum SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS befördert und mit der Führung der SS-Freiwilligendivision «Prinz Eugen» betraut. Im September 1944 war Phleps in seiner rumänischen Heimat als «Höherer SS- und Polizeiführer Siebenbürgen» eingesetzt. Als dieser geriet er am 21. September 1944 in Rumänien in sowjetische Gefangenschaft und wurde ermordet.



*Mein Bataillons-Kommandeur
Walter Schmidt,
unter dem ich
14 Monate lang die
6. Kompanie führte.
Widmung auf dem
Photo:
Meinem lieben Fritz
zur Erinnerung an
alte Zeiten,
Dein Walter.*

Obersturmbannführer Paul Geissler

Von Ende Januar bis Anfang April 1942 stand **SS-Obersturmbannführer Berthold Maack** an der Spitze unseres Regimentes.

Vom April/Mai 1942 bis zum Herbst des Jahres führte Obersturmbannführer Paul Geissler das Regiment. Als ich im April 1942 zur Junkerschule Bad Tölz abkommandiert wurde, musste ich mich bei ihm abmelden. Neben mir waren noch acht Kameraden, ebenfalls angehende Junker, vor dem Regimentsgefechtsstand in Uspenskaja angetreten. Da wir direkt aus unserer Mius-Stellung kamen, trugen wir noch unsere Tarnjacken über dem Uniformrock. Wir mussten diesen ausziehen, damit unsere bei den Einsätzen erworbenen Auszeichnungen zum Vorschein kamen.

Zwei Bewerber hatten noch keine Auszeichnungen. Geissler schickte sie zu ihren Einheiten zurück und empfahl ihnen, sich wieder zu einer Junkerschule zu melden, sobald sie sich an der Front ausgezeichnet hatten. Daran kann ich mich noch sehr gut erinnern. Nach einigen Wochen der Ruhe in der Winterstellung kam das Regiment im Kaukasus zum Einsatz. In dieser Zeit absolvierte ich den 8. Kriegsjunkerlehrgang für aktive SS-Führer in der Junkerschule Bad Tölz. Aus Berichten des damaligen Regimentsadjutanten, Hauptsturmführer Walter Schmidt, der Anfang 1943 das II. Bataillon Westland übernahm, weiss ich noch, dass Paul Geissler beim schweren Einsatz des Regimentes keine gute Figur gemacht haben soll. Da ich damals dort nicht persönlich dabei war, gebe ich diese Aussage mit aller Vorsicht wieder. Geissler hat deshalb beim Chef des Stabes, Generalleutnant Jüttner, am 3. November 1942 einen langatmigen Bericht abgegeben und versucht, sich zu rechtfertigen. Ich habe diesen Bericht vorliegen, möchte ihn aber nicht zitieren. Er ist zu lang und würde den Rahmen des Themas sprengen.

Sturmbannführer Harry Polewacz

Nach Obersturmbannführer Paul Geissler übernahm Obersturmbannführer Harry Polewacz bis zum 12.1.1943 das Regiment «Westland». Er kam vom Regiment «Nordland» und war in diesem als Kommandeur



Harry Polewacz.

des I. Bataillons im Einsatz gewesen, bevor er «Westland» übernahm. Ich erlebte ihn Anfang Januar 1943 auf seinem Gefechtsstand, als ich, von der Junkerschule zur Font kommandiert wurde, mich bei ihm meldete. Da es schon Abend war, durfte ich in seinem Gefechtsstand übernachten und konnte zuhören, wie er am Feldfernsprecher mit dem Kommandeur des I. Bataillons, Sturmbannführer Hans Joachim Freiherr von Hadeln, den nächtlichen Einsatz seines Bataillons besprach.

Ich erinnere mich heute noch deutlich an seine Worte sinngemäss: «Hadeln, Sie müssen mit ihrem Bataillon diese Stellung beziehen und halten, es geht nicht anders!»

Am 12. Januar beendete ein sowjetischer Scharfschütze die hoffnungsvolle Karriere der beiden tapferen Kommandeure. Sie fielen beide, als sie auf dem Weg zu den vordersten Linien des Regimentes unterwegs waren.

SS-Sturmbannführer Erwin Reichel

Vom 12. bis 28. Januar 1943 übernahm SS-Sturmbannführer Erwin Reichel das Regiment «Westland». Wir standen in schweren Kämpfen in der Mantysch-Niederung und bei Salsk. Schon nach wenigen Tagen traf eine feindliche Granate während einer Fahrt zu den vorderen Linien seinen Pkw und verwundete ihn sehr schwer am Kopf. Am 28. Februar 1943 erlag Erwin Reichel dieser Verwundung in einem Lazarett in Dnjepropetrowsk.



Erwin Reichel

Obersturmbannführer August Dieckmann

Wieder musste ein Bataillonskommandeur des Regimentes «Germania» das Regiment «Westland» übernehmen. Dies war vom 16.4.1943 bis 10.10.1943 SS-Obersturmbannführer August Dieckmann. Ihm ging der Ruf eines unerschrockenen und tapferen Führers voraus. Von ihm hörten wir schon in der Mius-Stellung, dass er mit seinem Bataillon einen sowjetischen Einbruch bereinigte und bei diesem Einsatz seinem Bataillon mit gezogenem Degen voranstürmte. Ich führte zu dieser Zeit



August Dieckmann.

einem Zug in der 5. Kompanie, wurde dann bei August Dieckmann einige Wochen Ordonnanzoffizier, dann einige Wochen Adjutant bei Walter Schmidt, bevor ich am 15. August 1943 meine 6. Kompanie übernahm.

August hatte seine Eigenheiten. Da er noch sehr an seinem alten Regiment hing, legte er vorerst den Ärmelstreifen «Germania» nicht ab. Nach den ersten Gefechten mit «Westland» erkannte er, dass auch die «Westländer» gut kämpfen konnten. Bald konnte man an seinem Waffenrock den Ärmelstreifen «Westland» erkennen.

August Dieckmann hatte einen gastfreundlichen Gefechtsstand. Er liebte es, wenn die Bataillonskommandeure seines Regimentes in Gefechtspausen oder während einer Auffrischung hinter der Front sich bei ihm einfanden. Da wurde an scharfen Getränken nicht gespart, und ich als junger Untersturmführer hatte Mühe, mit den alten Haudegen mitzuhalten. Dabei erfand ich manches Mittel, diese Trinktage, die sich oft vom Abend bis in die frühen

Morgenstunden hinzogen, einigermaßen senkrecht zu überstehen. Es konnte vorkommen, dass der Regimentskommandeur sich erst gegen 4.00 Uhr früh zur Ruhe legte. Doch schon um 6.00 Uhr fuhr August in seinem Kübel stehend durch das Dorf und überwachte das Antreten der Kompanien. Vom Regimentsstab wechselte ich dann wieder zum II. Bataillon und übernahm am 15. August 1943 die 6. Kompanie «Westland». Wir standen in schweren, verlustreichen Kämpfen zwischen Charkow und dem Dnjepr.

Unsere Hoffnung, am Dnjepr ausgebaute Stellungen und Bunker für eine Winterstellung 1943/44 vorzufinden, dies war uns von der höheren Führung zugesagt worden, erfüllte sich nicht. Wir fanden nur einige Pflöcke im Boden, die eine Stellung markierten. Sie war von Laien angelegt, die offensichtlich noch nicht viel Erfahrung in diesen Dingen hatten. Doch das liess uns kalt. Eifrig machten sich die Männer daran, Bunker zu bauen und Stellungen auszuheben, in der Hoffnung hier zu überwintern.

Doch die Sowjets kamen mit einigen Bataillonen gleichzeitig mit uns zum Dnjepr und konnten mit schwachen Kräften verschiedene Brückenköpfe am diesseitigen Ufer bilden. Das Regiment erhielt von unserem Divisionskommandeur Herbert Gille den Auftrag, einen solchen Brückenkopf anzugreifen und zu beseitigen. Unter schwerstem gegnerischem MG- und Gewehrfeuer versuchten wir das Menschenmögliche. Doch der Gegner war zu stark. Als nach verschiedenen vergeblichen Versuchen noch einmal der Befehl kam, anzugreifen, zog August Dieckmann seine Paradeuniform an. Mit einem Knotenstock in der linken und einer Pistole in der rechten Hand bewaffnet, marschierte er sinngemäss mit folgenden Worten los: «Wenn hier die letzten Männer meines Regiments fallen oder verwundet werden, will ich dabei sein.» So traf ihn am 12. Oktober 1943 eine tödliche Kugel. Ich erhielt, an seiner Seite vorgehend, «nur» einen Gewehrschuss durch meinen rechten Oberschenkel. Auch jetzt, nach fast 70 Jahren, ist die Narbe noch deutlich zu sehen und lässt mich diese schweren Tage nie vergessen.

Obersturmbannführer Paul Massel

Wieder war die Stelle des Regimentsskommandeurs neu zu besetzen. Vom 10. bis 17.10.1943 führte kurzzeitig **SS-Sturmbannführer Manfred Schönfelder** das Regiment. Es folgte bis März 1944 Obersturmbannführer Paul Massel. Er übernahm das Regiment in einer Ruhepause. Zum Teil lagen wir noch in Stellungen am Dnjepr. Wo die Sowjets Brückenköpfe an unserem Ufer errichtet hatten, beruhigte sich die Front. Offensichtlich hatte der Feind in den Wochen schwerer Kämpfe auch grosse Verluste erlitten und musste seine Kräfte wieder sammeln. Wir lagen uns, gut eingegraben, gegenüber. Bei den Lagemeldungen hörten wir zwar, dass sowjetische Truppen links und rechts von uns bei unseren Nachbarn tiefe Einbrüche erzielen konnten, doch ein Kompanieführer denkt immer nur so weit, wie er eine Handgranate werfen kann.

Paul Massel war ein umgänglicher Kommandeur, mit dem ich mich sehr gut verstand. Am 28. Januar 1944 feierten alle Kompanieführer, Ordonnanzoffiziere und der Bataillonsadjutant im Bataillonsgefechtsstand von Walter Schmidt dessen Geburtstag. Er wurde an diesem Tag 27 Jahre alt. Mitten hinein in ein gutes Geburtstagsessen kam der Anruf vom Regiment. Paul Massel war selbst am Apparat und eröffnete uns kurz und bündig: «Wir sind eingeschlossen!» Es folgten die schweren Kämpfe im Kessel von Tscherkassy im Januar/Februar 1944, die mit unserem erfolgreichen Ausbruch aus dem Kessel in der Nacht vom 16. zum 17. Februar 1944 beendet waren. Auch unser Regimentsskommandeur musste den Gniloi Tikitsch schwimmend überwinden. In einer Polizeikaserne in Cholm sammelten sich die Reste des Regiments, um schon wenige Tage später die Stadt Kowel, welche von den Sowjets eingeschlossen war, in verschiedenen schneidigen Angriffen wieder zu entsetzen. Einzelheiten über diese Einsätze stehen in dem Buch «Panzergranadiere der Division Wiking im Bild», an dem ich mitwirkte.



Paul Massel.

Ich weiss, dass Paul Massel mit mir deshalb besonders zufrieden war, weil ich meinen Sonderauftrag, den ich beim Ausbruch aus dem Kessel für meine Kompanie erhielt, wohl zu seiner Zufriedenheit erfüllte. Auch sein Gefechtsstand war gastfreundlich. Was blieb uns auch in unserer Männergemeinschaft anderes übrig, als in den wenigen Ruhetagen, die uns vergönnt waren, miteinander zu trinken und in Gedanken froh darüber zu sein, die zurückliegenden schweren Gefechte heil überstanden zu haben. Paul Massel übernahm im Oktober 1944 das SS-Panzergrenadierregiment 48 und ist als dessen Kommandeur am 2. Februar 1945 gefallen.

Von März bis Mai 1944 kommandierten **SS-Standartenführer Martin Kohloser** und von Mai bis September des Jahres 1944 **SS-Sturmbannführer Fritz Ehrath** unser Regiment.

Neuer Kommandeur wurde **SS-Sturmbannführer Franz Hack**, an dessen Stelle einige Wochen später bis zum 21. März 1945 **SS-Sturmbannführer Alfred Nedderhof** trat.

Obersturmbannführer Franz Hack

Letzter Kommandeur des Regiments «Westland» wurde am 21.3.1945 erneut der inzwischen zum SS-Obersturmbannführer beförderte Franz Hack.

Er übernahm das Regiment am 12. Oktober 1944, als wir im Bug-Weichsel-Dreieck bei Warschau in



Franz Hack.

schweren Abwehrkämpfen standen. An der Front lernten wir uns nicht mehr kennen, da ich an diesem Tag zum siebenten Mal schwer verwundet wurde. Er führte das Regiment bis zum bitteren Ende, als die Division kurz vor Wien aufgelöst wurde und zum Teil in US-amerikanische Gefangenschaft ging. Nach dem Krieg sahen wir uns bei Regimentstreffen wieder. Er war in Hamburg Rechtsanwalt geworden und hatte sein Büro im Hamburger Hafen. Gemeinsam wanderten wir beide im Bayerischen Wald auf einige Gipfel und hatten uns vieles über unsere gemeinsame Zeit bei unserer Truppe zu erzählen. Er starb im Juni 1997 an einer heimtückischen Krankheit.

Damit schliesst sich der Kreis der Regimentskommandeure unseres stolzen Regimentes «Westland», dessen Männer es wert sind, dass unsere Kinder und Enkel ihnen hohen Respekt zollen. Von meinen beiden Enkelöhnen weiss ich das bestimmt.

Fritz Hahl



Irgendwo im fremden Land.

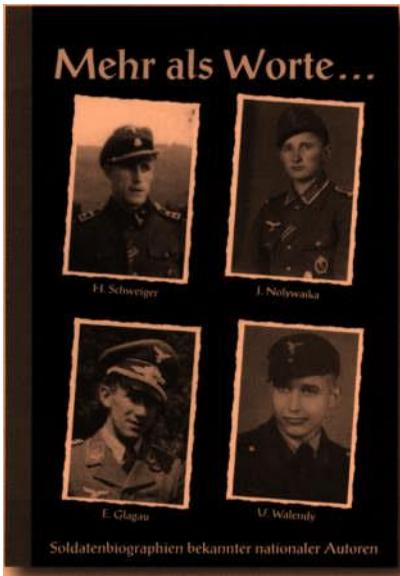
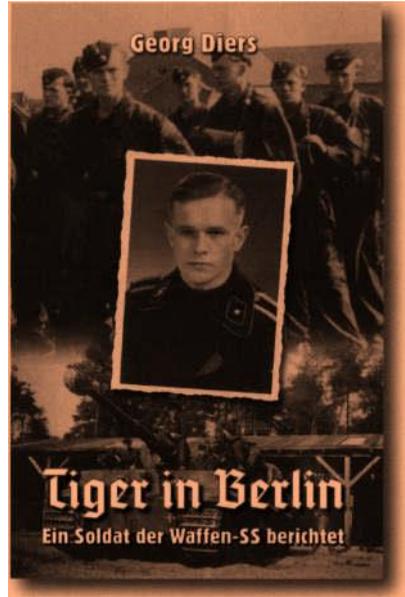
Quellenangaben:

Die Bilder und Dokumente sind aus den Privatarchiven von F. Hahl, G. Lange, «Archiv der Wiking» und H. Ostendorf.

Verlag und Autor danken den Herren Adrian Preissinger und Martin Telek für Lektorat und Korrektur.

Tiger in Berlin

Georg Diers war einer der letzten Panzerkommandanten im Endkampf um Berlin im April 1945. Sein Tiger-Panzer war der letzte einsatzfähige Tiger zwischen Reichstag und der Reichskanzlei am 30. April 1945. Und er war der letzte Mann, der die Leiche Adolf Hitlers sah... Das allein wäre schon eine Geschichte, die das Herz eines jeden historisch Interessierten höher schlagen lassen würde. Doch Georg Diers Weg durch den II. Weltkrieg begann früher. Von seinen Erlebnissen im Regiment Nordland der 5. SS-Panzerdivision Wiking über seinen Dienst in der Schwere Panzerabteilung 503 bis hin zum Verbleib der Leiche des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler erzählt Georg Diers seine Geschichte. Der heute 91-jährige Ehrenvorsitzende des Kameradenwerkes Korps Steiner bietet dem Leser einen faszinierenden Rückblick in eine heute nicht mehr vorstellbare Zeit.



«Mehr als Worte ...»

– **Sammelband mit Soldatenbiographien nationaler Autoren.**

Die hier vorgestellten und zu Wort kommenden Autoren – allesamt Verfasser bekannter und wichtiger Werke der Nachkriegsliteratur – sind allesamt Veteranen des Zweiten Weltkrieges. In diesem Buch wird von ihren ereignisreichen Jugendjahren im Heer, in der Luftwaffe, als Flakhelfer und in der Waffen-SS berichtet. Wir lesen die interessanten Jugend- und Soldatenbiographien

Joachim Nolywaikas, Erich Glagaus, Udo Walendys und Herbert Schweigers.



Ein Fähnlein

zur Erhaltung von Tugend und Tradition

Das neue Magazin

für junge und alte Freiwillige

Bestellen Sie für 5,- € Ihr Probeheft!

Postfach 10 50 46, 28050 Bremen

www.Ein-Faehnlein.de